

# Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

---

28. Jahrgang. August und September 1904. No. 8. u. 9.

---

## Predigtstudie über die Epistel des zehnten Sonntags nach Trinitatis.

1 Cor. 12, 1—11.

Mit dem zwölften Capitel beginnt der Apostel einen neuen größeren Abschnitt seines ersten Briefes an die Corinthier. Er gibt seinen Corinthern eine Belehrung über die Geistesgaben, über die Charismen, die sich so reichlich in der ersten Christenheit, besonders auch in der corinthischen Gemeinde fanden. Wahrscheinlich waren über diese wunderbaren Geistesgaben Streitigkeiten in der Gemeinde entstanden. Die einen zogen diese, die andern jene vor und überhoben sich um gewisser Gaben willen über ihre Brüder, die solche nicht hatten. Die Gemeinde hatte sich wohl in ihrem Briefe an den Apostel um Belehrung auch über diese Sache gewandt, und Paulus ertheilt sie ihr, indem er ihr Zweck und Bedeutung dieser Gaben zeigt und ihr den richtigen Maßstab zur Beurtheilung ihres Werthes an die Hand gibt.

„Von den geistlichen Gaben aber will ich euch, lieben Brüder, nicht verhalten“, so beginnt er seine Darlegung B. 1. Wie so häufig in seinen Briefen bei größeren Abschnitten fügt der Apostel auch hier die freundliche Anrede „Brüder“ (ἀδελφοί) ein. Von den geistlichen Gaben will er ihnen nicht verhalten, oder wie es genauer heißt, will er sie nicht in Unwissenheit lassen (οὐ θέλω ὑμᾶς ἀγνοεῖν. S. 1 Thess. 4, 13.). Sie sollen auch in diese Sache, die in ihr Gemeindeleben tief eingreift, gewisse Einsicht erhalten. Περὶ τῶν πνευματικῶν, schreibt Paulus. Τῶν πνευματικῶν läßt sich als Neutrum oder als Masculinum fassen. Das erstere ist wohl das richtige, wie besonders auch Cap. 14, 1. zeigt, wo der Apostel τὰ πνευματικά in demselben Sinne gebraucht. Der Apostel will also seine Christen in Corinth nicht in Unwissenheit lassen über die geistlichen Gaben, das heißt, über jene Wundergaben, die der Heilige Geist in den ersten Christengemeinden so reichlich ausgegossen hatte, und die auch damals zur Einführung des Christenthums in die Welt besonders nöthig waren,



über diese Gaben, die der Apostel auch gern mit dem Namen *χαρίσματα* (B. 4.) bezeichnet. Diese Wundergaben des Heiligen Geistes, da sie jetzt zum Bau der Kirche nicht mehr nöthig sind, haben zum großen Theil aufgehört, aber doch ist auch diese Belehrung noch für uns von Nutzen, denn immer noch gibt der Heilige Geist seiner Kirche reiche Gaben und Kräfte, wenn auch nicht mehr solche in die Augen fallende wunderbare Gaben.

„Ihr wisset, daß ihr Heiden seid gewesen und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet.“ (B. 2.) Indem der Apostel seinen Unterricht über die Geistesgaben beginnt, erinnert er seine Christen zuerst an ihren früheren unseligen Zustand. Daran sollen sie gedenken, wie traurig es mit ihnen stand, als sie Heiden waren. Die Lesart ist in diesem Verse schwankend. Die durch die besten Handschriften beglaubigte Lesart ist diese: *οἰδατε, ὅτι ὅτε ἔθνη ἦτε κτλ.*, das heißt: „Ihr wißt, daß, als ihr Heiden waret, ihr zu den stummen Götzen abgezogen wurdet, wie immer ihr geführt wurdet.“ Das wissen die Corinthier, daran sollen sie jetzt gedenken, daß, als sie Heiden waren, vor ihrer Befehrung, ehe sich Gott über sie erbarmte, ihr religiöser Zustand ein überaus trauriger war. Da wurden sie abgezogen, abgeführt zu den stummen Götzen. Der Apostel gebraucht mit Absicht das Compositum *ἀπαγεσθαι*, wegführen, abführen, um zu zeigen, daß alle Religion der Heiden ein Abführen ist von der Wahrheit, von dem wahren einigen Gott. Wenn man zu Götzen geführt wird, so wird man von dem wahren Gott immer weg-, dann wird man irreführt. Sie wurden abgeführt zu den stummen Götzen. Gott, den wahren, lebendigen Gott, der helfen und Gebete erhören kann, der Himmel und Erde gemacht hat, den kannten sie nicht. Das, wohin sie geführt wurden, waren Götzen, Götter von Menschenhänden gemacht und von Menschenphantasien ausgedacht. Der Apostel bezeichnet die Götzen als stumme Götzen. Er erinnert die Corinthier daran, wie ganz anders es damals bei ihnen war als jetzt. Jetzt haben sie den lebendigen Gott, der sich durch mancherlei Stimme und Rede ihnen bezeugt, der durch sein Wort mit ihnen redet, sie den rechten Weg zur Seligkeit lehrt, sie warnt, sie mahnt, sie straft, sie tröstet und aufrichtet in mancherlei Trübsal. Wie ganz anders war es damals. Da waren ihre Götter, ihre Götzen stumm. Denn die Götzen sind ja todte Gebilde aus Menschenhand. Da war keine Rede noch Antwort, keine Belehrung über den rechten Weg zur Seligkeit, keine Mahnung, kein Trost, kein Rath und keine Hilfe. Ohne Gott, ohne Hoffnung lebten ihr dahin. Und der Apostel fügt noch hinzu: *ὡς ἂν ἤγεσθε*, wie ihr immer, wie ihr eben geführt wurdet. Der Apostel deutet mit diesem Zusatz an, wie sie bald zu diesem, bald zu jenem Götzendienste geführt wurden, und wie sie blindlings denen folgten, die sie führten. Luther paraphrasirt den Apostel also: „Lieber, denkt doch alle gleich zurück, will er sagen, was seid ihr gewesen, ehe ihr zu Christo kommen? Eitel blinde Heiden, die ihr keine Erkenntniß hattet, sondern ließeet euch bei der Nase führen, wo man euch nur



von einem Gott sagte, und war all euer Wesen nichts anderes, denn eitel zertrennter Gottesdienst; da ein jeder, wo er sich hinwendete, da mußte er einen eigenen Götzen haben, auch das Kind in der Wiege, so es der Mutter Milch sog. . . . Da seid ihr mit Haufen hingelaufen, wie man euch nur geführt, daselbst gebetet, geopfert und euer Herz gehängt an eitel stumme Götzen, die euch weder lehren, rathen, trösten, geben noch helfen konnten, und nichts davon hattet, weder daß ihr ein blind, elend, jämmerlich, zertrennet Volk waret, und konntet euch keines Irrthums erwehren, liezet euch von jedermann zerreißen, wie ein armer Haufe zerstreuter Schafe von den Wölfen.“ (XII, 815 f.) Von wem die Corinthier, als sie noch Heiden waren, zu den stummen Götzen geführt und getrieben wurden, das gibt der Apostel an dieser Stelle nicht an. Er hat aber die Corinthier kurz zuvor in seinem Briefe darauf aufmerksam gemacht (10, 20.), daß die Heiden, was sie opfern, den Teufeln opfern. Es ist der Teufel, der Fürst der Finsterniß, der in der Finsterniß dieser Welt herrschet, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, der die Heiden an der Nase herumführt nach seinem bösen Rath und Willen und sie abzieht von dem lebendigen Gott zu den stummen, leblosen Götzen, den Gebilden der Menschenhand.

Der Apostel weist die Corinthier hin auf ihren traurigen früheren Zustand ohne Zweifel auch deswegen, daß sie daran gedenken sollten, daß sie alle die reichen Gaben, die sie jetzt hatten, empfangen hätten ohne all ihr eigen Verdienst und Würdigkeit, allein durch Gottes Gnade, der durch seinen Heiligen Geist sie bekehrt hat. Wie dankbar sollten sie dem HErrn sein! Sie sollten doch nun auch diese ihre Gaben nicht gebrauchen zu ihrer eigenen Ehre, zu ihrem Vortheil, sollten sich derselben nicht überheben, sondern sie gebrauchen, wozu Gott sie ihnen gegeben habe, zur Erbauung der Gemeinde. Hat Gott der HErr uns Christen geistliche Gaben geschenkt, dem einen oder dem andern auch wohl besonders reiche, herrliche Gaben, so ist es immer gut, daß wir daran gedenken, wie elend, jämmerlich und bloß wir sind von Natur, wie auch wir von Natur sind wie verirrte Schafe, die der Teufel an der Nase herumführt zu todten, stummen Götzen. Wir sollen daran gedenken, daß wir alles, was wir als Christen sind und haben, allein der freien Gnade Gottes in Christo verdanken. Dann werden wir uns der geistlichen Gaben nicht überheben, sondern sie anwenden zur Ehre Gottes, zum Nutzen unserer Brüder.

Der Apostel fährt nun fort: „Darum thue ich euch kund, daß niemand Jesum verfluchet, der durch den Geist Gottes redet; und niemand kann Jesum einen HErrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist.“ V. 3. Mit „darum“ (*διό*) schließt der Apostel diesen Vers an. Der Zusammenhang mit dem vorigen Verse ist nicht ganz klar und ist daher von den Auslegern sehr verschieden angegeben worden. Der Apostel sagt: Weil ihr, wie ihr wohl wißt, da ihr noch Heiden waret, euch abführen liezet zu den stummen, todten Götzen, bald zu



diesem, bald zu jenem, wie ihr geführt wurdet, darum thue ich euch kund, darum ist es nöthig, daß ihr auch dies wisset und behaltet, daß ihr nun erlöst seid von solcher „mancherlei Zertrennung und Abgötterei“ (Luther) und Einen Herrn habt, dem alle Rede aus dem Geist, alle Geistesgaben dienen. Daran habt ihr ein sicheres Merkmal und Kennzeichen aller Geistesrede, daß sie Jesum nicht verflucht, sondern ihn rühmt und preist. Wer durch den Geist Gottes redet, der flucht Jesu nicht; wer also noch Jesum verflucht, der kann nicht durch den Heiligen Geist reden, und auf der andern Seite: wer Jesum von Herzen seinen Herrn nennt, der thut das gewißlich durch den Heiligen Geist, denn ohne ihn vermag das niemand.

Der Apostel bezeugt also hier zuerst, „daß niemand Jesum verfluchet, der durch den Geist Gottes redet“, oder genauer: „daß niemand, der in dem Geiste Gottes redet, sagt: Ἀνάθεμα Ἰησοῦν“, oder wie die besseren Handschriften lesen, Ἰησοῦς, sc. ἐστίν oder ἔστω. Wer also im Geist Gottes, erfüllt mit dem Heiligen Geist, redet, der sagt nicht: Jesus ist ein ἀνάθεμα. Das Wort ἀνάθεμα oder ἀνάθημα bezeichnet das, was Gott übergeben und geweiht ist, das Weihgeschenk, das die Heiden ihren Göttern zu überreichen pflegten. Dann wird es auch, besonders auch im Neuen Testament, in malam partem gebraucht und bezeichnet etwas, was von Gott oder von Gottes wegen dem Verderben, dem Untergang geweiht, was dem Fluch und der Strafe Gottes anheimgefallen ist. Das versteht sich ja ganz von selbst, daß ein Mensch, der durch den Geist Gottes redet, nicht sagen kann, daß Jesus ein solcher der Strafe Gottes anheimgefallener Mensch sei, daß er verflucht sein solle, wie Heiden und Juden damals und heute noch den Fluch, das ἀνάθεμα über Jesum ausrufen. Wie könnte der Heilige Geist in einem solchen Menschen wohnen und durch ihn reden? Das ist ja des Heiligen Geistes Geschäft und Aufgabe, daß er Jesum verkläre, verherrliche (Joh. 16, 14.). Und wir müssen wohl beachten, was Luther sagt: „Jesum verfluchen“ ist nicht allein, daß man Christi Namen oder Person öffentlich lästert und verflucht, wie die gottlosen Juden oder Heiden thaten; denn mit solchen hat St. Paulus nichts zu schaffen und solche wollten traun die Corinther nicht sein; sondern da man unter Christen den Heiligen Geist rühmt, und doch nicht Christum recht predigt als den Grund unserer Seligkeit, sondern solches lassen anstehen und von sich weisen auf etwas anderes, so sie vorgeben, daß es vom Heiligen Geist, und viel nöthiger oder besser sei, denn die gemeine Lehre des Evangelii. Diese thun alle im Grunde und mit der That nichts anderes (ob sie wohl den Namen Christi auch führen und rühmen), denn daß sie Christum verdammen, schelten und verfluchen; denn so man sein Wort und Predigt verachtet, und an seine Statt andere Dinge aufwirft, dadurch man könne den Heiligen Geist und ewiges Leben erlangen, oder das ja nicht weniger dazu helfe und noth sei: was ist das anders, denn Christum verschmähet und vernichtet, ja, wie die Epistel zu den Hebräern Cap. 6, 6. und Cap. 10, 29. sagt, abermal gekreuzigt und das Blut des



Sohnes Gottes mit Füßen getreten?" (XII, 821.) Wer durch den Geist Gottes redet, wer erfüllt ist mit dem Heiligen Geist, der wird Jesum nicht verfluchen, sondern ihn rühmen und preisen als den einigen Heiland, als den einigen Grund der Seligkeit. Wer Christum noch verlästert, sei es auf grobe oder feine Weise, wer Christum verwirft als das alleinige Heil, in dessen Namen wir selig werden, der hat gewißlich nicht den Heiligen Geist und redet nicht in ihm. Das ist das Merkmal aller geistlichen, vom Heiligen Geist geschenkten Gaben, daß dadurch Christus verherrlicht wird als der, in dem sündige Menschen allein Heil und Seligkeit erlangen können.

Und weiter heißt es: „Und niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist.“ Wie niemand sagen kann: Jesus ist ein Fluch, der durch den Geist Gottes redet, so kann auf der andern Seite auch niemand sagen: *χριστος ὁ θεός*, Jesus ist Herr, ohne durch den Heiligen Geist. Es liegt auf der Hand, daß der Apostel hier nicht meint, daß niemand ohne Kraft des Heiligen Geistes diese Worte äußerlich aussprechen könne: Jesus ist der Herr. Es gibt viele Heuchler, leider, die mit dem Munde sagen: „Herr, Herr!“ und die doch den Willen des Vaters im Himmel nicht thun. Der Apostel meint hier das gläubige Herzensbekenntniß zu Jesu als zu seinem Herrn, Heiland und Gott. Jesum einen Herrn nennen, heißt, diesen gekreuzigten Jesum von Nazareth, der den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit ist, im Glauben annehmen als den, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, in dessen Namen wir allein Heil finden, ihn vor der Welt als unsern Heiland bekennen, ihm dienen, seine Ehre suchen mit allem, was wir reden und thun. Wer so im Glauben Christum einen Herrn nennt, der hat das nicht aus sich selbst, nicht aus eigener Vernunft und Kraft hat er solches erkannt, nicht Fleisch und Blut hat es ihm offenbart, sondern er hat es allein durch Kraft und Wirkung des Heiligen Geistes. Wir haben hier also ein klares Zeugniß, daß das Gläubigwerden an Christum, die Bekehrung, ein Werk des Heiligen Geistes in uns ist. Wer im Glauben Christum als seinen Heiland bekennt und rühmt, der hat auch den Heiligen Geist, ohne dessen Kraft und Wirkung niemand an ihn glauben kann. Den soll niemand verachten, selbst wenn er auch sonst nicht viele, sonderliche Gnadengaben aufzuweisen hätte. Das soll also Ziel und Merkmal aller geistlichen Gaben in der Kirche sein, darnach sollen wir sie prüfen. Wer Christum noch verflucht und verwirft durch Wort oder That, der hat den Heiligen Geist noch nicht, und wenn er scheinbar noch so viele Thaten verrichtete, und wer Christum gläubig bekennt als seinen Herrn und Heiland, der hat gewißlich den Heiligen Geist, selbst wenn wir nicht viele besondere Gaben an ihm sehen.

„Es sind mancherlei Gaben; aber es ist Ein Geist. Und es sind mancherlei Ämter; aber es ist Ein Herr. Und es sind mancherlei Kräfte; aber es ist Ein Gott, der da wirkt



alles in allen.“ B. 4—6. Der Apostel geht nun einen Schritt weiter und zeigt in diesen Versen den Ursprung, die Quelle aller geistlichen Gaben an. Es gibt zwar eine Verschiedenheit von Gaben, aber sie alle fließen aus Einer Quelle, sie haben ihren Ursprung in dem dreieinigen Gott. Διαφέρετε χαρίσμάτων εἰσὶν, so sagt der Apostel. Es gibt Verschiedenheiten von Gaben. Wohl gibt es nur Einen Heiligen Geist, aber dieser Eine Geist schließt in sich eine reiche Fülle von Gaben und Gütern, die er den Christen auf verschiedene Weise austheilt, dem einen diese, dem andern jene. Der Heilige Geist schmückt und ziert seine Christen mit mancherlei und mannigfaltigen Gaben, wie sie zum Bau seiner Kirche nöthig sind.

Diese geistlichen Gaben, von denen der Apostel hier redet, benennt er nun mit verschiedenen Namen, zunächst mit dem Namen χαρίσματα. Die geistlichen Gaben sind χαρίσματα, das heißt, Gnadengaben. Sie sind von Gott den Christen gegeben, und zwar aus lauter Gnade und Barmherzigkeit. Bei diesen Gaben ist gar kein Verdienst von unserer Seite, und es ist daher überaus thöricht, und nicht nur thöricht, sondern auch sündlich, wenn man sich dieser Gaben rühmen und sich um derselben willen über andere erheben will. Der Apostel nennt sie aber auch διακονίαι, Dienste, Aemter. Damit weist er darauf hin, daß diese Gaben uns deswegen von Gott gegeben sind, daß wir mit ihnen unsern Nächsten, der Kirche und somit auch Gott dienen. Und endlich nennt er sie ἐνεργήματα, Kräfte, Wirkungen. Diese Gaben des Geistes äußern sich und sollen sich äußern in kräftigen Wirkungen. Die Christen sollen ihre Gaben nicht unbenutzt und ungebraucht liegen lassen.

Alle diese Gaben, Aemter und Kräfte führt nun der Apostel auf Eine Quelle, Einen Ursprung zurück. Es ist Ein Geist, Ein Herr, Ein Gott. Der dreieinige Gott ist es, von dem alle diese verschiedenen Gaben kommen. „St. Paulus setzt unterschiedliche drei Stücke: ‚mancherlei Gaben, aber Ein Geist‘; ‚mancherlei Aemter, aber Ein Herr‘; ‚mancherlei Kräfte, aber Ein Gott‘. Rühret ohne Zweifel damit den Artikel der Dreifaltigkeit oder dreier Personen des göttlichen Wesens, und zeigt, daß beide Christus und der Heilige Geist wahrhaftiger Gott und doch nach den Personen vom Vater und unter einander unterschieden sind; wie er 1 Cor. 8, 5. 6. auch sagt: ‚Es sind wohl viel Götter, und viel Herren; wir aber haben Einen Gott, von welchem alles, und Einen Herrn Jesum Christum, durch welchen alles‘ 2c. Also auch hier unterscheidet er die drei: Einen Gott, Herrn und Geist, und gibt jedem sein eigen Werk, dadurch er sich erzeigt: daß eine andere Person sei Gottes des Vaters, von dem, als dem Ursprung und der ersten Person, alle Kräfte herkommen; eine andere, des Herrn, das ist, Christi, des Sohnes Gottes, von dem, als dem Haupt der Kirche, alle Aemter gehen; eine andere, des Geistes, welcher alle Gaben in der Kirche wirkt und austheilt; und doch diese drei alle Eines göttlichen, allmächtigen, ewigen Wesens, daß sie nach demselben alle drei heißen und wahrhaftig sind Einer, wie denn Gott muß ein unzertrennlich Wesen sein. Denn es wird von einer



jeden insonderheit gesagt, was der einigen göttlichen Majestät allein zusteht. Denn wie der wahrhaftiger Gott ist, von dem alle Kräfte sind, nicht allein, was in der Kirche, sondern in allen Creaturen geschieht: also muß auch der Herr, von welchem alle Aemter, desgleichen auch der Geist, welcher alle Gaben gibt, wahrhaftiger Gott sein. Denn geistliche Aemter und geistliche Gaben geben, das steht keiner Creatur zu, vermag es auch niemand weder Gott allein. Und sind doch die drei: Gott, Herr und Geist, nicht mancherlei Götter, sondern einerlei göttliches Wesens: der Herr kein anderer Gott, denn Gott der Vater; der Geist auch kein anderer, denn beide Gott und Herr.“ (Luther. XII, 826.)

Da nun diese Gaben und Kräfte und Aemter alle aus Einer Quelle kommen, von dem dreieinigen Gott, so sollen die Christen diese Gaben auch ja nicht dazu gebrauchen, daß sie sich derselben überheben und also Zank und Uneinigkeit in der Kirche anrichten, sondern sie sollen ihre Gaben gebrauchen, wozu Gott sie ihnen gegeben hat, zur Erbauung der Kirche. Darauf weist nun der Apostel weiter hin und sagt: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen.“ B. 7. Genauer übersetzt lautet dieser Vers also: „Einem jeglichen aber wird die Offenbarung des Geistes gegeben zu gemeinem Nutzen.“ Der Apostel kommt also nun auf Zweck und Absicht zu reden, die Gott dabei hat, daß er durch seinen Geist den Christen so mannigfaltige Gaben gibt. „In einem jeglichen“, so heißt es. Es ist hier keiner ausgenommen. Es ist allen Christen gesagt. Einem jeden hat der Heilige Geist Gaben gegeben, allerdings nicht einem jeden dieselben, nicht einem jeden gleich viele und gleich große Gaben. Aber ein jeder Christ, der im Glauben an seinen Heiland steht, der Christum einen Herrn heißt, hat irgendwelche Gaben vom Heiligen Geist empfangen. Paulus gebraucht hier wieder ein neues Wort für die Gaben. Er nennt sie *φανέρωσις τοῦ πνεύματος*, die Offenbarung des Geistes. In diesem Ausdruck läßt sich der Genetiv *τοῦ πνεύματος* sowohl subjectiv als auch objectiv fassen. Im ersteren Falle hieße es, daß der Heilige Geist sich offenbart, sich kund thut, natürlich hier durch seine Gaben, das geschieht zum gemeinen Nutzen. Im letzteren Falle hieße es die Offenbarung des Heiligen Geistes, daß der Heilige Geist durch einen jeden kund werde, daß er den Heiligen Geist in sich zeige und erweise eben auch durch die Gaben. Das ist jedem gegeben zum gemeinen Nutzen. Es kommt für den Sinn schließlich auf eins heraus, wofür man sich entscheidet. Luther hat sachlich ganz richtig übersetzt: „die Gaben des Geistes“.

Der Hauptnachdruck liegt in diesem Verse auf der Bestimmung *πρὸς τὸ συμφέρον*. Alles, was Gott seiner Kirche und den einzelnen Christen gibt, das ist ihnen dazu gegeben, daß sie damit Nutzen stiften, daß diese Gaben der Gesamtheit, der ganzen Gemeinde zum Besten gereichen sollen. Alles soll zur Erbauung, zur *οἰκοδομῇ* seiner Kirche, seiner Gemeinde, dienen. Es ist das ein gar ernstes Wort für uns Christen. Gott hat einem jeden Christen Gaben,



geistliche Gaben gegeben. Diese Gaben sollen wir erkennen und sie nicht ungebraucht liegen lassen, sondern sie anwenden. Aber wir sollen sie gebrauchen nicht zu unserm Nutzen und Vortheil, nicht zur Selbstüberhebung, um selbst Ehre und Ruhm davon zu haben, sondern zum Nutzen und Vortheil der Gemeinde, der Kirche. Was der Apostel hier sagt, das illustriert der Herr selbst in seiner Parabel von den Talenten (Matth. 25, 14. ff.). Da zeigt der Herr auch, wie schwere Strafe den trifft, der die ihm anvertrauten Gaben gar nicht oder falsch anwendet, und wie auf der andern Seite Gott den mit immer reicheren Gaben überschüttet, der treu und gewissenhaft im Gebrauch derselben ist. Luther schreibt: „Solches hält uns St. Paulus vor, daß wir doch lernen erkennen, was wir Christen von Gott haben an diesen drei Stücken (Gaben, Aemter, Kräfte) vor allen Menschen auf Erden, auf daß wir auch dafür dankbar werden, und also derselben gebrauchen in christlicher Liebe, daß, wer solche Gaben hat, damit den andern diene, und ein jeglicher Gott in den Gaben, die er sieht einem andern gegeben, seine Ehre gebe, und dieselben theuer und werth halte, als die da heißen, nicht unser Thun, Werk oder Geschicklichkeit, sondern Gottes Aemter, Kräfte und Gaben. Das ist nicht gering, schlecht Ding, wie es vor der Welt scheint (weil es nicht große Pracht und Ruhm führt); denn er gibt nicht bloße Zahlpfennige, oder taube Nüsse und ledige Hülsen; sondern was er thut und schenkt seiner Kirche, das muß solch unaussprechlich Ding wirken, dadurch die Seelen aus des Teufels Rachen zum ewigen Leben und Herrlichkeit gebracht und gesetzt werden.“ (XII, 833.)

Und nun fährt der Apostel fort und zählt die hauptsächlichsten Gaben des Geistes auf, wie sie sich in der Gemeinde zu Corinth fanden, und zeigt, wie alles doch geschehe in einem und demselben Geist. „Einem wird gegeben durch den Geist, zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben, zu reden von der Erkenntniß, nach demselbigen Geist. Einem andern der Glaube, in demselbigen Geist; einem andern die Gabe, gesund zu machen, in demselbigen Geist; einem andern, Wunder zu thun; einem andern Weissagung; einem andern, Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Sprachen; einem andern, die Sprachen auszulegen.“ B. 8—10. Zwei Geistesgaben nennt hier zuerst Paulus, die nahe mit einander verwandt sind, die beide dem Wort, der Rede angehören, den *λόγος σοφίας* und den *λόγος γνώσεως*. Wie sind beide zu unterscheiden? Luther unterscheidet so: „Von Weisheit reden‘ heißt die Lehre, so da lehrt Gott erkennen, und zeigt, was sein Wille, Rath und Meinung ist, begreift alle Artikel, was man glauben soll, wie man vor Gott gerecht wird &c. Davon die Welt gar nichts weiß und ist die vornehmste und höchste Gabe des Geistes. ‚Von der Erkenntniß reden‘ heißt die Lehre, so da sagt von dem äußerlichen Leben und Wesen der Christen, wie man sich darin gegen jedermann halten soll, daß man die Lehre recht brauche, wie es



nach jeder Zeit, Person noth oder nutz ist, und darin klüglich handle beide gegen Schwache und Starke, Blöde und Halsstarrige 2c.“ (XII, 827.) Die *σοφία*, von der der Apostel hier redet, ist die göttliche *σοφία*, die göttliche Weisheit, die Geheimnisse des Evangeliums, das Wort vom Kreuz, das zwar den Ungläubigen eine Thorheit, in Wahrheit aber göttliche Weisheit ist, wie das Paulus im 1. und 2. Capitel seines Briefes nachgewiesen hat. Das Wort der Weisheit ist also die Gabe, die göttlichen Heilslehren, die Gott uns in der Schrift geoffenbart hat, klar darzulegen. Das Wort der Erkenntniß ist dagegen wohl jene Gabe, in den Zusammenhang der göttlichen Lehre tief einzudringen, die Gabe, Gottes Wort auch auf einzelne Fälle im Leben recht anzuwenden, einzelne schwierige Fälle mit Gottes Wort recht zu beleuchten und nach Gottes Wort zu entscheiden.

Die nächste Gabe, welche Paulus nennt, ist der Glaube. Es ist klar, daß der Apostel hier unter der *πίστις* nicht den vor Gott rechtfertigenden, seligmachenden Glauben an Christum versteht. Allerdings ist ja auch dieser Glaube die Gabe und das Werk des Heiligen Geistes allein. Dadurch macht uns der Heilige Geist zu Christen. Aber diese Gabe gilt allen Christen insgemein, sonst könnten sie ja nicht Christen sein. Unter Glauben ist hier eine besondere Gnaden- und Wundergabe des Heiligen Geistes zu verstehen, mit der der Heilige Geist besonders in jenen ersten Zeiten der Christenheit diesen oder jenen Christen schmückte und zierte; es ist damit gemeint der sogenannte Wunderglaube. Mit Recht sagt daher Luther: „St. Paulus redet hier von solchen Gaben, so nicht jedermann insgemein, sondern etlichen gegeben werden, und einem anders denn dem andern; wie er spricht: ‚Einem andern der Glaube, einem andern, Wunder zu thun, einem andern Weisagung‘ 2c. Darum heißt hier der Glaube nicht der gemeine Glaube an Christum, dadurch man vor Gott gerecht wird und Vergebung der Sünden erlangt; denn derselbe muß in allen Christen sein, ob sie gleich die sondern Gaben, so hier erzählt, nicht haben; sondern er nennt also eine sonder Tugend oder Kraft des Geistes, so er wirkt in der Kirche, daß etliche können groß, trefflich Ding thun aus großem, ungezweiftem Muth; wie davon St. Paulus hernach 1 Cor. 13, 2. auch redet: ‚Wenn ich allen Glauben hätte, daß ich auch Berge versetzen könnte‘ 2c. Denn solches zu thun, da gehört freilich ein großer, starker, gewisser Glaube zu, der ohne alles Wanken und Zweifeln, frisch und mit großem Muth etwas Sonderes thue auf den Namen und Kraft Christi.“ (XII, 827.) Wir sehen etwas von diesem Wunderglauben, der z. B. auch in einzelnen Fällen, wenn es sich um irdische Dinge handelt, der Gewährung der Bitte fest und gewiß ist, bei Luther und auch bei A. S. Franke.

Eng verwandt mit dieser Gabe des wunderthätigen Glaubens sind die beiden nächsten, die Paulus nennt, die Gabe, gesund zu machen, und die Gabe, Wunder zu thun. Gerade darin zeigte sich vielfach die Gabe des wunderthätigen Glaubens, daß auf das glaubenskräftige Gebet solcher Leute,



etwa verbunden mit Handauslegung, Kranke von ihren Schmerzen und Plagen befreit wurden. Die andere Gabe, Wunder zu thun, ist diese Gabe, mit Gottes Hilfe durch Gebet wunderbare, übernatürliche Dinge auszurichten, wie wir ja in der Apostelgeschichte hin und wieder solches von den Aposteln lesen, so z. B. die Todtenauferweckungen, das Strafwunder des Petrus an Ananias und Sapphira, das Wunder des Paulus an dem Zauberer Elymas 2c.

Als eine weitere Gnadengabe, die der Heilige Geist jenen Christen geschenkt habe, nennt der Apostel die Gabe der Weissagung. Von dieser Gabe sagt ganz richtig Burger in seiner Auslegung dieses Briefes: „Weissagung ist nicht bloß die Gabe des Schauens und Verkündigens der Zukunft, wie z. B. Apost. 11, 28. 21, 10. 11., sondern auch des Lehrens, Ermahnens, Strafens aus göttlicher Erleuchtung und Vollmacht.“ (S. 170.) Und Luther stellt diese Gabe also dar: „Weissagung‘ ist, daß man die Schrift recht deuten und auslegen kann, und daraus gewaltig die Lehre des Glaubens erweisen und falsche Lehre umstoßen; item, durch dieselbe die Leute vermehren, drängen oder stärken und trösten, mit Anzeigung zukünftigen Borses, Strafe und Rache über die Ungläubigen und Ungehorsamen, und wiederum der göttlichen Hilfe und Belohnung gegen die Gläubigen und Frommen; wie die Propheten aus Gottes Wort, beide des Gesetzes und der Verheißungen, gethan haben.“ (XII, 827.) Daß dieses die rechte Auslegung dieser Gabe ist, zeigt auch die weitere Ausführung, die Paulus im 14. Capitel von dieser Gabe gibt.

Eine weitere Gabe ist die, Geister zu unterscheiden, die *διὰ πνευμάτων*. Gerade bei den mancherlei wunderbaren Gaben des Heiligen Geistes, die sich in den ersten Gemeinden so reichlich fanden, war auch diese Gabe höchst nöthig. Es konnte nicht ausbleiben, daß auch allerlei falsche Geister in den Gemeinden sich fanden. Wir hören immer wieder von solchen, die das reine Evangelium verfolgten, es auszurotten suchten, die darnach trachteten, Gesetzeslehre in die Gemeinden zu bringen und darin zu verbreiten. Satan ruhte auch damals nicht, sondern suchte das Evangelium alsobald zu ersticken. Da wird es auch in jener Zeit nicht gefehlt haben an mancherlei lügenhaften Kräften, Zeichen und Wundern. (2 Thess. 2, 9.) Der Teufel versuchte in seinen falschen Aposteln auch diese Wundergaben nachzuäffen, um so die Christen irre zu führen. So gab denn der Heilige Geist in seiner Gnade seiner Gemeinde auch diese Gabe, die Geister zu unterscheiden. Er gab einzelnen Jüngern die Fähigkeit, daß sie die wahren von den falschen Propheten, die rechten von den falschen Wundern sicher und schnell unterscheiden, die falschen Geister schnell und sicher, für alle kenntlich entlarven konnten.

Die beiden letzten Gaben, welche Paulus nennt, gehören wieder eng zusammen. Es sind die Gabe der mancherlei Sprachen und die Gabe, die Sprachen auszu legen. Was die Gabe der Sprachen, die sogenannte Glossolalie, anbelangt, so gab es vielleicht in der ersten Kirche zwei Arten



derselben, wie denn auch der Apostel von *γένη γλωσσῶν* redet, nämlich der Gabe, das Evangelium in fremden, nicht zuvor gelernten Sprachen zu verkündigen, welche Gabe der Heilige Geist am ersten Pfingstfest über die Apostel ausgoß; und die Gabe, in einer neuen, unbekannten Sprache, gleichsam mit Engelzungen, Gott zu rühmen und zu preisen. Dies letztere scheint nach dem, was Paulus dann im 14. Capitel seines Briefes schreibt, die Art des Zungenredens in Corinth gewesen zu sein. Neben dieser Gabe fand sich dann auch die andere, das, was mit Zungen geredet wurde, auszulegen. Auch diese Gabe war ja hoch nöthig, wenn das Zungenreden, wie es der Apostel fordert, zur Erbauung der Gemeinde dienen sollte.

Es gab also in der christlichen Kirche eine reiche Fülle von Gaben, und die Versammlungen der Gemeinden müssen oft einen überwältigenden Eindruck gemacht haben auf Ungläubige, die diesen Zusammentünften beizuhohnten. Gott der Herr hatte seine Kirche in jener Zeit so reichlich mit solchen wunderbaren Gaben bedacht. Denn da galt es, daß die Kirche erst in der Welt eine Gestalt gewinne, ihr Dasein sich erringe unter Heiden und Juden. Es waren damals besondere Zeiten und besondere Verhältnisse, denen der Herr mit besonderen Gaben und Mitteln Rechnung getragen hat. Aber auch jetzt noch ist die Kirche mit manchen wunderbaren Gaben des Geistes herrlich geschmückt. Noch jetzt finden wir in ihr die Gaben, zu reden von der Weisheit und von der Erkenntniß, und die Gabe des Weissagens. D. Walther schreibt in seiner Predigt über diesen Text: „Es ist jedoch, was die Gaben der apostolischen Zeit betrifft, welche der heilige Apostel in unserm Texte namhaft macht, ein doppelter Unterschied zu machen. Der Apostel nennt neun Gaben. Vier davon sind jetzt gänzlich aus der christlichen Kirche verschwunden, die andern fünf hingegen finden sich noch jetzt, wenn auch in einem geringeren Grade. Gänzlich verschwunden sind nämlich die Gabe, ohne Anwendung von Arzneien gesund zu machen, die Gabe, andere Wunder zu thun, die Gabe, ohne vorhergehende Studien und Uebung fremde Sprachen zu reden, und endlich die Gabe, solche Sprachen, die man nie gelernt, auszulegen. Nicht so verhält es sich mit den fünf andern von dem Apostel genannten Gaben, nämlich mit den Gaben, durch den Geist zu reden von der Weisheit und von der Erkenntniß, mit der Gabe, zu weissagen, das heißt, die Schrift auszulegen, mit der Gabe eines besonders hohen, starken und heldenmüthigen Glaubens und endlich mit der Gabe, Geister zu unterscheiden. Auch diese letzteren Gaben haben zwar, wie gesagt, die Christen der apostolischen Zeit in einem höheren Maße gehabt als die jetzigen Christen, jedoch in einigem Maße finden sich diese und ähnliche Gaben auch jetzt noch in der Kirche, und zwar so, daß kein Mensch leugnen kann, daß diese Gaben auch der jetzigen Christen keine Naturgaben, sondern Gaben des Heiligen Geistes sind.“ („Amerik. Luth. Epistelpostille“, S. 334.)

Am Schluß dieses Abschnittes weist der Apostel nun noch einmal ganz energisch darauf hin, daß alle diese Gaben, soviele ihrer sind, vom Heiligen



Geist herkommen. Er sagt: „Dies aber alles wirket derselbige einige Geist, und theilet einem jeglichen seines zu, nachdem er will.“ B. 11. Der Apostel fügt das noch einmal hinzu, um die Corinthier zu warnen, doch ja der Gaben sich nicht zu überheben, und also Zant und Uneinigkeit in der Gemeinde anzurichten. Sie sollen bedenken, alles das, alle diese Gaben, und was durch dieselben ausgerichtet wird, das wirkt derselbige einige Geist, ein und derselbe Geist. Alle diese Gaben kommen vom Heiligen Geist her. Von ihm allein haben sie ihren Ursprung. Und der Heilige Geist gibt nicht einem Christen alle Gaben, gibt ihnen nicht allen die gleichen Gaben, sondern er theilt jedem das Seine zu, einem jeden Christen besondere Gaben, dem einen diese, dem andern jene. Und das thut er, nachdem er will. Der Heilige Geist richtet sich bei der Aushheilung seiner Gaben nicht nach der besonderen Tüchtigkeit und Fähigkeit der einzelnen. Dann wäre noch ein scheinbarer Grund da, sich dieser Gaben zu überheben und darauf stolz zu sein. Der Maßstab des Heiligen Geistes ist ein ganz anderer, sein freier Wille und Rathschluß. Er theilt die Gaben aus, je nachdem er es für gut befindet. Er gibt dem einen diese, dem andern jene Gaben, dem einen mehr, dem andern weniger, je nachdem es ihm gut und heilsam dünkt zum Besten der einzelnen Christen und zum Besten der ganzen Gemeinde. So sollen darum auch alle Christen diese Gaben gebrauchen als vom Heiligen Geist ihnen gegeben, zum gemeinen Nutzen, daß die Gemeinde Christi erbaut werde.

Mit Recht haben übrigens unsere Alten diese letzten Worte immer dazu angewendet, um die Persönlichkeit des Heiligen Geistes zu beweisen. Denn nur einer für sich bestehenden Person, nicht einer Kraft kann man das Wollen zuschreiben.

---

Von den geistlichen Gaben ist auf Grund dieser Epistel zu handeln, und es sind da besonders zwei Punkte, die einzuschärfen sind. Einmal sollen die Christen, auch gerade die Christen unserer Tage, erkennen, daß Gott auch ihnen mancherlei geistliche Gaben gegeben hat, die sie gebrauchen sollen, und zum andern sollen die Christen lernen, wie sie diese Gaben recht anwenden sollen, und wovon sie sich dabei hüten müssen, nämlich vor dem Hochmuth und der Selbstüberhebung. Das kann natürlich auf mannigfache Weise geschehen. Wir lassen hier einige kurze Dispositionen und Andeutungen folgen. Wozu soll uns diese Belehrung des Apostels über die geistlichen Gaben dienen? Dazu, daß wir 1. erkennen, daß auch uns Gott in Gnaden manche Gaben gegeben hat. 2. Dazu, daß wir diese unsere Gaben auch recht anwenden. Wir sollen sie gebrauchen, nicht damit unsern Ruhm, unsere Ehre zu suchen, sondern zum gemeinen Nutzen, zum Besten der Kirche und zur Ehre Gottes. — Von den geistlichen Gaben, die wir Christen haben. 1. Sie setzen den wahren Glauben an Christum voraus. 2. Sie sind uns von dem dreieinigen Gott gegeben. 3. Sie sollen dienen dem gemeinen



Nutzen. — Wann werden wir davor bewahrt bleiben, daß wir uns unferer geiftlichen Gaben überheben? Wenn wir 1. beherzigen, daß diefe Gaben freie Gnadengaben Gottes find. Er wirkt alles in allen. Er theilt einem jeglichen Seines zu, nachdem er will. Wenn wir 2. beherzigen, daß Gott uns folche Gaben gegeben zum gemeinen Nutzen, unfrem Nächften und der ganzen Gemeinde damit zu dienen. — Wie erweifen wir uns als gute Haushalter der reichen geiftlichen Gaben, die Gott uns gibt? Wenn wir fie anwenden 1. zur Ehre Gottes; 2. zum Dienst feiner Kirche. — Der Heilige Geift, die höchfte aller geiftlichen Gaben. 1. Er ift es, der in allen Chriſten den Glauben an ihren Heiland wirkt. 2. Er ift es, von dem auch alle befonderen Gaben einzelner Chriſten kommen. — Erkennt recht die geiftlichen Gaben, die ihr empfangen habt. Erkennt, 1. daß Gott allein aus Gnaden fie euch gegeben hat. Erkennt, 2. daß Gott fie euch gefchenkt hat zu feiner Ehre und zum Beſten feiner Kirche. G. M.

## Predigfstudie über die Epiftel des zwölften Sonntags nach Trinitatis.

2 Cor. 3, 4—11.

Diefe Epiftel ift nicht ganz leicht zu verſtehen und auszulegen. Mit Recht ſagt ſchon Luther von ihr in ſeiner Predigt über dieſen Text: „Diefe Epiftel lautet ganz fremd und ſeltſam denen, ſo nicht der Schrift und St. Pauli Reden gewohnt ſind, daß ein unerfahrenes Ohr und Herz ſich nicht darein richten kann. . . . Daß wir aber dazu kommen, müſſen wir zuvor erſtlich die Summa faſſen, davon St. Paulus reden will; das iſt dieſe, daß er will das Amt und die Predigt des Evangelii, ſo er führt, loben und preiſen wider der falſchen Apoſtel und Prediger nichtiges Rühmen ihres Geiſtes und ſonderlich Kunſt und Gaben.“ (XII, 836.) Mit hohen Worten rühmt und preiſt der Apoſtel ſein Amt, das Amt des neuen Testaments, und ſtellt es dem des alten Testaments gegenüber.

Er hebt alſo an: „Ein ſolch Vertrauen aber haben wir durch Chriſtum zu Gott.“ B. 4. Was iſt das für ein Vertrauen oder eine Zuverſicht, von der Paulus hier redet? Das ſehen wir aus den Anfangsverſen unſers Capitels. Da hatte der Apoſtel den Corinthern geſagt, daß er und ſeine Mitapoſtel nicht bedürften der Lobe- oder Empfehlungsbrieſe an ſie oder von ihnen. Sie, die Gläubigen zu Corinth, ſelbſt ſeien ſein Brief, der erkannt und geſehen werde von jedermann, ein Brief, geſchrieben nicht mit Tinte, ſondern mit dem Geiſt des lebendigen Gottes in fleiſcherne Tafeln des Herzens. Das iſt das Vertrauen, die Zuverſicht, die Paulus hat, daß die Corinthen ſelbſt, jene Chriſtengemeinde, ſein Empfehlungsbrief ſeien, ge-

schrieben durch den Heiligen Geist, daß er daher wahrlich keiner andern Lobebriefe bedürfe. Solche große Zuversicht, daß er in Corinth das Amt eines evangelischen Predigers mit Segen ausgerichtet habe, wie jene Gemeinde selbst ausweist, hat aber der Apostel nicht aus sich selbst, sondern zu Gott, und zwar durch Christum. Von Gott kommt aller Segen, alles Gedeihen in seinem Amte, und zwar durch Christi Vermittelung. Gott und Christo hat er allen Segen, alles Gedeihen zu verdanken.

„Diesen Ruhm soll ein jeder Prediger haben, daß er gewiß sei und sein Herz auch in dem Vertrauen stehe und könne sagen: Diese Zuversicht und den Muth habe ich zu Gott in Christo, daß meine Lehre und Predigt ist wahrhaftig Gottes Wort; also auch, wenn er andere Aemter in der Kirche führt, ein Kind tauft, einen Sünder alsolvirt und tröstet, das muß auch in diesem gewissen Vertrauen geschehen, daß es Christi Befehl sei.“ (Luther. XII, 839.)

Es heißt nun weiter: „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott.“ B. 5. Mit *οὐχ ὅτι* fängt dieser Satz an, das heißt so viel als: *οὐχ ἐρῶ ὅτι*, nicht will ich sagen, daß. Der Apostel weist mit diesem *οὐχ ὅτι* eine naheliegende falsche Auffassung seiner vorhergegangenen Worte ab. Er hatte gesagt, daß er eine große Zuversicht habe, daß die corinthische Gemeinde, die er gegründet habe, sein Empfehlungsbrief sei. Daraus konnte leicht jemand schließen, als ob der Apostel sich selber rühme, als schreibe er das, was er in Corinth gethan hatte, sich selbst und seinem Verdienst zu. Das will der Apostel abweisen und fährt daher fort: Damit aber, daß ich ein solches Vertrauen zu Gott habe, daß ihr mein Empfehlungsbrief seid, will ich nicht sagen, daß wir von uns selber tüchtig seien, etwas zu denken, daß also die Gründung und der Aufbau der corinthischen Gemeinde unser Werk und Verdienst sei.

Der Apostel sagt hier also von sich und seinen Mitarbeitern und damit von allen Predigern des Evangeliums aus, daß sie nicht tüchtig sind von sich selber, etwas zu denken. Der Apostel redet hier nicht von allen Christen insgemein. Er sagt nicht, daß ein Christ nicht von sich selber tüchtig sei, etwas, das heißt, in geistlichen, göttlichen Dingen, die zur Gerechtigkeit und Seligkeit gehören, zu denken. Das ist ja auch wahr, daß auch hier alle Tüchtigkeit von Gott ist. Das wissen wir aus andern Stellen der Schrift; aber hier redet der Apostel nicht davon, redet nicht von allen Christen, sondern von den Predigern des Evangeliums und von ihrer Tüchtigkeit, das Amt zu führen des neuen Bundes. Von ihnen sagt er, daß sie die Tüchtigkeit zu ihrem Amt nicht von sich selbst haben. Ja, auch nicht zum kleinsten Theil von sich selbst haben. Der Apostel sagt, daß die Prediger nicht nur nicht tüchtig sind, in ihrem Amt etwas zu vollbringen und auszurichten von sich selbst, sondern er sagt, daß sie auch nicht einmal von sich selbst etwas denken und schließen (*λογίζασθαι*) können, nicht nur nicht etwas Großes und besonders Wichtiges,



sondern irgend etwas (τι), es sei klein oder groß, wichtig oder unwichtig. Der Apostel spricht den Predigern alle Amtstüchtigkeit aus sich selbst ganz und gar ab. Und um die Sache noch klarer und bestimmter auszudrücken, fügt der Apostel noch hinzu: ὡς ἐξ ἑαυτῶν, sc. ἱκανοὶ ὄντες λογισασθαι τι. Er wechselt die Präposition. Er setzt anstatt ἀπό, welches den Ausgangspunkt angibt, von dem eine Sache ausgeht, ἐκ ein, welches die Ursache angibt, aus der eine Sache hervorgeht.

Das sollen alle Prediger des Evangeliums sich wohl merken, daß ihre Amtstüchtigkeit nicht von ihnen und aus ihnen selbst kommt, aus ihrer Kraft und Weisheit. Noch nicht einmal etwas denken können sie hier aus sich selbst. Wir müssen an unserer Kraft und Tüchtigkeit ganz und gar verzweifeln lernen. „Es ist je nicht unser Ding noch Vermögen“, so schreibt Luther (XII, 840), „noch aus unserm Kopf hergelflossen, was da betrifft diese Sache, wie man vor Gott bestehe und zum ewigen Leben komme. In andern Dingen, so zeitlich Leben und Wesen betrifft, da magst du rühmen und vorgeben, was dich deine Vernunft lehrt und aus deinem Kopfe erdenken kannst, als, wie man soll Kleider und Schuhe machen, Haus, Hof, Vieh regieren; da übe deine Gedanken so wohl, als du kannst; daß sich das Tuch oder Leder dehnen und schneiden lasse, wie der Schneider oder Schuster gedenkt. Aber in diesen geistlichen Sachen, da gehören wahrlich nicht Menschengedanken hin, sondern andere Gedanken, Kunst und Vermögen, die Gott durch sein Wort selbst zeige und gebe. Denn von welchem Menschen ist es je erdacht oder ergründet, daß drei Personen des ewigen göttlichen Wesens ein einiger Gott sind, und daß die andere Person, Gottes Sohn, hat müssen Mensch werden, von einer Jungfrau geboren, und kein anderer Weg zum Leben hat können sein, denn daß er für uns gekreuzigt würde? Es wäre freilich noch nie gehört noch gepredigt, und würde auch in Ewigkeit nimmer erfahren, erlernt noch geglaubt werden, so es nicht Gott selbst offenbart.“

Doch der Apostel sagt nicht nur, daß die Prediger des Evangeliums keine Kraft und Tüchtigkeit zu ihrem Amt aus und von sich selbst haben, sondern er fügt auch noch hinzu, woher ihre Tüchtigkeit kommt, nämlich aus Gott. Gott allein ist es, der einem Pastor die Tüchtigkeit zu diesem Amte gibt. Alles, was ein Prediger in diesem Amte denkt, thut und ausrichtet, das hat Gott in ihm gewirkt, Gott durch ihn gethan, dafür gebührt Gott allein aller Ruhm, alle Ehre. Es heißt Gott rauben, was sein ist, was ihm gebührt, so ein Prediger in seinem Amte etwas sich selbst zuschreibt und dafür Ehre und Ruhm beansprucht, darauf stolz und vermessen wird.

Es heißt weiter: „Welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.“ B. 6. Ὅς καί, so beginnt dieser Vers. Das Wörtlein καί, auch, zeigt hier nicht an, daß noch eine neue Tüchtigkeit hinzugefügt werde, daß Gott neben der Tüchtigkeit, von der B. 5. die Rede war,

seine Diener auch noch hierzu tüchtig gemacht habe. Die Tüchtigkeit in B. 5. war eben die Tüchtigkeit zum Amt. Der Apostel erklärt hier eben genauer, von welcher Tüchtigkeit er rede. Man könnte *καί* wohl mit „eben“ übersetzen. Gott eben hat uns tüchtig gemacht zu Dienern eines neuen Bundes, das heißt, zu solchen, die einem neuen Bunde dienen und ihm ihre Thätigkeit widmen. Indem der Apostel einen neuen Bund nennt, deutet er hin auf den alten Bund, den Gott einst mit Israel am Berge Sinai geschlossen hat, auf den Bund des Gesetzes. Und nun legt Paulus den Unterschied dar zwischen dem Dienst des alten und dem des neuen Testaments, oder Bundes, des Gnadenbundes, den Gott durch Christum mit den Menschen geschlossen hat, in dem er den Menschen in Christo seine freie Gnade, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit anbietet.

Diesen Dienst des neuen Bundes beschreibt der Apostel zunächst als einen Dienst, „nicht des Buchstabens, sondern des Geistes“. Der Dienst des alten Bundes, der Dienst, wie ihn Moses ausrichtete als der Mittler des Gesetzes, war ein Dienst des Buchstabens. Der Dienst des neuen Bundes ist ein Dienst des Geistes. Was versteht der Apostel Paulus unter Buchstaben und Geist? Es ist nicht nöthig, weiter einzugehen auf die falsche Auslegung der Schwärmer, die unter dem Buchstaben das Wort der heiligen Schrift verstehen und lehren, nicht auf das geschriebene Wort komme es an, das sei nicht das Gnadenmittel Gottes, sondern der Heilige Geist, der ohne Mittel in unser Herz komme, der Heilige Geist außer und neben der Schrift müsse es thun. Von dem allen sagt der Apostel kein Wort, er stellt nicht den Buchstaben der Schrift dem Heiligen Geist gegenüber. St. Paulus redet von dem alten Gesetzesbund und dem neuen Gnadenbund. Jenen nennt er ein Amt des Buchstabens, diesen ein Amt des Geistes. Buchstabe und Geist ist also, ganz kurz ausgedrückt, Gesetz und Evangelium. Warum aber nennt der Apostel das Gesetz Buchstaben und das Evangelium Geist? Das sagt uns am besten und klarsten Luther. Er schreibt: „Er braucht des Wortes ‚Buchstaben‘ gleich verächtlich von dem Gesetz (welches doch auch Gottes Wort ist) gegen das Amt und Predigt des Evangelii; nennt also die Lehre der zehn Gebote, wie man soll Gott gehorsam sein, Vater und Mutter ehren, den Nächsten lieben 2c., und also auch alle die beste Lehre, die da ist in allen Büchern und Predigten 2c. Denn das Wort ‚Buchstabe‘ heißt er alles, was da gelehrt, geordnet, geschrieben wird, also daß es bleibt Wort oder Schrift, oder auch Gedanken, die man malen, schreiben, reden kann, aber nicht ins Herz geschrieben oder im Herzen leben; als da ist das ganze Gesetz Moses oder zehn Gebote (welches doch ist die höchste Lehre), sie werde gelesen, gehört oder gedacht. . . . Das heißt St. Paulus alles den ‚Buchstaben‘ oder, wie wir’s sonst genennet haben, einen schriftlichen Sinn. . . . Darum ist die Summa: Wenn man gleich alle Gebote zusammenbringt, lobt und hebt solche Predigt aufs höchste, wie sie denn zu loben ist: so ist sie doch nicht mehr denn Buchstabe, das ist, solch Ding, das nur gelehrt, gesagt, aber



nicht gethan wird. Denn Buchstabe heißt und ist allerlei Gebot, Lehre und Predigt, die allein im Wort, oder auf dem Papier und Brief liegen bleibt und nichts darnach geschieht; gleich als wenn ein Fürst oder Rath läßt ein Gebot ausgehen: wo es nicht gehalten wird, so ist es und bleibt nichts mehr, denn ein offener Brief, da es geschrieben steht, was da geschehen soll, aber nichts darnach folgt. Also auch Gottes Gebot, weil es nicht gehalten wird, ob es wohl die höchste Lehre und Gottes ewiger Wille ist, so muß es doch leiden, daß man einen lautern, lebigen Brief oder lebige Hülfe daraus macht, da es ohne Herz und Frucht kein Leben und Seligkeit bringt, und mag wohl heißen eine rechte Lasttafel, das ist, darin geschrieben und gezeigt wird, nicht, was man thut, sondern was man läßt, und, wie die Welt sagt, ein Herrengebot, das ungehalten und ungethan bleibt.“ (XII, 844 ff.) So ist es. Gott hat sein Gesetz uns gegeben, daß wir es halten sollen. Aber wir sündigen Menschen halten es nicht und können es nicht erfüllen, und so bleibt es ein leerer Buchstabe. Es bringt kein Leben mit sich, es kann uns keine Kraft geben, es zu erfüllen.

Ganz anders steht es mit dem Evangelium. Das ist Geist. Dieses Amt beschreibt Luther in meisterlicher Weise also: „Dagegen ist nun eine andere Lehre oder Predigt, welche er heißt das ‚Amt des neuen Testaments‘ und ‚des Geistes‘, welche nicht lehrt, was du thun sollst (denn das hast du zuvor gehört); sondern zeigt dir an, was Gott dir thun und geben will, ja, schon gethan hat, dadurch, daß er seinen Sohn, Christum, gegeben für uns, weil wir um unsern Ungehorsam wider das Gesetz, welches kein Mensch erfüllt, unter Gottes Zorn und Verdammniß waren, daß er für unsere Sünden bezahlete, Gott versöhnete und uns seine Gerechtigkeit schenkte u. Da hörst du nichts von unserm Thun, sondern von Christi Werken, der da allein von einer Jungfrauen geboren, für die Sünde gestorben, vom Tode auferstanden, welches kein anderer Mensch hat thun können. Das ist die Predigt, die allein durch den Heiligen Geist offenbaret wird und den Heiligen Geist auch mit sich bringt, also daß er dadurch wirkt in der Menschen Herzen, so diese Predigt hören und annehmen; darum heißt sie ein Amt oder Predigt des Geistes. . . . Solche Predigt, wo sie der Mensch annimmt und glaubt, richtet sobald das Herz auf und gibt ihm Trost, daß es nicht mehr vor Gott flieht, sondern sich nun zu ihm kehrt; und weil er solche Gnade und Barmherzigkeit bei ihm findet und fühlt, beginnt er ihm wieder hold zu werden, fängt nun an, ihn von Herzen anzurufen und für seinen lieben Gott zu halten und ehren. Und je mehr solcher Glaube und Trost gestärket wird, je mehr auch zunimmt Lust und Liebe zu seinen Geboten und Gehorsam; dazu denn Gott das Wort des Evangeliums will getrieben haben, damit des Menschen Herz zu erwecken, daß es solches erkenne und sich selbst erinnere der großen Gottes Gnade und Wohlthat, und also der Heilige Geist immer kräftiger und kräftiger werde. Siehe, das ist alles nicht des Gesetzes oder Menschen Kraft und Werk, sondern eine neue himmlische Kraft des Heiligen Geistes,

der Christum mit seinen Werken ins Herz drückt und macht ein rechtes Büchlein daraus, das nicht Buchstaben und bloße Schrift, sondern wahrhaftig Leben und That ist." (XII, 845. 848.)

Doch der Apostel begründet nun noch näher seinen Gedanken, daß Gott uns tüchtig gemacht hat zu Dienern eines neuen Bundes, und fährt fort: „Denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.“ Das ist die Wirkung, welche das Gesetz allezeit hat, eben weil es durch die sündige Beschaffenheit der Menschen Buchstabe ist und bleibt, ein bloßer Buchstabe, der nicht zur That wird: es tödtet. Das Gesetz, wenn es nicht vollkommen gehalten wird und also ein tochter Buchstabe bleibt, kann nicht anders als tödten. Es stürzt den Menschen immer tiefer in den Tod hinein, führt ihn immer mehr ab von dem wahren Leben, das aus Gott ist. Denn das Gesetz verkündigt Gottes furchtbaren Zorn und seine schrecklichen Strafen über alle, die es nicht vollkommen halten. „Wenn der Mensch sieht“, so schreibt Luther (XII, 853), „daß er Gottes Gebot nicht gehalten hat und dasselbe doch fort und fort auf ihn treibt und solche Schuld von ihm fordert, hält ihm nichts anderes vor, denn schrecklichen Gotteszorn und ewige Verdammniß, so muß er dahinsinken und verzweifeln in seinen Sünden; das muß folgen, wenn man nichts anderes als das Gesetz lehrt, und der Meinung thut, daß man damit will gen Himmel kommen.“ Je mehr das Gesetz sein Werk und Amt an einem Menschen ausrichtet, je mehr ein Mensch erkennt, was sein Gott von ihm fordert, je mehr er erkennt, daß er das nicht leisten kann, je mehr er erkennt, daß deswegen Gottes Zorn und Fluch auf ihm lastet, um so tiefer muß er in Verzweiflung hineinstürzen, denn das Gesetz zeigt eben keinen Weg der Rettung. Es führt, wenn es allein bleibt und in der Meinung gepredigt wird, die Menschen vor Gott fromm und selig zu machen, nur immer von Gott ab, so daß ein solcher Mensch endlich in seiner Verzweiflung Gotte flucht und wünscht, daß es keinen Gott gebe, der so schrecklich die Sünden heimsucht. Wohl ist auch das Gesetz ein gutes Gotteswort. Auch das Gesetz ist uns immer wieder nöthig. Wir sollen daraus unsern elenden Zustand erkennen, sollen mit Schrecken erfahren, wie wir von Natur unter Gottes Zorn liegen, wie wir einen Heiland nöthig haben, der uns aus solchem Verderben errettet. Es soll dazu gebraucht werden, daß es dem Evangelium den Weg bereite in die Herzen der Menschen. Aber wenn das Gesetz gepredigt wird, daß man dadurch fromm und gerecht und selig werden soll, so kann es den sündigen Menschen nur tiefer in Tod und Verderben hineinstürzen.

Wie ganz anders steht es mit dem Evangelium, mit dem Amt des Geistes. „Der Geist macht lebendig.“ Das Evangelium sagt uns ja von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu. Es ruft dem armen, erschrockenen Sünder zu, der erkannt hat, daß er das Gesetz nicht halten kann, und der nun unter Gottes Fluch liegt: Sei getrost! Gottes Sohn ist gekommen. Er hat das Gesetz an deiner Stelle gehalten und deine Strafen



gebüßt. So ist Gottes Gerechtigkeit ein Genüge geschehen. Gott ist mit dir versöhnt. Christus hat dir die vollkommene Gerechtigkeit erworben und damit Leben und Seligkeit. Nimm das nun hin und setze darauf deine Zuversicht, so ist dir geholfen. So ist das Evangelium „eine heilsame, selige Predigt und lieblich, tröstlich Wort, welches das betrübt Herz tröstet, erquickt und gleich aus des Todes und der Hölle Rachen reißt und versetzt in gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, im Glauben Christi; denn derselbe, wenn das Stündlein kommt, und der Tod und Gottes Gericht ihm unter Augen tritt, da setzt er nicht seinen Trost auf seine Werke; sondern wenn er gleich aufs allerbeste gelebt, spricht er doch wie St. Paulus 1 Cor. 4, 4.: „Ich bin wohl mir nichts bewußt, aber darum bin ich nicht gerecht.“ . . . Wo nun solcher Trost des Evangelii ist und das Herz aus dem Tode und Angst der Hölle reißt, da folgt alsdann auch weiter des Geistes Kraft und Werk, daß nun auch Gottes Gebot in des Menschen Herzen anfängt zu leben; denn er nun Lust und Liebe dazu kriegt und dieselben beginnt zu erfüllen, und also hier das ewige Leben anfängt, bis es in jenem Leben vollendet wird und ewiglich bleibt“. (Luther. XII, 854 f.) Das Evangelium bringt den Heiligen Geist mit sich. Der wirkt in dem Sünder ein neues geistliches Leben, daß er in seinen Sünden sich zu Gott wendet und sich um Christi willen der Gnade und Barmherzigkeit Gottes tröstet und eine fröhliche Zuversicht zu Gott, als zu seinem lieben Vater, gewinnt. Und dann ist der Mensch eine neue Creatur. Dann fängt er an, seinen Gott zu lieben, der ihm so viel Gutes gethan hat, der ihm alle seine Sünden vergibt und heilet alle seine Gebrechen. Aus Liebe zu Gott, in herzlicher Dankbarkeit wird er fröhlich und willig, Gottes Gebote zu halten, soweit er es vermag, und doch setzt er sein Vertrauen nicht darauf, sondern allein auf Christi Blut und Gerechtigkeit und behält so ein fröhliches und gutes Gewissen vor Gott.

Ja, wahrlich, das Amt, zu dem Gott seine Prediger berufen hat, das Amt des Geistes, das Amt des Evangeliums, ist ein überaus hohes und herrliches Amt, unendlich erhaben über das Amt des alten Bundes, über das Amt des Buchstabens. Darauf weist der Apostel in den nächsten Versen hin. Er stellt das Wesen und die Wirkungen des Amtes des Evangeliums entgegen dem Wesen und den Wirkungen des Amtes des Gesetzes und zeigt, wie viel herrlicher und köstlicher doch jenes sei. Der Apostel hat es damit ohne Zweifel abgesehen auf judaisirende Gegner, welche die Predigt des Gesetzes hochhoben, neben das Evangelium auch das Gesetz stellen wollten als nöthig zur Seligkeit. Gerade auch in unserer Zeit haben wir es nöthig, es immer wieder zu betonen, welch ein großer Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium besteht, welches das Wesen und die Wirkungen beider sind, wie viel herrlicher das Amt des Evangeliums ist als das Amt des Gesetzes. Gerade jetzt auch will man nichts mehr wissen von dem Evangelium, stellt die reine Lehre von der freien Gnade Gottes als gefährlich hin, als eine Lehre, welche die Leute träge mache zu guten Werken. Gerade jetzt will man

vielfach die Leute fromm machen durch das Gesetz. Wie wichtig ist es da, daß wir immer wieder die Herrlichkeit des evangelischen Amtes betonen.

Der Apostel fährt also fort: „So aber das Amt, das durch die Buchstaben tödtet und in die Steine ist gebildet, Klarheit hatte, also daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Moses, um der Klarheit willen seines Angesichts, die doch aufhöret: wie sollte nicht viel mehr das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben?“ B. 7. 8. Der Apostel nennt das Amt des Gesetzes hier *ἡ διακονία τοῦ θανάτου ἐν γράμμασι*, den Dienst des Todes in Buchstaben. Damit nimmt er denselben Gedanken wieder auf: „Der Buchstabe tödtet.“ Das Amt und die Predigt des Gesetzes ist ein Amt des Todes. Das Gesetz, wenn es gepredigt wird und in Brauch tritt, kann nur zum Tode dienen. Es führt den Menschen in Verzweiflung, in den ewigen Tod hinein. Es hat keine Kraft in sich, den Menschen aus seinem Verderben zu retten. Und das Gesetz ist ein Amt des Todes, eben weil es *ἐν γράμμασι*, in Buchstaben, ist. Das Gesetz ist und bleibt bei dem sündigen Menschen ein tochter Buchstabe. Der Sünder kann das Gesetz nicht halten, und so kann nun auch das Gesetz nicht anders, als den Übertreter der heiligen Gebote Gottes der Strafe, dem Tode, der ewigen Verdammnis überantworten. Von diesem Amt des Todes sagt der Apostel nun aus, daß es in Steine gebildet sei. Der Apostel weist mit diesen Worten ohne Zweifel darauf hin, daß Gott sein Gesetz auf zwei Tafeln mit seinem Finger eingegraben hat. Das, was zunächst vom Gesetz selbst gilt, überträgt der Apostel auf den Dienst, auf das Amt des Gesetzes. Moses Dienst und Amt hat es zu thun mit dem Gesetz, hat das Gesetz zu verkündigen und einzuschärfen, das auf Steine gebildet ist. Auch hiermit deutet der Apostel wieder darauf hin, daß das Gesetz, soweit es auf dasselbe ankommt, dem sündigen Menschen etwas Außerliches ist und bleibt. Es ist ein starrer Buchstabe, in Steine gebildet und eingegraben, es gibt dem Sünder nicht Kraft und Leben, es zu halten. Der Dienst des Gesetzes kann das Gesetz nicht eingraben auf die fleischernen Tafeln des Herzens, daß der Mensch mit Lust und Liebe es halte. Das kann allein das Amt des neuen Bundes, das Amt des Geistes, das lebendig macht.

Aber selbst dieses Amt, welches durch die Buchstaben tödtet und in die Steine gebildet ist, hatte Klarheit, hatte Hoheit und Herrlichkeit. Und es kann ja auch nicht anders sein. Denn auch dieses Amt hat es mit Gottes Wort zu thun. Aus dem Gesetze leuchtet uns die unverletzliche Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes entgegen. Diese Klarheit, Würde und Herrlichkeit hat Gott auch im alten Testament bei der Bundesschließung mit dem Volke Israel gezeigt. Der Apostel macht darauf aufmerksam, daß die Klarheit des alttestamentlichen Amtes so groß war, daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Moses um der Klarheit willen seines Angesichts. Worauf Paulus hier hindeutet, das wird uns



ausführlich berichtet 2 Mos. 34, 29. ff. Als Moses nach vierzig Tagen mit den zwei Tafeln des Gesetzes vom Berge herabstieg, glänzte die Haut seines Gesichtes davon, daß er mit Gott geredet hatte. Da nun die Kinder Israel das glänzende Angesicht Moses sahen, fürchteten sie sich, ihn anzusehen. Sie konnten diesen Abglanz der göttlichen Majestät und Heiligkeit nicht ertragen. Dieses Glänzen des Gesichtes Moses sollte nach Gottes Willen ein Zeichen und Abbild der Klarheit des Amtes des Gesetzes sein. Allerdings auch das Gesetz und dessen Predigt hat Klarheit und Herrlichkeit, aber es ist eine Klarheit, die wir Menschen nicht ansehen und ertragen können. Aus der Predigt des Gesetzes leuchtet uns die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes entgegen, der alle Sünde haßt, vor dem nicht bleiben kann, wer Sünde thut.

Aber diese Klarheit und Herrlichkeit des Dienstes des Gesetzes war keine bleibende. Die Kinder Israel konnten nicht ansehen das Angesicht Moses um der Klarheit willen seines Angesichtes, die doch aufhöret. Das Glänzen des Angesichts Moses nahm ein Ende, sei es bei Moses Tode, sei es schon früher. Die Schrift gibt uns darüber keinen klaren Bescheid. Das war ein Zeichen, daß auch das Amt des Gesetzes als solches aufhören sollte. Moses Amt, die Oekonomie des Gesetzes, sollte nicht immer währen, sondern nur ein Zuchtmeister sein auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. So steht es auch jetzt noch in der Kirche Gottes. Wohl sollen wir Prediger des Evangeliums auch noch das Gesetz verkündigen. Und es ist auch etwas Großes und Hohes, das Gesetz Gottes zu verkündigen, den Menschen Gottes heiligen und gerechten Willen kund zu thun. Aber dieses Amt des Gesetzes soll nicht bleiben. Unsere Predigt des Gesetzes soll die Leute zu Christo treiben, daß sie in Angst und Schrecken vor Gottes Zorn einen Heiland suchen. Wenn der Mensch so weit gekommen ist, dann soll das Gesetz und seine Predigt aufhören, dann tritt die Predigt des Evangeliums ein.

Nun, nachdem Paulus gezeigt hat, daß auch das Amt des Gesetzes Klarheit hatte, macht er einen Schluß a minori ad majus. „Wie sollte nicht viel mehr das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben?“ Das liegt auf der Hand, daß dieser Schluß richtig ist. Wenn das Amt, das uns Menschen den Tod bringt, das uns dem Tode überantwortet, Klarheit hat, und zwar nicht eine geringe Klarheit und Herrlichkeit, wie viel mehr sollte dann das Amt des Geistes, das Amt, das den Heiligen Geist und damit wahres geistliches und ewiges Leben mit sich bringt, Klarheit haben? Das Amt des neuen Bundes, das Amt des Evangeliums ist an Hoheit und Herrlichkeit weit erhaben über dem Amt des Gesetzes. Es ist bei Weitem köstlicher. Das Amt des Gesetzes hat es mit dem göttlichen Gesetz zu thun, das in die Steine gebildet war und ein todter Buchstabe bleibt bei dem sündigen Menschen und darum nur den Tod vermitteln kann; das Amt des Evangeliums ist ein Wort des Lebens und Geistes. Es hat es zu thun mit den gnädigen Verheißungen Gottes in Christo Jesu. Es bringt in seiner Predigt den Heiligen Geist mit sich, der in den Herzen der

in Sünden todtten Menschen wirkt, sie wiedergebiert zu neuem Leben aus Gott. Wie viel herrlicher muß ein solches Amt sein! Wie sollten wir Gott danken, der dieses Amt des neuen Testaments unter uns aufgerichtet hat!

„Denn so das Amt, das die Verdammniß prediget, Klarheit hat, viel mehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit prediget, überschwängliche Klarheit“, B. 9., so fährt Paulus fort. Wieder stellt er diese beiden Ämter einander gegenüber, vergleicht sie mit einander und zeigt, wie viel höher und köstlicher das Amt des neuen Bundes ist. Das Amt des Gesetzes ist ein Amt der Verdammniß, oder, wie Luther ganz richtig übersetzt, ein Amt, ein Dienst, der den Menschen die Verdammniß predigt und verkündigt. Gott hat ja auf die Uebertretung seiner Gebote Strafe gesetzt, die ewige Verdammniß. Und da die Menschen das Gesetz nun nicht erfüllt haben und nicht erfüllen können, so verkündigt das Gesetz den Menschen dieses Urtheil Gottes, spricht Gottes Strafurtheil über sie aus, daß alle Menschen unter Gottes Fluch liegen, von Gott verdammt sind in alle Ewigkeit. Diese Strafe kündigt das Gesetz uns an, aber es läßt uns in diesem Jammer stecken. Es zeigt uns keinen Weg, aus solcher Verdammniß herauszukommen, den Fluch und die Strafe Gottes von uns abzuwenden. Und wenn nun schon ein solches Amt, eine solche Predigt Klarheit hat, wie viel herrlicher muß dann die Predigt des Evangeliums sein! Denn die Predigt des Evangeliums ist das Amt der Gerechtigkeit. Das Evangelium zeigt uns, wie wir aus der Verdammniß herauskommen und vor Gott gerecht werden. Das Evangelium offenbart uns die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht eine Gerechtigkeit, die wir selber leisten müssen, sondern die Gerechtigkeit, die Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben für uns geleistet hat, „die Gerechtigkeit, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christum zu allen und auf alle, die da glauben“. (Röm. 3, 22.) Diese vollkommene Gerechtigkeit Christi verkündigt uns das Amt des neuen Bundes, theilt sie uns mit, eignet sie uns zu. Das alte Amt spricht Gottes Todesurtheil über uns aus: Ihr seid Sünder, ihr habt Gottes Gebote übertreten und liegt daher unter dem Urtheil der Verdammniß. Das neue Amt spricht Gottes Gnadenurtheil über uns aus: Ihr seid gerecht, aber nicht aus euch selbst, nicht durch eure Werke. Hier ist Christus, der euch von Gott gemacht ist zur Gerechtigkeit. In ihm hat aller Fluch, alle Verdammniß ein Ende erreicht. Wer an ihn glaubt, der ist gerecht. Wahrlich, ein solches Amt muß überschwängliche Klarheit haben, muß gleichsam überfließen von Klarheit.

„Denn auch jenes Theil, das verkläret ist, ist nicht für Klarheit zu achten gegen dieser überschwänglichen Klarheit“, so lesen wir weiter in unserer Epistel, B. 10. Die Worte lauten, genauer übersetzt, also: „Denn auch das Verherrlichte ist nicht verherrlicht in dieser Beziehung, wegen der überschwänglichen Herrlichkeit.“ Unter τὸ δεδοξασμένον versteht der Apostel das Amt und den Dienst Moses, das Amt des Gesetzes.



Dieses Amt hatte ja, wie der Apostel eben ausgeführt hatte, Klarheit, Herrlichkeit, es war verklärt. Aber doch sagt er von ihm aus: *οὐ δεδόξασται*, es war nicht verklärt, nicht herrlich, nämlich *ἐν τούτῳ τῷ μέρει*, in dieser Hinsicht, in dieser Beziehung, wegen der überschwänglichen Herrlichkeit des Amtes des neuen Bundes. Wohl hat das Amt des Gesetzes Klarheit, aber so viel herrlicher ist das Amt des neuen Testaments, das Amt des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo Jesu, daß diese Klarheit des Gesetzes ganz verschwindet, gar nicht für Klarheit zu achten ist der überschwänglichen Herrlichkeit des Evangeliums gegenüber. Wie die Klarheit und der Glanz des Mondes und der Sterne erlischt, wenn die Sonne erscheint in ihrer strahlenden Pracht, so verschwindet auch die Klarheit des Gesetzes vor der alles überstrahlenden Klarheit und Herrlichkeit des Evangeliums. Mit Recht verbindet daher Nebe diesen Vers so mit dem vorhergehenden: „Seine eben gemachte Aussage begründet nun Paulus, indem er das, was er bisher von der Herrlichkeit des Amtes des neuen Bundes gesagt hat, so auf die Spitze hinaustreibt, daß er dem Amte des alten Bundes im Vergleich mit dem Amt des neuen schließlich alle und jede Herrlichkeit abspricht.“ Und Luther schreibt: „Wenn man recht diese Klarheit und Heiligkeit ansieht, die wir in Christo haben durch die Predigt des Evangelii, so ist jenes Theil der Klarheit (welches nur eine kleine, kurze, aufhörende Klarheit ist) auch nicht Klarheit, sondern eitle dunkle Wolken gegen das Licht Christi, so uns jetzt aus Sünde, Tod und Hölle zu Gott und ewigem Leben leuchtet und scheinet.“ (XII, 859.)

„Denn so das Klarheit hatte, das da aufhöret, wie viel mehr wird das Klarheit haben, das da bleibt“, so schließt unser Abschnitt, B. 11. Der Apostel begründet mit diesen Worten, daß das Amt des neuen Testaments überschwängliche Klarheit hat, eine Herrlichkeit, die weit über die des alten Bundes hinausgeht. Der Apostel nennt das Amt des Gesetzes, das er eben *τὸ δεδοξασμένον* genannt hat, nun *τὸ καταργούμενον*, das Vergängliche, das Aufhörende. Das Amt Moses war vergänglich. Es sollte nur bleiben, bis Christus, der rechte Heiland und Mittler, kam. Und doch war es *διὰ δόξης*, es bestand durch Herrlichkeit und Hoheit. Das Amt des Evangeliums ist *τὸ μένον*, das Bleibende. Dieses Amt wird durch kein anderes ersetzt, es bleibt bis an das Ende der Tage, bis der Herr seine Kirche vollendet. Wie viel mehr muß daher dieses Amt *ἐν δόξῃ* sein, wie viel herrlicher als das Amt des alten Bundes. „Es ist auch ein sonderlich tröstlich Wort“, so sagt Luther (XII, 857 f.), „so er sagt, daß das Gesetzent und Predigt sei ein solch Amt, das da aufhört; denn wo das nicht wäre, so wäre da nichts denn ewige Verdammniß. Das Aufhören aber geschieht alsdann, so des Evangelii Predigt von Christo angeht, dem soll Moses weichen und allein Raum lassen, also daß er nicht mehr sein Schrecken in dem Gewissen der Gläubigen treibe; sondern wenn es die Klarheit Moses fühlt, daß es zappelt und zagt vor Gottes Zorn, da

ist's Zeit, daß Christi Klarheit mit seinem süßen, tröstlichen Licht ins Herz scheine, so kann man denn Mosen und Eliam auch leiden. Denn des Gesetzes Klarheit oder aufgedeckt Angesicht Moses soll nicht länger leuchten, denn bis du gedemüthigt und also getrieben werdest, das liebliche Angesicht Christi zu begehren. Wenn du zu diesem kommst, so sollst du dann nicht mehr den Mosen hören, noch keinen, der dich schrecke und ängste, sondern also, daß er unter dem Herrn Christo bleibe und dir den Trost und Freude seines Angesichts unverdunkelt lasse."

In dieser Perikope redet Paulus von dem Amt des neuen Testaments, von dem Amt des Evangeliums, das Christum und die gnädige Vergebung der Sünden um seinetwillen predigt. Er rühmt und preist sein Amt mit hohen Worten, stellt die Herrlichkeit desselben dar, besonders im Vergleich mit dem Amt des Gesetzes. Auf Grund dieser Epistel haben wir vor allen Dingen zu reden von der Hoheit und Herrlichkeit des neutestamentlichen Predigtamtes. Das könnte etwa so geschehen: Die Herrlichkeit des neutestamentlichen Predigtamtes. Es ist 1. ein Amt nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. 2. Ein Amt, das nicht Verdammiß, sondern Gerechtigkeit predigt. 3. Ein Amt, das nicht aufhört, sondern bleibt. Oder: Die göttliche Klarheit des Amtes des neuen Testaments. 1. Gott ist es, der zu diesem Amt tüchtig macht. 2. Gottes Geist ist es, der in diesem Amt wirksam ist. 3. Gottes Gerechtigkeit ist es, die dieses Amt mittheilt. Oder: Das Amt des Evangeliums sollen und wollen wir preisen. 1. Wohl sieht die Welt und die falsche Kirche dieses Amt gering an. Sie hält es mit der Predigt des Gesetzes. Aber 2. dennoch ist das Amt des Evangeliums ein Amt von überschwänglicher Klarheit. — Auch den richtigen Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium lehrt diese Epistel in diesem doppelten Amt des alten und des neuen Bundes. Dieser wichtige Gegenstand läßt sich an der Hand dieses Textes sehr wohl behandeln. Das Amt des alten und des neuen Testaments. 1. Das Gesetz ist ein Amt des Buchstabens, das Evangelium ein Amt des Geistes. 2. Das Gesetz predigt die Verdammiß, das Evangelium predigt die Gerechtigkeit. 3. Das Gesetz ist ein Amt, das aufhört, das Evangelium ein Amt, das da bleibt. Oder: Das Amt des alten und das Amt des neuen Testaments. 1. Beide Ämter haben Klarheit, aber 2. das Evangelium hat überschwängliche Klarheit. (S. „Magazin“, Jahrg. 17, S. 255.) — Daß dieser Text besonders geeignet ist, Predigern des Evangeliums Muth, Freudigkeit und Trost in ihrem Amte zu geben, und daß er daher auch besonders passend ist, bei Pastoralpredigten aller Art zu Grunde gelegt zu werden, liegt auf der Hand. Es könnte das etwa auf folgende Weise geschehen: Das gute Vertrauen eines evangelischen Predigers. Er hat 1. Vertrauen zu seinem Gott, der ihn zu diesem Amt tüchtig gemacht hat. Er hat 2. Vertrauen zu dem Worte, das er predigt, das den Geist gibt, der lebendig macht.

G. M.



## Missions- und Michaelis-Festpredigt.

Ps. 103, 20. 21.

Geliebte in dem HErrn Jesu Christo!

Die christliche Kirche begeht in dieser Zeit das Michaelisfest, zum dankbaren Gedächtniß der großen Wohlthaten, welche uns Gott aus lauter väterlicher Güte und Barmherzigkeit durch den Dienst der heiligen Engel erweist. Denn das ist ja freilich eine hohe und ganz unaussprechliche Wohlthat, daß unser Leben hier auf Erden behütet wird von den himmlischen Heerschaaren, welche allezeit die allerhöchste Gottesmajestät von Angesicht zu Angesicht schauen dürfen. Mit keinem Gold der Erde sind ja solche köstliche Verheißungen zu bezahlen, wie diese: „Der Engel des HErrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus.“ „Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest.“ Mit welchem hochberühmten König oder großmächtigen Kaiser hätte wohl einst der Erzvater Jakob tauschen mögen, als er im Traum die Himmelsleiter erblickte, an welcher die Engel Gottes auf- und niederstiegen, und als ihm später dieselben Gottesheere auch wirklich auf dem Wege begegneten? oder Elisa und sein Knabe, als sie, von den Feinden hart bedroht, den Berg voll feuriger Rosse und Wagen um sich her sahen? oder Daniel, als ein von Gott gesandter Engel den Löwen den Rachen zuhielt, daß sie ihm kein Leid thun konnten? oder Petrus, als der Engel des HErrn ihn aus der Hand Herodis und von allem Warten des jüdischen Volks errettete? oder die drei Männer im Feuerofen, als ein Engel Gottes die verzehrende Gluth der Flammen von ihnen ferne hielt? Da wir nun heute noch dieselben theuren Gottesverheißungen haben, da die heiligen Engel heute noch Gottes Diener und Werkzeuge sind, seine Zusage zu erfüllen: „So du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden“; da wir die Erfüllung der göttlichen Verheißungen vom Engelschutz auch selbst schon oft an uns und an andern von Kindesbeinen an erfahren haben, so ist kein Zweifel: wir alle haben hohe Ursache, den grundgütigen Gott zu loben und zu preisen und ihm für die großen, unverdienten Wohlthaten, welche er durch seine heiligen Engel uns erwiesen hat und noch erweist, von Herzensgrund zu danken.

Indeß, Geliebte, auf zeitliche Wohlthaten ist das Amt und der Dienst der heiligen Engel keineswegs beschränkt: nicht bloß im Machtreich Gottes richten sie die ihnen anbefohlenen Werke aus, während sie zugleich im Reich der Herrlichkeit den dreieinigen Gott in himmlischen Jubelschören preisen, sondern sie haben auch im Reich der Gnade unsers HErrn Jesu Christi gar manche und mancherlei wichtige Dienste und Werke auszurichten. Eine Be-

trachtung dieser Engeldienste und -Werke mag uns auch in dieser Abendstunde noch einen kleinen Segen bringen für das heutige Missionsfest, dessen Zweck und Ziel ja sein soll die Förderung des Gnadenreiches unsers lieben Heilandes auf Erden. So laßt uns denn jetzt andächtig betrachten:

### **Der heiligen Engel Dienste in Christi Gnadenreich,**

und zwar

1. worin diese Dienste bestehen, und
2. wozu sie uns kund gethan werden.

#### **1.**

Den Schutz der heiligen Engel, Geliebte, genießen freilich auch die Ungläubigen und Gottlosen. Aber verheißen ist er ihnen nicht, und sie können sich desselben auch nicht getrösten. Gott ist zwar gütig auch über die Undankbaren und Boshaften. Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Aber wenn sie alle gottlos wären und blieben, so hätte er schon längst diese verderbte Welt im Born zerschlagen und durchs Feuer hindurch eine neue Welt ewiger Herrlichkeit geschaffen. Das wird er auch gewißlich bald thun; und dann wird er den Verdammten in der Hölle keinen Regen mehr senden und keine Sonne mehr scheinen lassen. Bis dahin hat er es mit allen seinen leiblichen und geistlichen Wohlthaten, die er über die ganze Welt ausgeschüttet hat, eigentlich auf den Bau und die Pflege seiner lieben Kirche, also des Gnadenreiches Christi, abgesehen, in welchem seine Auserwählten zubereitet werden sollen für den Himmel. Gern hätte Gott einst der gottlosen Stadt Sodom schonen wollen, wenn er nur zehn Gerechte dort gefunden hätte. Von seinen Leiden und Trübsalen sagt St. Paulus: „Darum dulde ich alles um der Auserwählten willen, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen in Christo Jesu mit ewiger Herrlichkeit.“ So ist es auch mit dem Engelschutz. Verheißen ist er eigentlich den Gottesfürchtigen, die da wandeln auf ihren von Gott gewiesenen und Gott wohlgefälligen Wegen. Ja, die heiligen Engel sind so ganz geistlich und himmlisch gesinnt, daß sie sich gar nicht recht befriedigt fühlen könnten, wenn sie nur zeitliche Dienste zu leisten hätten, die bei der großen Masse der Menschen doch schließlich umsonst und verloren sind. Aber Gott tröstet sie gleichsam damit, daß es ja doch eigentlich mit all ihrem Werk und Dienst auf die geliebten Gotteskinder und Himmelserben abgesehen sei, wie geschrieben steht im Brief an die Hebräer: „Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit“?

Für alles, was ihre dereinstigen Miterben im Himmelreich angeht, haben die heiligen Engel, so zu sagen, das größte Interesse. Je und je haben sie den bewunderungswürdigen Rathschluß Gottes zur Rettung der verlorenen Sünderwelt angestaunt und angebetet. Gott spricht zu Hiob: „Wo warest



du, als mich die Morgensterne mit einander lobeten und jauchzten alle Rinder Gottes?“ St. Petrus bezeugt, daß die heiligen Engel gelüftet, mit verdecktem Antlitz ehrfurchtsvoll hinabzuschauen in die Tiefe der göttlichen Gnade, welche in der Fülle der Zeit in Christo geoffenbart ist. Mit Freuden ließ sich der Erzengel Gabriel dazu gebrauchen, dem Priester Zacharias die Geburt Johannis des Täuflers, des unmittelbaren Vorläufers und Wegbereiters des Heilandes der Welt, und bald darauf der Jungfrau Maria die Geburt des Heilandes selbst vorauszuverkündigen, sowie auch dem Joseph dies kündlich große Geheimniß der Gottseligkeit zu offenbaren und den Namen des Heilandes auf Gottes Geheiß kund zu thun, daß er nämlich solle Jesus heißen, weil er sein Volk selig machen werde von ihren Sünden. Mit Freuden verkündigte ein Engel in der geweihten Nacht den Hirten auf Bethlehems Fluren, daß der Heiland, Christus, der Herr in der Stadt Davids, ihnen geboren sei, und gab ihnen auch Anleitung, wie sie das Kindlein finden könnten. Welch ein Freudenjubel ergriff aber dann die Menge der himmlischen Heerschaaren, als sie in millionenstimmigen Chören ihren Lobgesang durch die Lüfte schallen ließen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Bald darauf ließ Gott durch einen Engel dem Joseph die Weisung zur Flucht nach Egypten mit dem Kindlein und seiner Mutter ertheilen. Engel traten zu Christo nach der schweren Teufelsverführung in der Wüste und dienten ihm. Engel dienten ihm in der Ausrichtung seines Mittleramtes; ein Engel stärkte ihn in seinem schweren Todeskampf im Garten Gethsemane am Delberg; ein Engel war der erste Prediger seiner Auferstehung; Engel waren zugegen bei seiner Himmelfahrt; und wenn er wiederkommen wird in den Wolken des Himmels, werden alle heiligen Engel mit ihm sein. Bis dahin freuen sie sich, daß sie ausgesandt werden zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Wie sie dem Haupte, Christo, gedient haben in den Tagen seines Fleisches, so dienen sie gleicherweise auch den Gliedern, dienen fort und fort dem Haupt in seinen Gliedern, welche mit ihm Ein Leib geworden sind durch den Glauben. Ja, sie sind fröhlich, daß sie schon auf Erden denen dienen dürfen, die dereinst im Himmel Genossen ihrer Seligkeit werden sollen, und versagen denen ihre Dienste nicht, mit welchen sie einst in der allerlieblichsten Gemeinschaft ewig vor Gott zu leben hoffen.

Und was für Dienste haben nun eigentlich die heiligen Engel in Christi Gnadenreich auszurichten? Wir haben schon gehört, wie sie das Ehrengelolge Gottes bilden und Gott das Geleite geben, wenn er sich auf Erden den Menschenkindern offenbart, wie dies z. B. bei der Geburt Christi geschah und bei seiner Wiederkunft zum Gericht geschehen wird, wie auch St. Stephanus den Juden bezeugt, daß sie das Gesetz empfangen hätten durch der Engel Geschäfte. Wie sollen wir aber das verstehen, was unser Text sagt, nämlich daß die heiligen Engel Gottes Befehl ausrichten, daß man höre die Stimme seines Worts? Die heiligen Engel sind doch nicht

eigentlich Gehülfsen unserer Seligkeit, wie z. B. Prediger es sind. Das war etwas ganz Besonderes und geschah nur ausnahmsweise, daß z. B. die Geburt des Heilandes und Christi Auferstehung durch Engel den Menschen verkündigt wurde. Im Uebrigen hat es Gott gefallen, nicht durch Engel, sondern durch sündige, sterbliche Menschen den Menschen das Evangelium von ihrer Seligkeit predigen zu lassen. Auch können und sollen die heiligen Engel keinen Menschen erleuchten, bekehren, gläubig und selig machen. Dies alles hat Gott vielmehr einzig und allein seiner Macht und Gnade vorbehalten. Aber doch hat Gott auch seinen lieben Engeln manche und mancherlei wichtige Dienste zur Förderung seines Gnadenreiches anvertraut. Sie freuen sich über einen Sünder, der Buße thut, und richten, wie unser Text sagt, Gottes Befehl dazu aus, daß man höre die Stimme seines Worts, durch welches eben Gott allen Menschen an allen Enden gebietet, Buße zu thun. Die heiligen Engel befördern den Dienst des Worts und der heiligen Sacramente, wie wir aus der Apostelgeschichte sehen, daß ein Engel des HErrn dem Apostel Philippus den Weg weisete zu dem Rämmerer aus Mohrenland, welcher durch des Apostels Dienst die rechte Auslegung des Wortes der Weissagung und auch die heilige Taufe empfangen sollte. So that ein anderes Mal der Engel des HErrn in der Nacht die Thür des gemeinen Gefängnisses auf, in welches die lieben Apostel geworfen waren, und sprach: „Gehet hin und tretet auf und redet im Tempel zum Volk alle Worte dieses Lebens.“ Wie denn auch die Kirchengeschichte bezeugt von D. Martin Luthers 95 Thesen: Es war, als wenn die Engel selbst Botenläufer wären und sie vor aller Menschen Augen trügen; daher sei es gekommen, daß diese Sätze in einigen Tagen ganz Deutschland und in wenigen Wochen ganz Europa durchliefen und überall begierig gelesen, ja, nach vier Jahren von einem Reisenden in Jerusalem gekauft wurden. Wenn der heiligen Engel Schutz und Beistand nicht wäre, so wäre des Teufels Wuth und Bosheit groß genug, daß er am liebsten alle Prediger des Evangeliums und sonderlich alle Reiseprediger und Missionare auf ihren oft so gefährvollen Wegen todtschläge, damit ja niemand mehr das seligmachende Wort der Wahrheit erführe. Aber siehe, Gott weiß den Siegeslauf seines Evangeliums in der Welt zu fördern, auch durch der Engel Dienst. Die müssen seine Botschafter bald hierhin, bald dorthin führen, damit weit und breit der himmlische Same ausgestreut werde, und müssen dem Teufel wehren, daß er Christi Dienern nicht ein Haar krümmen darf ohne Gottes Willen.

Sie feiern auch und schlafen nicht,  
Ihr Fleiß ist gar dahin gerichtet,  
Daß sie, HErr Christe, um dich sein  
Und um dein armes Häuflein.

Indeß wachet der Engel Schar,  
Die Christo folget immerdar,  
Und schützet deine Christenheit,  
Wehret des Teufels Listigkeit. (Lied 156, 3. 7.)



Aus dem Reich des Teufels kommen die Ketzereien und Aergernisse, Abgötterei, Zauberei, Aufruhr, Empörung, Unterdrückung, Verfolgung, Mord, Lügen, alle Schanden und Laster. Dawider streiten die heiligen Engel mit aller Macht und führen, als Gottes Heere, einen beständigen heiligen Krieg gegen die unheimlichen Mächte der höllischen Finsterniß. Sie beschützen die Kinder Gottes auf dem oft so gefährvollen Wege, auf welchem dieselben hienieden dem Himmel entgegenpilgern. Die heiligen Engel helfen an ihrem Theil treulich mit, z. B. das Eindringen von Abgötterei in die Kirche zu verhindern, überhaupt den Aergernissen zu wehren und uns vor denselben zu bewahren; sie werfen Hindernisse in den Weg, der zur Verdammniß abführt; sie ebnen den Weg, der zum Leben führt; sie halten ihre Hand über die Frommen, solange diese auf Erden Gottes Werk auszurichten haben. Als einst Bileam von Balak, dem Moabiterkönig, gesandt war, Israel zu verfluchen, da trat ein Engel des Herrn der Eselin, auf welcher Bileam ritt, in den Weg. Und da half kein Schlagen, kein Stoßen und Schelten, die Eselin konnte nicht weiter, Bileam sollte und durfte die ihm aufgetragenen gottlosen Flüche über das gottgesegnete Volk Israel nicht aussprechen. So werfen die heiligen Engel ohne Zweifel auch uns oft Hindernisse in den Weg, damit allerlei böser Rath und Wille des Teufels, der Welt und unsers Fleisches nicht zur Ausführung kommen kann. Durch wie manche unheilvolle That möchten wohl unsere Feinde auf Anstiften des Satans nur allzugern uns erschreckt, ja, vernichtet haben, wenn nicht die heiligen Engel ihnen Klöße in den Weg geworfen hätten, über die sie stolpern und fallen mußten! Aber den Frommen zum Trost vollziehen die heiligen Engel an den gottlosen Menschen, sonderlich an den Verfolgern der Kirche, die Strafgerichte Gottes. So wurde einst Sanheribs Troß und Macht gebrochen, indem ein Engel des Herrn ausfuhr und in einer Nacht in dem Lager der Assyrier 185,000 Mann todtzuschlug. So wurde auch der gottvergessene Tyrann Herodes durch Gottes Engel mit einer greulichen Krankheit geschlagen und nahm ein schreckliches Ende. So dürfen auch wir dankbar bekennen:

Es ist der starken Helden Kraft  
Gestanden uns zur Seiten  
Und hat bei uns noch Ruß verschafft  
Zu diesen bösen Zeiten,  
Die Kirche und die Polizei,  
Ein jeden auch für sich dabei  
In seinem Stand erhalten.

So dürfen auch wir hinfort Gott bitten:

Laß deine Kirch und unser Land  
Der Engel Schutz empfinden,  
Daß Fried und Heil in allem Stand  
Sich möge bei uns finden.  
Laß sie des Teufels Mord und List,  
Und was sein Reich und Anhang ist,  
Durch deine Kraft zerstören.

Wie aber Gott durch seine Engel böse Thaten verhindert, so kann er durch sie ebensowohl auch allerlei Gutes kräftig befördern und Hindernisse aus dem Wege räumen lassen, daß, was ihm wohlgefällt, geschehen und glücklich von Statten gehen möge. So wurde z. B., als Elieser dem Isaak ein Weib holen sollte, Gottes Engel vor ihm hergesandt, gewißlich dazu, damit Elieser die Richtige treffen und nicht ein heidnisches Weib mitbringen möchte, durch welches Isaak hätte zur Abgötterei verführt und großes Herzeleid über das ganze Haus Abrahams und Sarahs gebracht werden können. So sind ohne Zweifel weit mehr, als wir nur bitten oder verstehen können, die heiligen Engel auf Gottes Wink auch zu unserm Dienst bereit, um uns die Bahn frei zu machen, die wir wandeln sollen, und die Wege zu ebnen, die zu unserm Heil ausschlagen, um allerlei gute Werke, die Gott wohlgefallen, zu fördern. Die heiligen Engel sind gegenwärtig bei den kirchlichen Versammlungen der Christen, wo das Wort des Lebens gepredigt wird, auch in Gemeindeversammlungen und sonst, wo zwei oder drei in Jesu Namen versammelt sind. Da ist Christus selbst und mit ihm seine Engel (vgl. 1 Tim. 5, 21. 1 Cor. 11, 10.). Sie sind unsere Führer durch dieses Leben, unsere Begleiter durch die mancherlei Versuchungen desselben, unsere Beistände im Todeskampf (den Bösewicht von uns zu jagen), unsere Träger in den Himmel. Denn endlich, wenn die auserwählten Gotteskinder ihren Weg durch dies Leben zurückgelegt und auf Erden ausgepilgert haben, siehe, dann werden von oben her die feurigen Wagen und Rosse ausgesandt, um dem Herrn der Herrlichkeit die Seinen heimzuholen in das Land der süßen Wonne, da die Lust, die uns erhöht, nie vergeht. Da stehen dann wohl an dem Sterbebett eines gläubigen Christen liebe Angehörige, das Herz voll Jammer, die Augen voll Thränen. Aber wären ihre Augen schon verklärt, wie sie es sein werden dort im andern Leben, dann würden sie mit Entzücken schauen, wie die Menge der himmlischen Heerschaaren hernieder-schwebt, wie dort bei Lazarus, und auf den Augenblick wartet, da die gottgeheiligte Seele ihre zerbrechliche Leibes-hülle verläßt, um dann von den Engeln des Himmels im Triumphzug getragen zu werden in Gottes treue Hände, in Abrahams Schooß, ins ewige Vaterhaus. — O sagt, sind solch schöne Dienste der lieben Engel in Christi Reich nicht der Betrachtung werth? Doch wozu werden sie uns kund gethan? Das laßt uns nun zweitens erwägen.

## 2.

Was rechtschaffene Prediger und Lehrer für Pflichten haben, das wird nicht nur ihnen, sondern auch den Gemeinden kund gethan. Diese sollen ihre offene Bibel auch dazu gebrauchen, daß sie sich vorsehen vor den falschen Propheten; sie sollen darauf achten, ob ihre Haushalter über Gottes Geheimnisse treu erfunden werden. Ist uns nun der Engel Amt und Dienst etwa auch darum kund gethan, weil wir Acht geben sollten, ob sie ihre Dienste



auch treulich ausrichten? O nein! Die heiligen Engel bedürfen solcher Beaufsichtigung unsererseits gar nicht, da sie schon sowieso in vollkommener Heiligkeit ohne allen Fehl und Mangel mit größter Willigkeit Gottes Befehl ausrichten und seinen Willen vollbringen. Wozu also wird der heiligen Engel Amt und Dienst in Christi Gnadenreich uns kund gethan? Ganz gewiß doch dazu, damit wir uns ihrer herrlichen Dienste herzlich freuen und trösten und Gott dafür loben und preisen. Herzlich freuen soll es uns, wenn wir hören, daß Gott seine großen Werke in seinem Gnadenreich nicht bloß unsern schwachen Kräften anvertraut hat, sondern daß er auch seine Engel aussendet, daß sie sein Werk, welches wir in seinem Namen thun, fördern und dessen glücklichen Fortgang beschleunigen. Wenn wir manchmal verzagt, muthlos und niedergeschlagen sind, weil es im Reiche Christi oft kümmerlich zu gehen scheint und die Aussichten trübe sind, dann kann und soll uns auch das trösten, daß wir ja nicht allein stehen in der Arbeit und im Kampf, sondern ein großes Heer unsichtbarer Mitarbeiter und Mitkämpfer zu geistlichen Bundesgenossen haben, nämlich die heiligen Engel, welche mit uns wider alle feindseligen Mächte der Finsterniß streiten, während sie zugleich dem glücklichen Fortgang aller unserer Arbeit im Weinberg Christi förderlich und dienstlich sind. Das soll uns freuen und trösten und zur Dankagung für Gottes große Freundlichkeit und Güte erwecken; auch sollen wir die dadurch geoffenbarte Weisheit und Majestät Gottes herzlich rühmen, loben und preisen.

Aber noch mehr! Unser Text sagt, daß nicht nur Gottes Heerschaaren, sondern alle seine Diener seinen Willen thun; und im heiligen Vater-Unser, in der dritten Bitte, lehrt uns unser Herr Christus beten: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Im Himmel geschieht Gottes Wille vor allen Dingen von den heiligen Engeln; ebenso soll er aber auch auf Erden geschehen, von uns Menschen; und die heiligen Engel sollen dabei unsere Muster und Vorbilder sein. Wie nämlich die heiligen Engel mit größter Freude und Bereitwilligkeit Gottes Willen im Himmel vollbringen, so sollen auch wir dies auf Erden thun. Hören wir also heute, mit welcher Liebe und Sorgfalt sich die heiligen Engel um die Angelegenheiten des Reiches Christi bekümmern, so sollen wir diese ihre Liebe und Sorgfalt uns zu einem Vorbild dienen lassen, dem wir nachfolgen. Hören wir heute, wie sehr den heiligen Engeln die Wohlfahrt des Reiches Christi am Herzen liegt, und wie fleißig sie darauf bedacht sind, dessen glücklichen Fortgang in der Welt zu fördern, so sollen wir ihrem herrlichen Muster und Beispiel nachahmen. Hören wir heute, wie gern sie ihre glänzenden Gaben und Kräfte dazu anwenden, um dem lieben Gnadenreiche unsers Herrn Jesu Christi in der Welt zu dienen, so sollen wir mit herzlicher Lust und Freude ihrem Exempel nachfolgen und nachahmen. Und das alles um so mehr, weil ja Christi Gnadenreich doch wahrlich nicht um der heiligen Engel willen, die keiner Erlösung und keiner Begnadigung bedürfen, sondern um der Menschen willen, um unsertwillen und um

unserer Miterlösten willen gestiftet ist. Nehmen nun trotzdem die heiligen Engel an Christi Gnadenreich so großen Antheil und bringen sie dem Wohl und Wehe desselben solch ein warmes Interesse, wie wir gehört haben, entgegen, so müssen wir uns billig herzlich schämen, so oft wir bei uns einige Gleichgültigkeit und Trägheit, ja, wohl gar oft großen Mangel an Eifer um die Förderung des Reiches unsers lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi entdecken. So soll gewiß das herrliche Beispiel und Vorbild der lieben heiligen Engel uns zu immer größerem Ernste und Fleiß in Absicht auf die treue, sorgfältige Pflege und Förderung des seligen Gnadenreiches Christi immer aufs neue wieder erwecken, anspornen und entflammen. Daran muß unser tägliches Vater-Unser, so oft wir die dritte Bitte beten, uns erinnern. Von Herzen müssen wir Gott ansehen:

Gib auch, daß wir der Engel Amt  
 Verrichten dir zu Ehren  
 Und deine Wunder allesammt  
 Ausbreiten und vermehren,  
 Die du uns und der ganzen Welt  
 In deinem Wort hast vorgestellt,  
 Voll Weisheit, Macht und Güte.

Wir selbst können freilich keinen Menschen erleuchten, bekehren und gläubig machen, sowenig wie die heiligen Engel es können. Aber wir können doch andern Menschen, die ebenso theuer wie wir durch Christum erlöst sind, die Mittel des Heils und der Seligkeit bringen; wir können noch viele Menschen zu den Gnadenmitteln hinführen und sie ihnen anpreisen, die Gnadenmittel, durch welche Gott selbst die Menschen erleuchten, bekehren, gläubig und selig machen will. Und wenn die heiligen Engel uns hierin mit ihrem Exempel so lieblich voranleuchten, erinnern sie uns nicht damit an unsere einfache Christenpflicht und Schuldigkeit? Locken sie uns nicht und laden sie uns nicht gleichsam ein durch ihr hellleuchtendes Beispiel, daß wir gemeinschaftlich mit ihnen Christi Reich und Kirche immer weiter bauen und ausbreiten sollen? Ganz gewiß; der heiligen Engel Freude soll auch unsere Freude sein, und wir dürfen keine Gelegenheit veräumen, dieselbe auch mit der That zu beweisen. Ach, könntest nicht auch du, lieber Zuhörer, noch hier und da durch dein Bekenntniß, im Wandel, in Wort und Schrift, guten Samen voller Reime des ewigen Lebens in der Welt austreuen? Hättest du nicht manchmal auf deinem Kirchweg diesen oder jenen mitnehmen und ihn unter den Schall des seligmachenden Wortes göttlicher Predigt bringen können? Könntest du das nicht auch jetzt noch thun? Ach, warum thust du es denn nicht? Wir haben gehört, daß die heiligen Engel oft Hindernisse auf dem Wege zum Guten hinwegräumen; aber können nicht auch wir an unserm Theil das gar manchmal thun oder doch zu thun ernstlich versuchen, mit herzlichem Gebet und guter Hoffnung zu Gott, daß er es uns gelingen lassen möge? Könnten wir nicht oft unserm irrenden und strauchelnden Nächsten behülflich sein, daß er



aufhören möchte, mit allerlei thörichten Entschuldigungen, Vertheidigungen und Ausflüchten sich selbst zu betrügen; daß er anfangen möchte zu bedenken, was zu seinem Frieden dient, und zu erkennen die Zeit, darin er heimgesucht wird? Auf ein Hinderniß, welches gerade im Werke der Mission so oft im Wege liegt, und welches wir so leicht hinwegräumen können, laßt mich insonderheit hinweisen. Es ist die Armuth. Die Armuth ist bei so vielen Leuten eine Ursache, oder wird doch von vielen als eine Ursache angesehen, weshalb sie die Predigt des lieben seligmachenden Evangeliums nicht haben können. Ach, Geliebte, was sollen wir da thun, wir, die wir doch fast alle sagen müssen, daß Gott aus unverdienter Güte unsern Korb und unser Uebrigcs oft schon reichlich gesegnet hat? Sollten wir nicht sprechen: Lieber Gott, wenn die Armuth eine Ursache ist, weshalb diese oder jene Kinder nicht zur christlichen Schule kommen können, so wollen wir ihren Mangel erstatten? Lieber Gott, wenn die Armuth eine Ursache ist, weshalb da oder dort verlassene oder zerstreute Glaubensgenossen dein theures Gnadenwort zur Seligkeit nicht haben, so wollen wir herzlich gern dies Hinderniß hinwegräumen helfen. Wir wollen mit tausend Freuden unsere Gaben und Opfer der Liebe auf deinem heiligen Altar der Mission niederlegen, damit Reiseprediger und Missionare ausgerüstet und ausgesendet werden können, damit dein Evangelium weit und breit erschalle, dein seliges Gnadenreich immer weiter gebaut, deine liebe Kirche gemehrt werde, und also immer mehr Menschen zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen bekehrt und ewig selig werden!

Gewisse Diener, Geliebte, hat uns Gott gar nahe gebracht; wir tragen sie sogar in unsern Taschen. Es sind die Diener, zu welchen wir sprechen können: Du Vierteldollar, du halber Dollar, du ganzer Dollar, du kleinere oder größere Münze, geh aus von meinen Händen und diene dem Herrn aller Herren in seinem Werke der Mission. O es sind sehr willige und gehorsame Diener, die niemals widersprechen, sondern immer thun, wozu sie ausgesandt und angewiesen werden. O laßt sie uns nur recht fleißig in unsere Dienste nehmen zur Ausbreitung des seligen Gnadenreiches Christi! Da können sie unglaublich viel Gutes stiften und zu großem, reichem Segen werden. „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ „Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohn Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“

Bald, bald werden die lieben heiligen Engel und wir mit ihnen ausgedient haben in Christi Gnadenreich. Zur Zeit der letzten Posaune wird des Menschen Sohn die große Welternte zum Abschluß bringen und wird zu den Schnittern sagen: „Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuern.“ Er wird dann nämlich seine Engel senden, und sie werden

sammeln aus seinem Reiche alle Uergernisse und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähneklappen. Auch alle unfruchtbaren Feigenbäume werden dann sammt den Dornen und Disteln aus Gottes Garten hinweggeräumt und ins ewige Feuer geworfen werden. Zugleich wird aber der Herr dieselben Engel senden mit hellen Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern, daß dieselben mit Christo eingehen in das Leben ewiger Freude und Herrlichkeit. O daß dann auch wir alle möchten erfunden werden eingebunden im Bündlein der Lebendigen vor dem Herrn! O daß wir, solange es noch Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann — o daß wir da noch viele, viele mitbringen möchten aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, als Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen im himmlischen Ehrenreich!

Was wird dann dort der heiligen Engel Dienst und Beschäftigung sein? Da sind freilich keine Hindernisse mehr hinwegzuräumen. Da brauchen sie nicht mehr, wie hier, die Kinder Gottes zu behüten auf ihrer oft so mühseligen und gefährvollen Pilgerreise zur Ewigkeit. Dort sitzen ja die Seligen alle in Häusern des Friedens, in sicheren Wohnungen und in stolzer Ruhe. Und wer kann den verletzten, den Christus dort wird setzen ins Schloß vollkommener Sicherheit? Dann werden auch die heiligen Engel nichts weiter mehr zu thun haben, als daß sie ihr dreimal Heilig singen in Ewigkeit, Preis und Ehre und Dank Gott und dem Lamm, das die Sünden der Welt getragen und so viele Kinder hinauf zur Herrlichkeit geführt hat. O damit wir dann in ihre himmlischen Lobgesänge einstimmen können, so laßt uns hier in ihrer Gemeinschaft wandeln, ihrem hellleuchtenden Vorbild nachfolgen und im Dienst, im seligen Dienst unsers Gottes und Heilandes treu bleiben bis in den Tod! Ja, laßt uns hier säen im Segen, auf daß wir dort auch ernten im Segen — allein aus Gnaden um Jesu Christi willen. Amen.

Fr. S.

---

### Antrittspredigt über 1 Cor. 4, 1.

---

Da ihr, geliebte Glieder dieser Gemeinde, mich zu eurem Pastor und Seelsorger berufen habt und ich eurem Beruf als einem göttlichen gefolgt bin und heute meine Antrittspredigt unter euch zu halten habe, so erwartet ihr gewiß, und zwar mit vollem Recht, daß ich euch heute kund thue, wie ich mein Amt unter euch zu verwalten gedenke, als wer ich also zu euch komme und was ich hingegen von euch erwarte. Und davon will ich jetzt auf Grund des verlesenen Textes in möglichster Kürze zu euch reden. Diesem Worte Gottes zufolge zeige ich euch ganz einfältiglich:

Als wer ich zu euch komme und wofür ihr mich halten sollt.



## 1.

Erstlich will ich euch also zeigen, als wer ich zu euch komme.

Wenn der Apostel in unserm Texte von sich und andern rechtschaffenen Predigern schreibt: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse“, so sagt er damit nicht nur, wofür man rechtschaffene Prediger halten soll, sondern er gibt in diesen Worten offenbar auch zugleich an, was Prediger sein oder als was sie ihr Amt verwalten sollen. Denn soll man nach Gottes Wort rechte Prediger für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse ansehen, so müssen sie ja nothwendiger Weise solche in der That und Wahrheit sein; denn Gottes Wort lügt und trügt nicht.

Das erste also, was nach unserm Text ein Prediger sein muß, soll es recht um ihn stehen, ist dieses, daß er Christi Diener sei. Was gehört nun wohl dazu, daß er ein Diener Jesu Christi sei? Ohne Zweifel vor allem dies, daß er von Christo selbst in sein Amt berufen sei, das heißt hier, daß ihm nicht nur Lust und Gaben zum Predigtamte von Gott gegeben seien, sondern daß er auch einen ordentlichen Beruf aufzeigen kann, welcher von denjenigen an ihn ergangen ist, denen Christus das Amt der Schlüssel gegeben und damit auch die Gewalt und das Recht verliehen hat, Prediger des Evangeliums zu wählen und zu berufen, also von einer christlichen Ortsgemeinde. Und nun wißt ihr alle wohl, daß ich dieses Kennzeichen eines Dieners Christi habe. Denn ich bin nicht zu euch gekommen, ohne berufen zu sein; ich lief nicht, ohne gesandt zu sein; sondern auf das von euch erhaltene ungefuchte, rechtmäßige und gültige Berufsschreiben hin bin ich in eurer Mitte erschienen. Und schon insofern komme ich als ein Diener und Gesandter Jesu Christi. Daran kann gar kein Zweifel sein.

Doch nun weiter. Dazu, daß ein Prediger Christi Diener sei, gehört gewiß auch ferner, daß er Christi Wort, wie es sich in der Bibel findet, predige und lehre und nichts dazu und nichts davon thue. Welcher Prediger daher aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit oder aus irgend welchen andern Gründen nicht allezeit allein Christi Wort predigt, oder irgend etwas davon seinen Zuhörern absichtlich verschweigt, oder aber den demselben widerstehenden Irrthum nicht widerlegt, etwa aus Furcht, es möchte diesem oder jenem seiner Zuhörer anstößig sein; oder wer eine klar in der Schrift offenbarte Lehre leugnet oder durch Vernunftschlüsse etwas zu Gottes Wort hinzufügt und als göttliche Lehre ausgibt, der kann doch gewiß nicht Christi Diener sein. Ein solcher geberdet sich vielmehr als ein Herr und Meister Christi und seines Worts. Ein rechter Prediger als ein Diener Christi soll dessen aber auch ganz gewiß sein, daß er nichts als Christi, nichts als Gottes Wort seinen Zuhörern predigt und lehrt. Und nun versichere ich euch, daß ich auch in dieser Beziehung als ein Diener Jesu zu euch komme, nämlich als ein solcher Diener und Gesandter Christi, der euch nichts als Christi, nichts als Gottes Wort predigt und lehrt. Das ist nicht eine eitle Selbst-

überhebung von mir. Hier soll ein Prediger seiner Sache ganz gewiß sein; er soll wissen, ob die Lehre, die er predigt, wirklich Christi Wort sei; sonst soll er das Predigen unterwegs lassen. Luther sagt daher einmal: „Ein Prediger muß nicht das Vater-Unser beten, noch Vergebung der Sünden suchen, wenn er gepredigt hat (wenn er ein rechter Prediger ist), sondern muß mit Jeremia sagen und rühmen: *Herr, du weißest, daß, was aus meinem Munde gegangen ist, das ist recht und dir gefällig*; ja, mit St. Paulo, allen Aposteln und Propheten trotziglich sagen: *Das hat Gott gesagt. Und: Ich bin ein Apostel und Prophet Jesu Christi gewesen in dieser Predigt. Hier ist nicht noth, ja nicht gut, Vergebung der Sünden zu bitten, als wäre es unrecht gelehrt, denn es ist Gottes, und nicht mein Wort, das mir Gott nicht vergeben soll noch kann, sondern bestätigen, loben, krönen und sagen: Du hast recht gelehrt, denn ich habe durch dich geredet, und das Wort ist mein. Wer solches nicht rühmen kann von seiner Predigt*“, setzt Luther hinzu, „*der lasse das Predigen nur anstehen; denn er leuget gewißlich und lästert Gott.*“ Und ich bin durch Gottes Gnade meiner Sache so gewiß, daß ich selbst auf die Lehre und das Wort, das ich predige, leben und sterben will und kann. Ja, ich will euch Christi Wort predigen und nichts dazu und nichts davon thun, und so komme ich auch in dieser Beziehung zu euch als ein Diener Christi.

Doch der Apostel nennt im Texte die rechten Prediger ferner Diener (dies Wort wollen wir jetzt betonen und hervorheben). Diener also sind rechte Prediger, und zwar sind sie das in zweifacher Hinsicht, zunächst Diener Christi. Ja, das Predigtamt ist ein von Christo dem Prediger befohlener Dienst an den ihm anvertrauten Seelen, daher er denn auch einst dem Herrn Christo darüber Rechenschaft wird geben müssen. — Doch da der Prediger das heilige Amt, das er hat und verwaltet, nicht unmittelbar von Christo, sondern durch die Gemeinde, als Inhaberin aller Kirchengewalt, erhalten hat, darum ist ein Prediger auch ein Diener der Gemeinde. So werden die Pastoren ausdrücklich in der Schrift genannt; 2 Cor. 4 erklärt der Apostel Paulus: „Wir“, Apostel und Prediger, „eure Knechte um Jesu willen.“ Und anderwärts: „Wer ist nun Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig worden.“ Diener der Gemeinde Christi zu sein, ist durchaus keine schimpfliche Stellung. Hält man es doch für keine Schande, irdischen Königen zu dienen; viel weniger ist es ein Schimpf, sondern die höchste Ehre, geistlichen Königen und Priestern zu dienen. Christen, Gläubige aber sind nach Gottes Wort solche Könige und Priester. Eben deshalb soll sich der Pastor denn auch nicht als Herr und Gebieter in der Gemeinde geberden, nicht seinen Willen durchsetzen wollen, sondern allein Gottes Willen, nicht Gehorsam für seine Person fordern — sonst würde der Diener Herr —; nein, nur für den hat er Gehorsam, für dessen Wort Gläuben zu fordern, der über Todte und Lebendige Herr ist.

Und nun bekenne ich euch wieder, daß ich mich als einen solchen Diener Christi und seiner Gemeinde ansehe, daß ich zu euch komme als einer, der



hier dem HErrn Jesu und auch euch, seinen Erlösten, dienen will. Ich komme nicht als einer, der sich hier als Herr und Gebieter aufspielen will, sondern als ein Diener aller, der euch ein Beförderer und Helfer auf dem Wege zur Seligkeit sein will.

Doch nun noch eins. Nach unserm Texte sind rechte Prediger auch „Haushalter über Gottes Geheimnisse“. Was heißt das? Nun, was Haushalter im Irdischen sind, wissen wir. Das sind wieder bloß Diener, und zwar solche, die etwa in Abwesenheit des Hausherrn sein Haus regieren und seine Güter verwalten. Sie sind nicht Herren der Güter und Gaben, über die sie gesetzt sind; daher haben sie dieselben auch genau nach den ihnen vom Hausherrn gegebenen Vorschriften zu verwalten und nur denen auszuthemen, denen der Herr des Hauses sie zugebach hat, und keinen andern. Sehet, das sind Haushalter; und solche Haushalter sind auch die Prediger, aber geistliche, denn unser Text setzt hinzu: Haushalter über Gottes Geheimnisse. Die Geheimnisse Gottes sind an dieser Stelle nichts anderes als die Gnadenmittel, das Wort Gottes und die hochwürdigen Sacramente. Dahinein hat Gott nämlich die theuren Güter und Schätze gelegt, die Christus der ganzen Welt so sauer erarbeitet, erworben und verdient hat, nämlich Vergebung der Sünden, Gottes Gnade, Heil, Leben und Seligkeit. Ueber diese Güter ist der Prediger als Haushalter gesetzt, dieselben sind ihm zur Verwaltung und Austheilung übertragen; und zwar hat er sich dabei, wie Christus spricht, als ein treuer und kluger Haushalter zu erweisen, der zur rechten Zeit dem Gesinde des Hauses Gottes seine Gebühr gebe.

Und nun verspreche ich, mich unter euch als ein solcher Haushalter über Gottes Geheimnisse erweisen zu wollen, der euch zur rechten Zeit geistliche Speise, wie sie jeder bedarf, verabreichen wird. Ich werde euch alle nach und nach kennen zu lernen suchen, und zwar auch einen jeden nach seinem besondern geistlichen Bedürfnis und seinem geistlichen Zustand, und dann einer jeden mir anvertrauten Seele das an geistlicher Speise zu geben, was sie bedarf, sei es nun Strafe, Warnung, Mahnung oder Trost, Ermunterung und Belehrung aus Gottes Wort. Obwohl ich euch jetzt noch nicht alle persönlich kenne, so liebe ich euch doch alle und wünsche nichts sehnlicher, als daß ich euch alle zu der Seligkeit führen könnte, die der HErr Jesus euch erworben hat. Und dazu, euch selig zu machen, bin ich, kurz gesagt, zu euch gekommen.

Habe ich euch nun gezeigt, als was oder wer ich zu euch komme, so laßt mich euch nun auch noch zweitens zeigen, wofür ihr mich halten und ansehen sollt.

## 2.

Das braucht ihr nun nicht lange zu rathen, denn das sagt uns der Apostel in unserm Texte klar und deutlich und folgt ja auch nothwendiger Weise aus dem, was wir bereits gehört haben, nämlich ihr sollt mich halten für

Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse; das ist Gottes ausdrücklicher Wille und bestimmtes Gebot. — Und wodurch soll und wird es denn nun wohl eine Gemeinde beweisen, daß sie ihren Pastor hiefür wirklich hält? Nun, womit beweist es denn ein Volk, daß es einen Gesandten seines gütigen Königs und Herrn wirklich für einen solchen hält? Doch ohne Zweifel damit, daß es den Gesandten die Befehle seines Herrn verkündigen und sein Amt nach seines Herrn Auftrag in allen Stücken verwalten läßt, und daß es sodann das Wort des Königs, welches er ihm durch seinen Botschafter sagen läßt, gern und fleißig anhört und dasselbe endlich auch befolgt. Hält also eine Gemeinde ihren Pastor wirklich für einen Diener Christi, für einen Gesandten ihres Gottes, so darf sie nicht von ihm verlangen, daß er Menschen zu Gefallen predige, oder das zu thun, lehren und predigen unterlasse, was ihm doch von Christo, seinem Herrn, in seinem Wort befohlen ist. Sie darf es ihm z. B. nicht wehren, wenn er als ein treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse die offenbar Unbußfertigen vom Tisch des Herrn zurückweist, weil diese doch unwürdig erscheinen würden. Sie darf es ihm nicht wehren, dem Gottlosen zu sagen: „Du mußt des Todes sterben“, und das, was nach Gottes Wort Sünde ist, auch als Sünde zu strafen. Ich denke hierbei auch an das heutige Lagen- und Weltwesen, das auch in unsere Gemeinden immer mehr eindringen will, an den weltüblichen Tanz, an das Veranstellen von Saufgelagen u. dgl., was alles sonderlich in unserer genußsüchtigen Zeit auch viele sogenannte Christen nicht mehr für Sünde erkennen und daher auch von ihrem Prediger nicht als solche gestraft wissen wollen. Aber wenn eine Gemeinde ihren Prediger wirklich für einen Diener und Gesandten Christi hält, so muß sie vielmehr zu ihm sagen: Rede und thue, was dir von Gott in seinem Wort befohlen ist. Sei getrost und erhebe deine Stimme wie eine Posaune, verdamme, was nach Gottes Wort unrecht ist; strafe unsere Sünde und Uebertretung, ermahne, warne und strafe uns. Wir wollen dich nicht nur dann gerne hören, wenn du uns tröstest, sondern auch wenn du uns straffst, weil ja deine, als des Dieners Christi, Warnungen und Bestrafungen Christi, unsers lieben Heilandes, Warnungen und Bestrafungen sind. Wir wollen aus deinem Munde keine andere Lehre hören als Gottes Wort; dazu gehört aber auch das Gesetz, die Strafe; denn „alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit“.

Doch eine Gemeinde soll ihren Pastor ferner auch fleißig hören und auch dadurch beweisen, daß sie ihn für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse hält. Es darf in der Gemeinde niemand denken, es stehe in seiner Lust und Neigung, ob er ihn fleißig hören wolle oder nicht. Wer es verachtet, Christi Diener zu hören, der verachtet Christum selbst, und der wird es von ihm fordern, wie er selbst spricht: „Wer euch“, meine predigenden Jünger, „höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“



— Und endlich soll eine Gemeinde es auch dadurch beweisen, daß sie ihren Prediger für das ansieht, wofür sie ihn nach Gottes Willen halten und ansehen soll, daß sie das Wort ihres rechten Predigers auch als Gottes Wort annimmt und dem Wort ihres Predigers gehorcht, weil es Gottes Wort ist.

Wohlan denn, ihr lieben Glieder dieser Gemeinde, Alt und Jung, Groß und Klein, beweiset denn auch ihr vor Gott und Menschen, daß ihr mich für Christi Diener und Gesandten haltet, dadurch, daß ihr mich mein Amt nach Gottes Wort und Willen in eurer Mitte verwalten laßt, daß ihr euch gern meinem Dienst in allen Stücken anvertraut, mich fleißig, ja, wo irgend möglich, regelmäßig, Sonntag für Sonntag, hört und das Wort Gottes, das ich euch predige, mit Sanftmuth aufnehmet, auch dann, wenn es oft scharf, strafend und züchtigend in eure Herzen bringen sollte; vor allem aber, daß ihr das theure Evangelium von Christo, das ich euch vornehmlich predigen werde, allezeit als arme Sünder durch wahren Glauben an- und aufnehmt. Ja, ich bitte euch herzlich, haltet, nicht um meinethwillen, sondern um Gottes und eurerwillen, mich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse, dann wird mein Dienst unter euch auch nicht vergeblich sein. Ja, Gott gebe aus Gnaden, daß über meiner hiesigen Amtsverwaltung Gottes reicher Segen wohne; daß der Garten dieser Gemeinde unter dem neuen Gärtner immer herrlicher grüne, blühe und immer reicher werde an köstlichen Früchten des Glaubens, der Liebe und aller christlichen Tugenden und Werke, und wir endlich allesammt als Bäume der Gerechtigkeit und Pflanzen des Herrn (Jes. 61, 3.) in das Paradies des Himmels versetzt werden, wo wir dann ewig grünen und blühen werden. Das walle Gott aus Gnaden um Jesu Christi, unsers gemeinsamen Heilandes, willen. Amen.

Monst.

### Trauredede über Job. 5, 23.

Im Namen der heiligen, hochgelobten Dreieinigkeit, Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des Heiligen Geistes. Amen.

In Christo, dem Bräutigam unserer Seelen, herzlich geliebte Verlobte!

Tobias, von dem unser Text handelt, sollte im Auftrag seines Vaters eine lange Reise unternehmen. Zu diesem Zweck sollte er sich einen guten Reisegefährten suchen, der ihn begleite. Und er ging hinaus und fand einen treuen Gefellen, der, ohne daß Tobias es ahnte, ein Engel Gottes war. Mit diesem ging er nun zu seinem Vater und nahm Abschied von ihm. Segnend erhob der alte Tobias seine Hand und sprach zu beiden: „So ziehet hin. Gott sei mit euch auf dem Wege, und sein Engel geleite euch!“ Auch wir Christen sind auf einer langen Reise begriffen, nämlich auf der Lebensreise nach dem himmlischen Canaan. Und Gott befand es für gut,

daß der Mensch auch für diese Reise sich einen Gefährten sucht; denn als er den Menschen einst erschaffen hatte, sprach er: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“, und er hat daher für den Mann das Weib als Reisegefährtin und Gehülfin geschaffen. Daher sagt auch Salomo: „Wer eine Ehefrau findet, der findet was Gutes.“ Und so bist denn auch du, theurer Bräutigam, im Glauben und mit elterlichem Segen ausgegangen und hast deine Gefährtin gefunden, und ihr steht nun auch bereit, die gemeinsame Reise anzutreten. Und auch ihr hört von uns allen den Zuruf: „So ziehet hin.“

Aber könnt ihr denn so getrost hinziehen? Muß nicht die Thatsache, daß die Zukunft ungewiß und dunkel vor euch liegt, eure Freude beeinträchtigen? Wahr ist's, die Zukunft liegt dunkel vor euch, aber höret, wie ein Christ denkt und redet, wenn ihm das seine Freude stören will: Gott geht mit uns. Das war es auch, worauf der alte Tobias seinen Sohn hinwies. So laßt mich denn, als euer geistlicher Vater, als euer Freund und Berather, den Segen des Tobias euch ans Herz legen. Das sei auch mein Hochzeitssegens über euch:

**Gott sei mit euch auf dem Wege, und sein Engel geleite euch!**

Laßt mich euch unter Gottes Gnade zeigen:

1. was mit diesem Segen euch verheißen ist,
2. welche Forderung darin für euch liegt.

### 1.

Tobias trat unter dem Segen seines Vaters seine schwere und mühevollen Reise ins Niederland an. Was ihm begegnen würde, wußte er nicht, aber daß viel Mühe und mancherlei Gefahren damit verbunden waren, wußte er wohl. Denn man reiste in jenen Tagen nicht so bequem wie heutzutage, sondern man mußte auf meist ungeebneter Straße zu Fuß oder zu Pferd die Wege über Berg und Thal, durch Wald und Dickicht machen. Wohl brachte die Reise auch manches Angenehme mit sich, aber damit wechselten wieder Unannehmlichkeiten, ja, Gefahren ab. Bald durchwanderten die Reisenden mit fröhlichem Herzen lachende Auen, bald erklimmen sie in der brennenden Sonnenhitze eine Anhöhe; bald ruhten sie wohlgeborgen in einer Herberge, bald standen sie im Kampf mit wilden Thieren oder Räubern. Das alles durchzumachen stand auch dem Tobias bevor.

An dieses alles denkt nun der Vater, als sein Sohn mit seinem Reisegegnossen die Reise anzutreten im Begriff steht. Und als nun sein Herz sich mit Sorgen füllen will, denkt er sofort an die rechte Hülfe und hebt an, sein Kind zu segnen, und sagt: „Gott sei mit euch auf dem Wege, und sein Engel geleite euch!“ Er will sagen: Ziehet nur getrost hin und fürchtet euch nicht, sondern seid fröhlich und guter Dinge; der Gott, der unsere Zuflucht ist für und für, wird mit euch gehen, und seine Engel, die er zu unserer Hülfe versprochen hat, werden auch euch beschützen, daß euch kein Unglück treffen wird.



Nun, geliebte Brautleute, der Weg, den ihr von heute an gemeinsam ziehen wollt, liegt auch dunkel und unerforschlich vor euch. O wie gerne möchtet auch ihr wissen, wie es in der Zukunft sein wird, aber was euch auf eurem gemeinsamen Wege begegnen, und wie sich die Zukunft für euch gestalten wird, wißt ihr nicht. Gott hat uns das in seiner Weisheit zu unserm Besten verborgen. Gott wird euch manche glückliche Stunde geben, aber wir wissen, daß auch unsere Freudenstunden mit Stunden der Trübsal abwechseln. Das Christenthum ist ein steter Wechsel von Traurigkeit und Freude. Auch christliche Eheleute werden auf ihrer Wanderschaft dieses erfahren. Sie sind ja noch nicht im Himmel, sondern in der Welt, in welcher die Sünde wohnt, und wo die Sünde wohnt, da ist mancherlei Noth. Ja, da geht es bald durch die Hitze der Anfechtung, bald durch den Sturm der Trübsal, wie die Schrift sagt: „Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen.“

Wenn ich nun hieran denke, was soll ich euch da wohl wünschen? Welchen Segen soll ich euch mitgeben? Soll ich euch hinweisen auf Menschen und euch sagen, die werden stets zu euch stehen? Das wäre Thorheit, denn „wer sich auf Menschen verläßt, der ist ein Narr“. Darum haben wir auch gesungen:

Die Welt verkaufet ihre Liebe  
Dem, der am meisten nutzen kann,  
Und scheint dann das Glück trübe,  
So steht die Freundschaft hinten an.

Nein, ich kenne einen Freund, einen Geleitsmann, der euch nie verläßt, solange ihr bei ihm bleibt. Und den kennt ihr auch. Es ist unser Gott. Ja, „Gott sei mit euch auf dem Wege, und sein Engel geleite euch!“

Der beste Freund ist in dem Himmel,  
Auf Erden sind die Freunde rar,  
Denn bei dem falschen Weltgetümmel  
Ist Redlichkeit oft in Gefahr.  
Drum hab ich's immer so gemeint:  
Mein Jesus ist der beste Freund.

Und was Gott für ein treuer Geleitsmann ist, habt ihr schon zur Genüge erfahren. Er ist es ja, der euch Leib und Seele gegeben hat, der euch bisher erhalten, der euch vor allem Uebel behütet und euch freundlich geleitet hat. Und wie er im Leiblichen euch nie verlassen hat, so hat er auch im Geistlichen euch mit seiner Gnade überschüttet. Nicht nur hat er euch von christlichen Eltern geboren werden und durch die heilige Taufe in sein Reich aufnehmen lassen, sondern hat euch auch im Glauben an Jesus Christum, der euch von allen euren Sünden erlöst hat, erhalten. O wie manche kommen auf ihrer Lebensreise auf Abwege, verlieren das Ziel, das ist, die ewige Seligkeit, aus den Augen und fahren dann zur Hölle. Wie kommt es, daß ihr noch auf dem rechten Wege seid? Euer Gott und sein heiliger Engel, der euch geleitet, hat euch auf dem Wege erhalten.

Und nun seht, das will Gott auch weiter thun, da ihr jetzt gemeinschaftlich zieht. Geht es auf ruhigen, lachenden Wegen, so will er euch mahnen, doch nicht sicher zu sein; geht es durch die Hitze der Anfechtung, so will er euch schirmen mit dem Schild seines Wortes; geht es durch die Schluchten der Trübsal, so will er euch trösten mit freundlichem Zuspruch; geht es durch die Wüste des Kammers, so will er euch erquickern mit dem Wasser des Lebens; und kommt ihr auf Irrwege, so will er euch führen auf rechter Straße um seines Namens willen, und wandert ihr endlich durch das finstere Thal des Todes, so will er mit seinem Stecken und Stab euch trösten und sprechen: Fürchte dich nicht; ich bin mit dir, ich habe dich mit meinem Blut erlöst.

Was könnten wir euch darum Besseres wünschen, was mehr erbitten, als: „Gott sei mit euch auf dem Wege, und sein Engel geleite euch“?

## 2.

Doch, habe ich euch gezeigt, was mit diesem Segen euch verheißen wird, so laßt mich euch auch noch darauf aufmerksam machen, welche Forderung hierin für euch liegt.

Indem Tobias seinen Sohn daran erinnert, daß Gott mit ihm auf dem Wege sein und dessen Engel ihn geleiten würde, so gibt er ihm damit auch zugleich eine Mahnung mit auf den Weg. Er sollte nämlich auf seinem ganzen Wege daran denken, daß Gott in seiner Nähe ist. Für einen Reisenden gibt es mancherlei Versuchungen zum Bösen. Da lauert der Teufel und die Welt, um den Menschen in das Netz der Sünde zu ziehen. Wenn solche Versuchungen an ihn herantreten würden, dann sollte Tobias dessen eingedenk sein, daß Gott mit ihm auf dem Wege ist, und sein Engel sein Geleitsmann sei. Er soll sich vor Sünden hüten und seine ihm aufgetragene Arbeit gewissenhaft auszuführen bemüht sein. So war denn die Gegenwart Gottes ein steter Sporn zur Gottseligkeit.

So ist es auch heute noch. Wenn ihr wißt, daß euer Gott mit euch geht, daß er stets der Dritte im Bunde ist, so muß euch das antreiben, so zu leben, wie es eurem Gott gefällt. Christliche Eheleute halten sich nicht nur fleißig zur Predigt des Wortes und zu den heiligen Sacramenten, sondern in ihrer Familie regiert auch das Wort des HErrn. Wie sie gemeinschaftlich Gottes Willen zu erfüllen bemüht sind, so auch in dem, was Gott ihnen im Besonderen befohlen hat. Gott sagt den Männern: „Ihr Männer, liebet eure Weiber“, und den Weibern: „Ihr Weiber, seid unterthan euren Männern.“ Und diesen Ermahnungen suchen beide durch Gottes Hülfe nachzukommen. Der gläubige Mann sieht sein Weib an als die Gehülfin, die Gott ihm beschert hat; er ernährt, hegt und pflegt, beschützt und beschirmt sie als sein ihm von Gott anvertrautes Juwel. Sein Heim ist ihm lieb und werth. Und während der Mann in aller Treue des Tages Last und Hitze trägt, siehe, da sind liebende Hände geschäftig zu Hause in der Fürsorge für die Familie.

Die gläubige Gattin sieht in ihrem Manne ihren Herrn, den Gott ihr gesetzt hat, dem sie nach Gottes Willen gerne dient. Und schenkt Gott ihnen Kinder, so wetteifern beide mit einander, sie zu erziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, nach dem Willen dessen, der mit ihnen auf dem Wege ist.

So gehen christliche Eheleute Hand in Hand im Glauben der Ewigkeit zu. Wohlan, geliebte, theure Brautleute, so ziehet auch ihr hin. „Gott sei mit euch auf dem Wege, und sein Engel geleite euch!“ Amen. W. C. K.

## Leichenrede über Matth. 9, 24.

(Beim Begräbniß eines Kindleins.)

In Christo geliebte Trauernde!

„Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft.“ So sprach einst unser lieber Heiland zu der Trauerversammlung in Jairi Haus, die gekommen war, um mit dem Vater den Tod seines lieben Töchterleins zu beklagen und zu beweinen. Und in diesen Worten liegt ein gar süßer Trost für uns an dem Sarge unserer lieben Kinder. Mit diesen Worten bezeugte der HErr JESUS jener Trauerversammlung, daß das Töchterlein des Jairus, obwohl es leiblich gestorben war, vor ihm nicht todt sei, sondern lebe und gleichsam nur schlafe, und daß er es wieder auferwecken könne und werde. Und daß dies wahrhaftig so war, das hat der Heiland gleich darauf mit der That bewiesen, indem er das verstorbene Töchterlein durch sein allmächtiges Wort: „Mägdlein, ich sage dir, stehe auf!“ wieder ins Leben zurückrief.

Was nun einst von dem verstorbenen Töchterlein des Jairus galt, das gilt noch heute von unsern verstorbenen getauften Kindern. Wiewohl sie leiblich gestorben sind, so sind sie doch vor ihrem Gott und Heiland nicht todt, sondern sie schlafen nur. Und wenn seine Zeit und Stunde kommt, so wird er auch über ihren Gräbern sein allmächtiges Wort: „Kindlein, ich sage euch, stehet auf!“ ausrufen, und sie werden wieder auferstehen.

Dies gilt denn auch von eurem lieben getauften Kindlein. Wohl ist es leiblich gestorben, und wir legen es heute mit Thränen in das Kämmerlein des Grabes; aber vor Gott und unserm Heilande ist dieses Kindlein nicht todt, sondern es schläft nur. Und wenn der liebe jüngste Tag kommt, so wird der HErr auch über dem Grabe dieses Mägdleins sein allmächtiges „Talitha kumi!“ ausrufen, und es wird auferstehen zum ewigen Leben. Denn dieses entschlafene Kind, das zwar, wie alle Adamskinder, in Sünden empfangen und geboren war, ist ja durch die heilige Taufe, dieses Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, Gottes Kind und ein Erbe des ewigen Lebens geworden. Wie denn die Schrift bezeugt: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JESU; denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ Und an einer andern Stelle: „Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes



Erben und Miterben Christi“; und abermal: „Das Wasser macht uns selig in der Taufe.“ So gewiß daher dies entschlafene Kind getauft worden ist, so gewiß ist seine unsterbliche, mit Christi Blut durch die Taufe von allen Sünden reingewaschene Seele bei Gott im ewigen Leben und singt dem lieben Heilande himmlische Lob- und Danklieder, und so gewiß wird Gott auch sein verbliebenes Körperlein am jüngsten Tage zum ewigen und seligen Leben auferwecken.

Dessen sollen und wollen wir uns denn trösten, ihr lieben Eltern und Geschwister, ihr werthen Großeltern und Anverwandten: Unsere liebe A. ist nicht todt, sondern sie schläft! —

Aber wie? wenn einer von uns gestorben wäre und heute hier in seinem Sarge läge, würde es dann auch heißen können: Er ist nicht todt, sondern er schläft?

O laßt uns bedenken: Nur der lebt vor Gott, der, wie dies entschlafene Kind, getauft ist und an Jesum Christum glaubt, und nur dessen Seele geht, wenn sie vom Leibe scheidet, zu Gott ins ewige Leben und nur dessen Leib wird dereinst zum ewigen Leben auferweckt. Wer aber nicht getauft ist, oder doch nicht mehr als ein armer Sünder an Jesum Christum als an seinen alleinigen Heiland und Seligmacher glaubt, sondern mit der glaub- und gottlosen Welt in Sünden wider das Gewissen dahinlebt, z. B. in Pressen und Saufen, Rammern und Unzucht, Hader und Reid u. dgl., der liegt im geistlichen Tode, und wenn er so stirbt, so sinkt seine mit Sünden beladene Seele in den ewigen Tod, in die Hölle und ewige Verdammniß, wohin denn auch sein Leib am jüngsten Tage nachfolgt.

So gebe denn der gnädige und barmherzige Gott, daß wir alle von Herzen Buße thun, unsere Sünden, mit denen wir Gottes Zorn und Ungnade, den zeitlichen Tod und die ewige Verdammniß verdient haben, lebendig erkennen und Gott mit Reue und Leid bekennen und dann im kindlichen Glauben Vergebung suchen und finden in dem Blute Jesu Christi, des Sohnes Gottes, das uns rein macht von allen Sünden. Dann wird dereinst auch an unserm Sarge und Grabe mit Wahrheit gesagt werden können: „Er ist nicht todt, sondern er schläft.“ Amen. D. L. H.

---

### Rede, gehalten bei der Schlußfeierlichkeit der Schule für Kranken- pflegerinnen unsers Lutherischen Hospitals.

---

Geehrte Versammlung, und insonderheit Sie, werthe Graduirende unsers Lutherischen Hospitals!

Der heutige Tag ist ohne Zweifel für Sie ein gar wichtiger Tag. Die Zeit Ihrer Vorbereitung, Ihre Lernzeit ist nun vorüber und Sie sollen nun selbständig in Ihren Beruf eintreten. Nachdem in einem zweijährigen Cursus Ihre von Gott Ihnen geschenkten Kräfte und Gaben und Fähigkeiten Ihres

Leibes und Geistes durch eingehenden Unterricht und durch Uebung ausgebildet, nachdem Sie als tüchtig zu Ihrem Beruf befunden sind, so wollen Sie nun im Namen Ihres Gottes den Beruf von Krankenpflegerinnen selbstständig ausüben, sie wollen in diese Arbeit Ihre Gaben und Ihre erlangten Kenntnisse stellen. Diesen Zeitpunkt haben Sie gewiß schon herbeigesehnt, und der heutige Tag sollte Sie mit hoher Freude und ernstem Nachdenken erfüllen.

Ja, mit hoher Freude. Der Beruf, den Sie sich erwählt haben, in den Sie nun eintreten, ist ja gewiß ein edler, köstlicher Beruf. Sie wollen sich der Krankenpflege widmen, das heißt, wenn man die Sache recht ansieht, Sie wollen mit Ihren Gaben und Kräften Gott dienen an Ihren kranken, nothleidenden Mitmenschen. Wahrlich, ein edler, köstlicher Beruf. Dieser Beruf fällt so recht in die Sphäre hinein, die Gott der Herr dem Weibe zugewiesen hat. Gott hat ja das Weib nicht dem Manne gleich geschaffen, sie ihm nicht gleichgestellt. Gott hat das Weib dem Manne unterworfen. Der Mann soll herrschen, das Weib soll dienen. Es ist das eine Wahrheit, von der zwar die Welt in unsern Tagen sehr wenig wissen will, darüber sie vielfach lacht und spottet, oder daran sie sich ärgert und stößt. Wie alle Gottesordnungen, so möchte die Welt vielfach auch diese Ordnung Gottes umstoßen und auf den Kopf stellen. Man redet heutzutage in vielen Kreisen so gern und häufig der Emancipation des Weibes das Wort, redet von ihrer Gleichstellung mit dem Mann, ja, auch wohl von ihrer Ueberstellung über den Mann. Was aber auch die Welt denken und sagen mag, wir Christen halten fest an dieser Wahrheit, die Gott uns in seinem Wort geoffenbart hat, daß die Frau dem Manne unterworfen sei, daß das Weib in der Stille dienen soll.

Der edelste und köstlichste, ja, der so recht eigentliche Beruf des Weibes ist ja dieser, daß sie im Stande der heiligen Ehe ihrem Manne eine Gehülfin sei, daß sie als seine von ihm innig geliebte und geehrte Gattin seinem Hause vorstehe und als Mutter ihre Kinder erziehe, die sie als theure Gabe aus der Hand ihres himmlischen Vaters hingenommen hat. Welch hohe, herrliche Dienste leistet das Weib dem Staat und der Kirche, geistlichem und weltlichem Reich, wenn sie mit aller Treue und Selbstverleugnung in Gottesfurcht im Hause waltet und unter viel Mühe und Arbeit ihre Kinder aufzieht in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, Gott zu Ehren und den Menschen zu Nutzen, daß sie tüchtige Bürger ihres Landes, treue Glieder des Gnadenreiches Gottes und einst selige Himmelsbürger werden. Aber nicht alle Jungfrauen finden Gelegenheit, in diesen ihren eigentlichsten Beruf einzutreten, Gattin und Mutter zu sein. Gar manche sehen sich durch die Umstände genöthigt, wenigstens zeitweilig sich nach einem andern Beruf umzu-  
thun. Und da ist es nun gerade auch der Beruf der Krankenpflege, der jungen Mädchen eine passende und herrliche Gelegenheit bietet, ihre Gaben und Kräfte recht zu gebrauchen, mit ihren Gaben und Kräften Gott und ihrem Nächsten zu dienen. Ihr Beruf kann und soll Sie mit großer Freude erfüllen.

Aber auch mit ernstem Nachdenken sollen Sie Ihren Beruf antreten. Sie sollen wohl bedenken, daß dieser Ihr Beruf nur dann nicht nur vor Menschen, sondern auch in Gottes Augen ein edler und köstlicher ist, wenn Sie denselben recht nach Gottes Willen ausrichten. Das ist Ihr Beruf, daß Sie kranken, nothleidenden Menschen helfen und dienen mit den Gaben, die Gott Ihnen geschenkt hat, mit den Fertigkeiten und Kenntnissen, die Sie sich hier während Ihrer Lernzeit erworben haben. Ihr Beruf ist und soll sein ein Dienst, ein Dienst an Ihren Mitmenschen. Dieser Beruf hört alsobald auf, ein edler und köstlicher zu sein, wenn eine Krankenpflegerin in ihm sich selbst dienen will. Nicht das darf das Ziel einer rechten christlichen Krankenpflegerin sein, daß sie in ihrem Beruf auf sich, auf ihren eigenen Nutzen und Vortheil, sieht. Ihre Krankenpflege darf ihr nicht das Mittel werden, für sich selbst nur recht zu sorgen, sich selbst gute Tage dabei zu verschaffen. Eine rechte Krankenpflegerin soll ihr Amt nicht ausrichten um des Geldes, um schnöden Gewinnes willen. Wohl gilt auch hier das Wort, daß ein Arbeiter seines Lohnes werth ist. Auch die Krankenpflegerin soll von ihrer Arbeit leben. Gott will ihr das tägliche Brod geben gerade durch diesen irdischen Beruf. Auch die Krankenpflegerin kann und darf den Lohn für ihre Arbeit in Empfang nehmen. Aber das darf nicht der Zweck sein, warum sie sich dieser Arbeit unterzieht, daß sie nur möglichst viel Geld dabei verdiene, damit sie sich später ein angenehmes und, wie man sagt, sorgenfreies Leben verschaffen könne. Nein, das muß ihr Zweck sein, daß sie den Kranken diene, daß sie ihre Noth ihnen erleichtere, ihre Schmerzen lindere, daß sie dem Arzte zur Hand gehe, daß die Kranken, so es anders Gottes Wille ist, von ihrer Krankheit genesen, oder, so Gott anders beschlossen hat, daß doch ihr Siechbett ihnen erträglicher werde. Das ist ein köstlich Werk, wenn wir nicht uns selbst, sondern unserm Nächsten dienen, seine Thränen trocknen, seine Seufzer stillen, seine Qualen lindern dürfen.

Auch dann hört dieser Beruf auf, vor Gottes Augen ein edler und köstlicher zu sein, wenn eine Krankenpflegerin ihn ausrichtet, um sich dadurch Ehre und Ansehen und Ruhm zu erwerben vor den Augen der Menschen. Auch dann hat sie nicht ihre Mitmenschen und deren Noth bei ihrer Arbeit im Auge, sondern sich selbst, ihren vermeintlichen Vortheil und Nutzen.

Vor allen Dingen aber auch dann hört dieser Beruf auf, vor Gottes Augen ein edler und köstlicher zu sein, wenn eine Krankenpflegerin ihn ausrichtet und treibt in der Meinung, daß sie dadurch, durch dieses ihr Werk, sich etwas vor Gott verdient. Man redet ja in unserer Zeit in der Welt und auch zuweilen in der Kirche so manches Thörichte in Bezug auf den Beruf der Krankenpflege. Man stellt vielfach die Sache so hin, als ob eine Jungfrau allein durch diese Thatfache, daß sie der Krankenpflege sich widmet und dabei allerdings manches Schwere und Unangenehme auf sich nehmen muß, manche Opfer zu bringen hat, höher stehe als ihre Mitschwester, gleichsam in einen besondern Stand und Orden eintrete, der Gott vor andern wohl-



gefaße. Man stellt es vielfach in christlichen Kreisen so dar, als ob solche eine höhere Stufe im Christenthum erlangen als andere Leute, als andere Frauen, die im Ehestande ihrem Gott dienen, oder sonstwie thätig sind, als ob sie sich durch solche Thätigkeit einen besonderen Ehrenplatz im Himmel verdienen. Wer so in diesem Stand und Beruf auf sich und sein Verdienst sieht und sich desselben überheben will, wer dadurch vor Gott ein besonderes Verdienst zu haben meint, der wird mit seinem Thun ein Greuel vor Gott. Der raubt Gott und unserm Heiland die Ehre. Er sucht in seinem Beruf auch nur sich selbst, seinen vermeintlichen Nutzen und Vortheil. Wir Christen wissen, nicht Werke, auch nicht Werke selbstverleugnender christlicher Nächstenliebe, machen uns vor Gott gerecht, machen uns wohlgefällig in den Augen Gottes, unsers Vaters, sondern allein der Glaube an unsern Herrn und Heiland Jesum Christum, der durch sein Leiden und Sterben alle unsere Sünden getragen und uns mit Gott versöhnt hat.

Dann werden Sie Ihren Beruf recht ausrichten, wenn Sie in ihn eintreten und in ihm arbeiten als gläubige Christinnen, wenn Sie in Ihrem Herzen erfahren haben die Gnade Ihres Heilandes, der Sie in unendlicher Liebe mit seinem Blut von allen Ihren Sünden erlöst, der Sie zu Gottes lieben Kindern gemacht hat, wenn Sie es glauben und wissen, daß Gott allein um Christi und seines theuren Verdienstes willen Ihr lieber versöhnter Vater ist. Wer das von Herzen glaubt, wer darauf sein Vertrauen setzt im Leben und im Sterben, der ist ein wahrhaft gläubiger Christ. Und wir Christen trachten darnach, daß wir Gott, unsern Vater, lieben und ihm allein dienen. Wir Christen thun alles, was wir thun, alle Werke unsers Berufes, in den Gott uns hineingeführt hat, aus herzlicher Liebe zu Gott, der uns so hoch geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn für uns in Schande und Schmach dahingab, aus herzlicher Dankbarkeit gegen unsern treuen Heiland, der uns täglich alle unsere Sünden vergibt und heilet alle unsere Gebrechen. Ihm wollen wir leben, ihm dienen und darum freuen wir uns, so oft er uns Gelegenheit gibt, daß wir uns ihm dadurch dankbar erweisen können, daß wir unsern Nächsten helfen. Wenn diese aus dem Glauben an Christum herausgeborene Liebe in unsern Herzen wohnt, dann wird immer mehr und mehr alle Selbstsucht ausgetrieben, das Trachten nach dem eigenen Nutzen und Vortheil, dann zieht die Liebe zum Nächsten, die rechte erbarmende Nächstenliebe, in unser Herz ein.

So soll es stehen auch bei denen, die der Krankenpflege sich widmen. So sollen sie ihr Amt ausrichten, daß es ihnen darum zu thun ist, um Gottes, ihres Heilandes, willen ihrem Nächsten zu dienen. Die Noth des kranken Nächsten, seine Schmerzen und Leiden, sollen ihnen zu Herzen gehen, daß sie sich seiner Noth erbarmen, daß sie, soweit es in ihren Kräften steht, mithelfen, seine Schmerzen zu stillen und sein Weh zu mildern, er sei reich oder arm, er erweise sich dankbar oder undankbar. Sie sollen das thun um ihres Heilandes willen, aus herzlicher Dankbarkeit zu dem, der sich ihrer erbarmt

hat, da sie in ihren Sünden lagen, und sie zu seligen Menschen machte. Wenn der Beruf der Krankenpflege so ausgerichtet wird, daß man ihn ausübt, daß man darin treu, unermüdet und gewissenhaft ist, weil Gott sich über uns erbarmt hat, im Glauben an Christum, aus Dankbarkeit gegen Gottes reiche Wundergnade, die wir erfahren haben an unsern Herzen, aus erbarmender Liebe gegen den Nächsten, dann ist er ein gar köstlicher Beruf, dann gefallen Gott die Werke, die man in ihm thut, wohl, nicht um ihrer selbst, sondern um Christi willen, der alle Mängel und Schäden unserer Werke zudeckt mit seiner vollkommenen Gerechtigkeit.

Gott selbst helfe Ihnen, werthe Graduirende, daß Sie in solchem Geist, als gläubige Christinnen Ihren Beruf antreten und allezeit zur Ehre Gottes, zum Dienst und Nutzen Ihrer Mitmenschen darin arbeiten und wirken und treu, fleißig und gewissenhaft darin sind. Dann ist Ihr Beruf wahrhaft edel und köstlich. Wohl wird er Ihnen manche Beschwerden bringen, er wird manche Opfer, manche Selbstverleugnung von Ihnen fordern, aber Sie dienen dann nicht sich selbst, sondern Ihrem Heiland. Wenn Sie in selbstverleugnender Liebe Ihre Krankenpflege ausüben um seines, um Ihres Herrn und Heilands willen, wenn Sie um seines willen treu und unermüdet und gewissenhaft darin sind, dann wird Ihr Heiland, der auch einen Becher kalten Wassers, den man in seinem Namen darreicht, nicht unbelohnt lassen will, es Ihnen aus Gnaden reichlich lohnen. Wohl haben wir mit allen unsern Werken keinen Lohn verdient und erwarten auch keinen Lohn. Wir thun unsere Werke nicht um des Lohnes willen. Aber gerade dann krönt unser Heiland unser, oder besser sein Werk in uns mit einem herrlichen Gnadenlohn. Er wird es Ihnen lohnen, vielleicht schon hier auf Erden, gewißlich aber im Himmel. Am jüngsten Tage werden dann auch Sie aus Ihres treuen Heilandes Munde das köstliche Wort hören, das er zu denen sprechen wird, die zu seiner Rechten stehen: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Gehet ein zu eures Herrn Freude.“ Amen.

G. M.

## Dispositionen über ausgewählte biblische Geschichten aus dem Alten Testament.

### 61.

#### 2 Mos. 15, 22—27.

„Ich bin der Herr, dein Arzt“, so ruft in unserm Text der treue Gott seinem Volke Israel zu. Als der rechte Arzt und Wundermann hat er sich den Kindern Israel erwiesen in Egypten und auf ihrem Wüstenzuge. Als ihr rechter Arzt hat er sich gezeigt gerade auch bei der Begebenheit, die unser Text uns berichtet, bei Mara und Elim. Da hat er ihnen die

rechte Arznei gegeben, ihre Noth zu enden. — Auch uns Christen gilt diese Verheißung, daß der HErr unser Arzt ist. Uns, seinen Christen, gibt er die rechte Arznei, die alle Schäden heilt, die uns Kraft und Stärke gibt, die uns zur rechten himmlischen Gesundheit verhilft. Welches ist diese Arznei? Dort in Mara hat er durch einen Baum, durch ein Holz, das bittere Wasser süß und trinkbar gemacht. Auch uns hat er ein Holz zur rechten Arznei bestellt. Wenn wir diese Arznei gebrauchen, so kann uns nichts schaden auf unserer Reise durch die Wüste dieser Welt nach dem himmlischen Canaan. Dieses Holz ist das Kreuzholz unsers Heilandes.

### Christi Kreuzholz unsere rechte Arznei.

1. Christi Kreuz versüßt uns die bitteren Wasser der Trübsal und Anfechtung.

a. Israel hatte die wunderbar große und herrliche Durchhilfe Jehovas am rothen Meer erfahren und es hatte seinen Gott gelobt und ihm gedankt. Nun begann die beschwerliche Wanderung durch die Wüste. Vom Schilfmeer zogen die Kinder Israel zunächst nach der Wüste Sur. Und alsobald begann auch ihre Noth. Sie wanderten drei Tage mit all ihrem Vieh und fanden kein Wasser. Endlich trafen sie in Mara auf eine Quelle, aber sie konnten das Wasser nicht trinken, weil es bitter, salzig und ungenießbar war. Welch bittere Enttäuschung für das Volk. Und alsbald stieg auch die Ungeduld auf bei dem Volk und es murrte wider Moses. B. 22—24. — Wir haben hier ein Bild davon, wie es Christen so vielfach ergeht auf ihrer Wanderung durch die Wüste dieses Lebens. Wenn ein Christ von der Macht und Tyrannei des höllischen Pharaos erlöst und ein gläubiger Unterthan seines HErrn geworden ist und nun zum Volke Gottes gehört, dann ist noch nicht alle Noth vorbei. Gott nimmt ihn nicht gleich in den Himmel, sondern läßt ihn noch in der Wüste dieser Welt. Und ein Christ tritt dann auch getrost diese Wanderung an. Er weiß ja, er ist Gottes Kind, wie sollte er sich da fürchten? Aber auf dieser Wanderung kommt gar bald mancherlei Noth. Gott der HErr gibt ihm immer wieder bittere Wasser der Trübsal zu trinken. Es kommt äußerliche Noth und besonders auch geistliche Anfechtung mannigfacher Art. Wie leicht steigt da Ungeduld und Murren in dem Christen auf.

b. In jener Noth erwies sich der HErr seinem Volke als der rechte Arzt. Moses schrie zum HErrn, und der HErr wies ihm einen Baum, der das bittere Wasser süß machte. So war die Noth abgewandt. Es wird dann noch bemerkt, daß der HErr dadurch sein Volk versucht habe. Diese Noth sollte eine Prüfung des Glaubens sein. B. 25. — Wenn Anfechtung und Trübsal da ist, dann erweist sich uns der HErr als der Arzt. In aller Noth und Trübsal sollen wir zum HErrn uns wenden und ihn gläubig anrufen. Er gibt uns die rechte Arznei, das rechte Holz, die bitteren Wasser der Anfechtung süß zu machen. Dieses rechte Holz ist Christi Kreuz, das stellvertretende Leiden und Sterben Christi. Wer das gläubig ergreift und sich dessen tröstet,



dem wird alle Trübsal und Anfechtung süß. Wir wissen ja, weil Christus für uns gestorben ist, so ist Gott nun unser lieber himmlischer Vater und wir seine lieben Kinder. Alles, was Gott uns zusendet, ist nun nicht mehr eine Strafe für unsere Sünde. Wir haben und behalten in aller Anfechtung ein gutes Gewissen vor Gott, wenn wir uns des Kreuzestodes Christi getrösten. Gott, unser rechter Vater, kann es nicht böse mit uns meinen. Was er uns zusendet, das kann uns nicht schädlich, sondern muß uns heilsam und nützlich sein. Gott, unser Arzt und Wundermann, kann uns nicht Gift einschenken statt Arznei. Gerade das Kreuz und die Anfechtung selbst muß uns zum Besten ausschlagen. Wenn wir so des Kreuzes Christi uns trösten, dann bleiben wohl oft noch die Wasser der Trübsal, aber sie werden uns süß und lieblich. Anstatt zu murren, rühmen wir uns unserer Trübsal. So ist Christi Kreuz unsere rechte Arznei. Es versüßt die bitteren Wasser der Anfechtung und macht sie uns heilsam.

2. Christi Kreuz gibt uns Kraft, auf den Wegen des HErrn zu wandeln.

a. Gott der HErr stellte seinem Volke bei dieser Gelegenheit durch Moses ein Gesetz und Recht. Er schärfte dem Volke ein, daß sie seine Gebote und Satzungen halten sollten, so werde sie keine der egyptischen Plagen treffen. B. 26. — Auch uns Christen sagt Gott in seinem Wort, daß wir wandeln sollen nach seinem Willen und seinen Geboten. Als Kinder unsers himmlischen Vaters sollen wir ihm gehorsam sein und ihm immer ähnlicher werden.

b. Aber von Natur haben wir Menschen, da wir Sünder sind, keine Lust und keine Kraft, Gottes Gebote zu halten. Wir lieben und thun die Sünde. Wir stehen unter der Herrschaft der Sünde von Natur, daß wir nicht anders können als sündigen. Da erweist sich das Kreuz Christi, Christi stellvertretendes Leiden und Sterben, wieder als die rechte Arznei. Wenn wir Christi Kreuzestod, das, was Christus uns dadurch erworben hat, im Glauben ergreifen, so sind wir nicht nur vor Gott gerecht, sondern wir werden auch eine neue Creatur. Christi Kreuz ist das rechte Lebenselixir, das uns neues geistliches Leben gibt. Im Glauben an Christum bekommen wir Lust und Kraft, Gottes Gebote zu halten und auf seinen Wegen zu gehen. Dann haben wir ja erfahren, was Großes und Wunderbares Gott an uns gethan hat, dann fangen wir an, ihn zu lieben, der uns zuerst so hoch geliebt hat, und aus Liebe zu ihm seine Gebote zu halten. Allerdings vollkommen können wir Christen das nicht. Der neue Gehorsam bleibt immer mangelhaft. Aber was uns fehlt, das deckt Christi Verdienst in Gnaden zu. So gefällt Gott der Wandel seiner lieben Kinder von Herzen wohl, und sein Segen ruht auf ihnen.

3. Christi Kreuz gibt uns endlich die völlige Gesundheit im ewigen Leben.

a. Von Mara, so scheint es, brachen die Kinder Israel bald wieder auf und fanden nach kurzer Wanderung wohl einen herrlichen Lagerplatz in Elim. Da war reichlich gutes Wasser, da fand sich kühler Schatten gegen die brennenden Sonnenstrahlen und auch wohl genügend Nahrung für Menschen und Vieh. Zufrieden lagerte sich Israel daselbst ans Wasser. Alle Noth war nun vorbei. Das Volk gedachte kaum der überstandenen Mühsale. B. 27.

b. Dieses Elim ist ein Bild der rechten, wahren Ruhe, die dem Volke Gottes noch vorhanden und ihm verheißen ist, der ewigen Ruhe im Himmel. Da hat alle Trübsal, aller Jammer, alle Anfechtung ein Ende. Da werden wir erquickt mit himmlischen Gütern und getränkt mit Wollust als mit einem Strom. Dann ist alle Noth dieses Erdenlebens vergessen, und unser Mund ist voll Lachens und Jauchzens, voll Lobes und Preises des HErrn, der alles wohlgemacht hat. Aber aus uns selbst und durch unsere Kraft können wir den Himmel und die Seligkeit nicht erlangen. Christi Kreuz, Christi stellvertretendes Leiden und Sterben ist auch da wieder die rechte Arznei. Christus hat uns den Himmel und die Seligkeit erworben. In seiner Kraft erreichen wir endlich das Ziel.

Gott gebe, daß wir diese Arznei recht und fleißig gebrauchen, daß wir im Glauben uns halten an Christum und sein Verdienst.

## 62.

### 2 Mos. 16, 1—36.

Unsere Geschichte erzählt eine neue große Wohlthat, die Gott seinem erwählten Volk auf seinem Wüstenzuge erwiesen hat. Sie berichtet uns, wie er sein Volk auf seiner langen Reise versorgte, daß es keinen Hunger leiden mußte. Diese Geschichte ist auch für uns Christen dieser Zeit noch sehr wichtig. Sie lehrt uns so recht deutlich, wie wir unser täglich Brod, unsere tägliche Nahrung und Nothdurft, anzusehen haben. Sie stellt uns so recht lebendig die Wahrheit vor Augen:

**Gott ist es, der uns das tägliche Brod gibt.**

1. Diese Wahrheit lehre Gott uns Christen recht erkennen.

a. Eine wunderbare Begebenheit ist es, die unser Text uns berichtet. Die Kinder Israel waren von Elim aufgebrochen und zogen durch die Wüste Sin nach dem Berge Sinai. Da stellte sich bald neue Noth ein. Sie hatten kein Fleisch und Brod zu essen, und die ganze Gemeinde fing an, wider Gott und Moses zu murren. Aber der HErr half alsbald. Er ließ das Volk seine Herrlichkeit sehen und versprach ihm Fleisch und Brod. Und was er versprochen hatte, das hielt der HErr auch. Er ließ am Abend Wachteln kommen und gab ihnen am Morgen Brod vom Himmel, das Man. Dieses Man bescherte der HErr seinem Volk jeden Tag die vierzig Jahre und erhielt es dadurch in der Wüste. Das war klar, das mußte Israel mit Händen greifen,

das mußte es immer wieder erkennen, daß Gott der Herr es war, der in der Wüste sie speiste und nährte, ihnen von Tag zu Tag gab, was sie bedurften.

b. Daß wir doch erkennen möchten, daß es bei uns auch so steht. Es war ein großes Wunder, das der Herr die vierzig Jahre that in der Wüste, aber es ist ein ebenso großes Wunder, das der Herr täglich thut, daß er die Menschen nährt und kleidet. Und der Herr ist es, der es thut. Ihm verdanken wir alles, was wir im Irdischen haben. Ps. 145, 15. 16. — Allerdings der Herr hat die Ordnung getroffen, daß wir arbeiten sollen. Durch unsere tägliche Berufsarbeit will uns Gott gewöhnlich unser täglich Brod geben. Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. 2 Thess. 3, 10—12. Die Kinder der Welt sehen es daher gewöhnlich so an, als ob sie mit ihrer Arbeit, mit ihrer Geschicklichkeit ihr täglich Brod und ihre irdischen Güter zu Stande brächten. Sie sind daher stolz auf ihre vermeintlichen Erfolge, oder wollen verzweifeln, wenn ihre Arbeit keinen rechten Fortgang hat. — Bei uns Christen soll es ganz anders stehen. Ein Christ arbeitet allerdings treu und fleißig in seinem irdischen Beruf. Er ist gewissenhaft darin, weil sein Gott es von ihm haben will, weil er seinem Nächsten so am besten dienen kann. Aber seine Nahrung und Kleidung erwartet er nicht von seiner Arbeit und Geschicklichkeit, sondern von seinem Vater im Himmel. Ihn bittet er täglich darum und nimmt aus seiner Hand alles hin. Gott hat uns das tägliche Brod verheißen, und er wird und kann es uns geben. Gott lehre uns Christen diese Wahrheit immer mehr und besser erkennen, diese Wahrheit, die wir Menschen so leicht vergessen. Dann werden wir auch recht dankbar für diese Wohlthat werden.

2. Für diese Wohlthat mache uns Gott allezeit recht dankbar.

a. Wir hören am Ende unsers Capitels, B. 33. 34., daß Moses dem Aaron im Namen des Herrn befahl, ein Omor voll Man in ein Krüglein zu thun und es vor dem Herrn zu behalten zum Zeugniß für die Nachkommen. Israel sollte auch in allen späteren Geschlechtern erinnert werden an die große Wohlthat, die Gott ihnen in der Wüste erwiesen hatte. Das Volk sollte es nicht vergessen, seinem Gott fort und fort zu danken. Das ist Gottes Wille, daß auch wir dem Herrn dankbar sind für seine irdischen Wohlthaten, daß wir es doch nie vergessen, ihn zu loben und zu preisen. Wie oft fordert uns Gott der Herr auf in seinem Wort, ihm zu danken für die Güte und Barmherzigkeit, die er uns im Leiblichen beweist. — Allerdings Israel erwies sich keineswegs immer dankbar für das Man. Gar bald ward es ihnen etwas ganz Selbstverständliches, daß sie jeden Morgen das Man fanden. Ja, es kam die Zeit, daß sie über das Man murrten. (4 Mos. 11, 4. ff.) Auch wir vergessen so leicht das Danken. Weil Gott uns täglich und stündlich alles gibt, was wir nöthig haben, so erkennen wir oft gar nicht, welch eine reiche Gottesgabe das tägliche Brod ist. Wir nehmen es hin, als müßte es so sein, als sei es uns Gott schuldig, als sei das so unser Verdienst. Hüten wir uns



vor solcher Undankbarkeit. Wie klagt der Herr über die neun undankbaren Ausfägigen. Das muß unser täglich Gebet sein, daß Gott uns auch für diese Gaben recht dankbar mache, daß wir mit Dankagung empfangen unser täglich Brod.

b. Aber unser Dank soll nicht nur in Worten bestehen, sondern vor allen Dingen auch in der That. Wie beweisen wir unsern Dank mit der That? Gott befahl den Kindern Israel, sie sollten jeder ein Omor von dem Man sammeln für ein jedes Glied der Gemeinde, sie sollten auch nichts davon übrig lassen für den andern Morgen. Und als sie es doch thaten, verdarb das aufgesparte Man und wurde unbrauchbar. B. 16—21. Durch diese Anordnung wollte Gott ihnen und uns diese Lehre geben, daß wir nicht für den andern Tag ängstlich sorgen sollen, daß wir nicht nach großen irdischen Gütern trachten, sondern zufrieden sein sollen, so Gott uns das tägliche Brod, so Gott uns Nahrung und Kleidung gibt. Und dadurch erweist ein Christ sich seinem Gott dankbar für die irdischen Gaben und Güter. Wir sollen nicht ängstlich sorgen für den andern Morgen, sondern Gott das Vertrauen schenken, daß er auch am morgenden Tag für uns sorgen will. Er hat bisher für uns täglich gesorgt. Wie undankbar wäre es da, wenn wir nun Gott es nicht zutrauen wollten, daß er auch ferner seine Verheißungen an uns wahr machen wird. So wollen wir dem Herrn danken, daß wir unsere Arbeit treu und gewissenhaft ausrichten und ihm trauen, daß er uns und die Unsrigen ernähren wird, daß wir alle unsere Sorge auf ihn werfen, der für uns sorgt. Auch dann sollen wir nicht sorgen, oder gar wider den Herrn murren, wie die Israeliten murrten, B. 2. 3., wenn der irdischen Mittel weniger werden, wenn wir keinen Ausweg mehr sehen aus unserer Noth, sondern gerade dann dem Herrn vertrauen, dem es ein Leichtes ist, durch viel oder wenig zu helfen. — Jeden Tag sollten die Kinder Israel das Man sammeln, nur am siebenten Tag, dem Sabbath, nicht. Am sechsten Tag gab ihnen der Herr ein doppeltes Maß. Der Sabbath sollte der Ruhetag sein für Israel. B. 22—30. Dadurch gibt Gott uns die wichtige Lehre, daß wir über der irdischen Nahrung und Nothdurft doch ja nicht das rechte Manna, das Wort Gottes, vergessen, daß dieses geistliche Brod uns viel nöthiger und wichtiger ist als unser irdisches. Und auch so sollen wir uns dem Herrn dankbar erweisen für seine Wohlthaten, daß wir doch ja unsere Herzen nicht verstricken lassen in die irdischen Güter. Unsere Haupt Sorge soll nicht sein, wie wir hier durchkommen in dieser Welt, oder wie wir viel irdische Güter erlangen, sondern wir sollen trachten am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Wir sollen vor allen Dingen für unsere Seele sorgen. Wir sollen auch unsere irdischen Güter, die Gott uns gegeben hat, in den Dienst seines Reiches stellen. So erweisen wir uns dem Herrn dankbar, und Gottes Segen wird auf uns ruhen. Gerade dann werden uns die irdischen Güter zum rechten Segen werden.

## 63.

## 2 Mos. 17, 8—16.

Der ganze Zug des Volkes Israel vom rothen Meer durch die Wüste bis zum gelobten Lande Canaan ist ein Abbild der geistlichen Reise eines Christen, nachdem er durch Gottes Gnade errettet ist von der Tyrannei des Teufels, aus dem Egypten dieser Welt, durch die Wüste dieser Erde bis zum himmlischen Canaan der ewigen Seligkeit. Wir haben schon einzelne Züge aus diesem Bilde betrachtet. Wir haben gesehen, wie unser Christenleben durch mancherlei Prüfung und Versuchung hindurchgeführt wird und Gottes Wort sich als unsere rechte Arznei darin bewährt. Wir haben ferner gehört, wie der Herr die Seinen auf ihrer Wanderschaft allezeit ernähren und erhalten will. Auch unser heutiger Text ist wieder ein Abbild des christlichen Lebens von einer andern Seite. Er erzählt uns den Kampf Israels mit Amalek. Unser Christenleben ist auch ein steter, immerwährender Kampf mit mächtigen Feinden, den wir mit den rechten Waffen führen sollen, um endlich einen herrlichen Sieg in demselben zu erlangen.

**Der Glaubenskampf der Christen.**

Wir achten

## 1. auf die Feinde.

a. Es wird uns erzählt, daß Amalek kam und wider Israel stritt in Raphidim. V. 8. Amalek war ein Volk, welches von einem Enkel Esaus abstammte (1 Mos. 36, 12.). Die Amalekiter waren es, die die Israeliten angriffen. Und zwar hatten sie heimtückisch die Nachhut Israels überfallen, die Schwachen, die hinten nachzogen, die müde und matt waren (5 Mos. 25, 18.). Diese Stelle gibt auch den Grund dieses feindlichen Angriffs an: sie fürchteten Gott nicht. Diese Kinder Esaus wußten auch wohl von der Verheißung, die Gott dem Jakob und seinen Nachkommen gegeben hatte, daß Jakob der Größere sein solle und Esau ihm dienen werde. Darum haßten sie das Volk Israel und wollten es vertilgen und also Gottes Verheißung zu nichte machen. So wurde Israel zum Kampf genöthigt gegen diese Feinde, wenn es nicht ausgerottet werden wollte.

b. Amalek ist ein Bild der uns umgebenden Welt, der Gottlosen und Angläubigen. Die Gottlosen, seien es nun offenbar Gottlose oder ehrbare Weltkinder, hassen die Christen. Sie fürchten eben nicht Gott, sondern hassen und verachten ihn. Sie wollen sich nicht unter Gott und sein Wort beugen, sie wollen ihn nicht als ihren König und Gott anerkennen. Sie wollen nach den Lüsten ihres Fleisches leben, in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen. Und so toben sie und lehnen sich auf wider den Herrn und seinen Gesalbten (Ps. 2, 1—3.). Und da sie dem Herrn selbst nichts anhaben können, so wenden sie sich gegen sein Volk, gegen seine Christen. Die Welt haßt die Christen, die Jünger des Herrn, weil er sie von der Welt erwählt hat. Die Kinder der Welt greifen uns Christen an, sie möchten uns

den Glauben rauben und uns die Krone des ewigen Lebens nehmen. Wenn wir uns gegen sie nicht wehren, nicht kämpfen den guten Kampf des Glaubens, so sind wir verloren.

c. Diese unsere Feinde sind gar mächtige Feinde. Sie bilden ein großes Heer. Ihre Zahl ist viel größer und gewaltiger als die der Christen. Sie haben vielfach Gelehrsamkeit, Macht, Ansehen und Reichthum auf ihrer Seite. Ihnen gegenüber sind die Christen eine kleine Heerde schwacher Schäflein. Und die Feinde haben einen mächtigen Fürsten und Anführer, den Teufel selbst mit seiner großen Macht. Wir Christen haben mit Fürsten und Gewaltigen zu kämpfen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Auf alle Weise suchen diese Feinde uns zu überwinden. Sie thun es bald mit List, mit Locken und Schmeicheln, bald mit Gewalt, mit Spott und Hohn, Haß und Verfolgung. Sie überfallen uns plötzlich, wie Amalek Israel, überfallen uns, wenn wir matt und schwach sind. Wie sollen wir diesen mächtigen, listigen Feinden widerstehen, wir, die wir so schwach sind? Müssen wir nicht unterliegen? Wollen wir in diesem Kampf bestehen, dann müssen wir die rechten Waffen haben. Achten wir

## 2. auf die Waffen.

a. Israel nahm den Kampf gegen Amalek auf. Moses befahl Josua, kriegstüchtige Männer auszusuchen und Amalek entgegenzutreten. Aber nicht auf menschliche Stärke verließ sich Moses. Er wußte, Gott allein konnte seinem Volk den Sieg geben. Und darum sagte er, daß er auf den Hügel gehen wollte mit dem Stab Gottes in seiner Hand. Dort wollte er im Glauben Gott anrufen um Sieg für sein Volk. B. 9. — Wollen wir in diesem schweren Kampf bestehen, dann dürfen wir uns nicht auf uns selbst verlassen. Wir sind viel zu schwach, mit diesen mächtigen Feinden zu streiten. Wie bald würden sie uns überwinden. Wir tragen unser sündliches Fleisch an uns, das immer zum Bösen geneigt ist, das mit der Welt heimlich im Bunde steht und mit ihr eine Sache machen möchte. Denken wir an Petrus, der im Vertrauen auf seine Kraft dem Heiland treu bleiben und mit der Welt kämpfen wollte. Wie schnell ist er gefallen und hat seinen Heiland schmachlich verleugnet. In diesem Kampf müssen wir unser Vertrauen, wie Moses, allein auf Gott setzen. Er allein kann für uns streiten und uns den Sieg geben (Eph. 6, 10.).

b. Wie Moses es angeordnet hatte, so geschah es. Josua tritt gegen Amalek. Moses ging mit Aaron und Hur auf die Spitze des Hügels und hielt seine Hände empor zu Gott. Solange Moses seine Hände emporhielt, so siegte Israel. Wenn er seine Hände niederließ, siegte Amalek. Damit nun Moses seine Hände immer emporhalten konnte, so unterstützten Aaron und Hur seine beiden Arme. So gewann endlich Israel den Sieg über seine starken Feinde. B. 10—13. — Das alles soll uns ein Abbild sein unsers geistlichen Kampfes. Wir sollen in diesem Kampf unser Vertrauen auf Gott setzen, aber nicht dabei unsere Hände in den Schooß legen. Wir sollen



kämpfen. Aber wir sollen die rechten Waffen gebrauchen, die Gott selbst uns zu diesem Kampf verordnet hat. Moses nahm den Stab Gottes in seine Hand. Unser Stücken und Stab ist Gottes Wort. Gottes Wort sollen wir unsern Feinden entgegenhalten. Gegen Gottes Wort können sie mit all ihrer List und Gewalt nichts ausrichten. So hat es unser Heiland gethan in dem Kampfe mit dem Satan. Nur wer Gottes Wort zur Waffe hat, kann siegreich sein. Aus dem Worte Gottes gewinnen wir immer wieder neue Kraft, den Feinden zu widerstehen. — Aber wir müssen unsere Waffe, Gottes Wort, dann auch gebrauchen, sonst hilft uns die beste Waffe nichts. Moses hielt den Stab Gottes mit seinen Händen empor. Das war die Geste des Gebets. Moses bat Gott inbrünstig um den Sieg seines Volkes. Dann gebrauchen wir Gottes Wort recht, wenn wir es fleißig lesen, hören und darüber nachdenken, und zwar mit Gebet zu Gott. Das Gebet sollen wir nicht vergessen in unserm Kampf. Wir sollen Gott bitten, daß er unsern Feinden wehre, daß sie uns nicht versuchen über Vermögen, ihn bitten, daß er sein Wort in uns kräftig werden lasse, daß er uns Muth und Ausdauer gebe zum Kampfe, ihn bitten, daß wir endlich unsern Feinden obliegen und den Sieg behalten. Solange wir so Gottes Wort und das Gebet gebrauchen, so werden wir siegen. Sobald wir unsere Hände sinken lassen mit dem Stab Gottes und Gottes Wort lässig und gleichgültig gebrauchen, so werden unsere Feinde obliegen. — Wir achten bei diesem Kampf zwischen Israel und Amalek endlich

### 3. noch auf den Sieg.

a. Israel errang durch Gottes Hilfe, durch Moses gläubiges Gebet endlich den vollständigen Sieg über seine Feinde. Aber Israel sollte diesen Sieg nicht vergessen. Der Herr befahl dem Moses, diesen Sieg in ein Buch zu schreiben zum Gedächtniß. Und Moses errichtete noch dem Herrn aus Dankbarkeit einen Altar und nannte ihn: „Der Herr Nissi“, das heißt: „Der Herr ist mein Panier.“ Moses gab Gott für diesen Sieg die Ehre und sprach die Zuversicht aus, daß der Herr auch ferner helfen werde.

b. Wenn wir einen Sieg über unsere Feinde errungen haben, dann sollen wir aber auch nicht vergessen, dem Herrn dafür von ganzem Herzen zu danken. Nicht uns selbst, nicht unserm Glauben, unserer Treue und Standhaftigkeit sollen wir den Sieg zuschreiben und also geistlich stolz und sicher werden. Dem Herrn allein sollen wir alle Ehre geben, daß es uns gelungen ist, Welt und Satan unter unsere Füße zu treten, und ihn loben und preisen, daß er seinen Namen an uns verherlicht hat. Und aus jedem erlangten Sieg sollen wir aufs neue die Zuversicht schöpfen, daß Gott unser Panier ist, daß er auf unserer Seite steht und mit uns kämpft. Wir sollen es lernen, immer fester Gott vertrauen. Dann wird uns der Herr einen Sieg nach dem andern geben, bis endlich aller Kampf vorüber, der letzte Sieg errungen ist und wir das ewige Siegesfest feiern im Himmel. G. M.

## Der Pastor am Krankenbett.

(Eine Conferenzarbeit des seligen P. A. Sippel. Auf Beschluß der Conferenz eingesandt.)

(Fortsetzung.)

Die größte Unruhe und Angst erweckt bei manchen Kranken die Todesfurcht. David beschreibt diesen schrecklichen Zustand Ps. 55, 5. 6.: „Mein Herz ängstet sich in meinem Leibe, und des Todes Furcht ist auf mich gefallen. Furcht und Zittern ist mich ankommen, und Grauen hat mich überfallen.“ Bei manchen Kranken kann der Grund davon in der Krankheit selbst liegen, sei es, daß dieselbe von heftigen Vangigkeiten begleitet ist, oder aber sehr beängstigende Zufälle mit sich führt. Bei andern kommt die Todesfurcht vielleicht daher, daß sie Sterbende gesehen haben, die in schwerem Todeskampfe lagen und an deren Bette sie ein Grauen vor dem Tode erfaßte. Gar oft haben solche durchaus keine Furcht, in die Ewigkeit einzutreten, aber der letzte schwere Schritt, der gethan, das finstere Thal, das durchwandert werden muß, wo kein Mensch sie begleiten kann, der Gedanke an die Leiden, die ihnen noch bevorstehen, an den Kampf, den sie noch mit dem furchtbarsten Feinde, dem Tode, zu bestehen haben, macht ihnen entsetzlich bange.

Derart Geplagte erinnere man an das bittere Leiden und Sterben unsers lieben Heilandes. Der Jünger ist ja nicht über seinen Meister. Der Christen Beruf ist ja in dieser Welt u. a. auch: allerlei Anfechtung zu erdulden und zu erleiden. Zudem ist ja der Tod der letzte Feind, den ein Christ in der Kraft des Glaubens siegreich überwinden kann und soll. Dazu haben ja die Christen auch das hohe Vorrecht, den himmlischen Vater fleißig und gläubig anzurufen: „Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!“ — Wegen des Gefühls der Verlassenheit im Todesstündlein, das allerdings ein drückendes und schauerliches Gefühl ist, könnte man den Geängsteten auf das Psalmwort hinweisen: „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab tröstet mich“, Ps. 23, 4.

Vor allem aber sind die von Todesfurcht Geplagten zu ermuntern, im Glauben den auferstandenen Heiland festzuhalten, der dem Tod die Macht und den Stachel genommen hat und der sie nach kurzem Kampf und Streit zu seiner ewigen Ruhe führen werde. Ist auch der letzte Abschied als der Uebergang zum ewigen Leben ein Kampf und Schmerz, so soll er doch überwunden werden durch den Glauben an den, der uns zuerst geliebt hat, gemäß dem Worte des Apostels: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben . . . mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn“, Röm. 8, 37—39.

Andere würden vielleicht gerne sterben, aber die Sorge für ihre Hinterlassenen hält die rechte Sterbensfreudigkeit danieder. Man denke nur an Eltern, die entweder ungerathene Kinder, die auf bösen Wegen wandeln, oder arme, hilflose Waisen hinterlassen. Wieder andere hängen mit größter

Bärtlichkeit an den Jhrigen. Es wird ihnen bei dem Gedanken an die Trennung von den Geliebten sehr bange. — Wo nun dieser so tiefgehende Schmerz sich zeigt, da sollte der Pastor mit großer Barmherzigkeit und großem Mitgefühl handeln. Es wäre sehr übel angebracht, wenn er kaltherzig den Kranken strafen wollte, er hänge zu sehr an der Creatur, oder wenn er den oft falsch gedeuteten Ausspruch des HErrn zum Grunde seiner Ermahnung machen wollte: „Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth.“ Es dürfte sich vielmehr empfehlen, darauf hinzuweisen, daß der Tod der Gläubigen ja nur ein kurzer Schlaf sei, auf den ein ewiges und seliges Erwachen folge; daß die durch den Todeschlummer verursachte Trennung nur eine zeitliche, kurze sei und daß, wenn der Sterbende im Glauben scheide und die Hinterbliebenen im Glauben treu beharren bis ans Ende, der HErr einst ein fröhliches und seliges Wiedersehen bescheren werde. Doch dürfte auch hier eine Warnung vor Sentimentalität nicht überflüssig sein.

Hin und wieder begegnen wir wohl auch solchen Kranken, die auf ihrem Sterbelager darüber betrübt und traurig sind, daß ihr Sterben nicht so erbaulich, schön und rührend sei, wie sie es wohl gewünscht haben. Sie haben wohl von Sterbenden gehört oder selbst solche gesehen, deren Ende überaus schön und erbaulich war, wo ein die Welt überwindender Glaube sich kund gab und der Sterbende des Todes spottend mit St. Paulo triumphirend sagen konnte: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern HErrn Jesum Christum“, 1 Cor. 15, 55—57. Sie nahmen sich vor, wenn die Reihe zu sterben an sie komme, alsdann auch so „schön“ zu sterben und ihr Krankenbett zu einer Triumphstätte des Glaubens zu machen. Aber nun, da der Tod sich bei ihnen anmeldet, ist es aus mit der sogenannten „Sterbekunst“, denn der Glaube ist schwach, wie ein glimmender Docht, die Seele kann sich nicht, wie sie es sich gewünscht, fröhlich emporheben; das Herz ist matt. Anstatt daß der Kranke und Sterbende die Umstehenden erbauen und stärken wollte, ist ihm um Trost sehr bange (Jes. 38, 17.) und er sieht sich bei ihnen nach einem Tröpflein geistlicher Erquickung und Labung um. — Solche Kranke sollte man liebevoll darüber belehren, daß die heilige Schrift nirgends vom Schönsterben, um so mehr aber vom Seligsterben rede, und das werde nur dann der Fall sein, wenn sie in rechter Buße, im wahren Glauben und in der Demuth stehen und darin beharren bis ans Ende.

Es gibt nun auch solche, welche die Todesfurcht in ihrem eigentlichen Sinn erfahren müssen, und das sind die Ungläubigen. Bei ihnen erreicht die Angst der Seele oft einen furchtbaren Grad. Sie sind nun enttäuscht, von der Welt verlassen, vom Teufel betrogen. Auf dem breiten Wege der Welt sind sie sicher und sorglos dahingewandert. Und nun erkennen sie mit Schrecken, daß sie sich an einem Abgrund befinden, in dessen Tiefe der geöffnete Rachen der Hölle ihnen entgegengähnt, bereit, sie



auf ewig zu verschlingen. Ihr eigenes Gewissen verurtheilt sie und ruft ihnen zu: Du empfängst nur, was deine Thaten werth sind. Wer vermag die Todesfurcht mit allen ihren Schrecken der Hölle auszumalen, die sich solcher armen betrogenen Seelen bemächtigt! — Wird der Pastor zu einem solchen Kranken beschieden, so kann seine Aufgabe keine andere sein als die, durch das Licht des Evangeliums die Finsterniß der in Gefahr stehenden Seele zu erhellen, ihr Christum, den Gekreuzigten, anzupreisen als den alleinigen Erretter von Sünde, Tod und Hölle. Er, unser lieber Heiland, kann auch eine solche Seele noch erretten wie einen Brand aus dem Feuer.

Es gibt nun aber auch Kranke, bei denen wir keine Todesfurcht wahrnehmen, die vielmehr eine Freude und Lust zum Sterben haben oder zu haben vorgeben. Auf den ersten Blick will es uns da scheinen, als habe der Pastor mit einem solchen Kranken entweder nur geringe oder auch gar keine Mühe. Allein es kann seiner auch hier eine recht anstrengende, mühevolle Arbeit warten. Es ist eben nicht alles die rechte Sterbensfreudigkeit, was dafür ausgegeben wird. Nicht bei allen ist sie die Lust eines Paulus, abzuschneiden und daheim bei Christo zu sein, Phil. 1, 23. 2 Cor. 5, 8. Im Gegentheil, bei vielen hat die sogenannte Sterbensfreudigkeit ihren Grund in einem großen Maß der Leiden, die sie erdulden müssen, oder in Selbsttäuschung. Ja, es kann ihr sogar die ärgste Weltliebe zu Grunde liegen. Denn was ist es anders, wenn ein Kranker sagt: „Ich sterbe gerne, je eher, desto lieber; denn was habe ich in dieser Welt? Ich kann doch ihre Freuden nicht mehr genießen, ja, ich habe nur allerlei Beschwerden und Schmerzen zu tragen.“ Wenn die letzteren heute noch aufhörten, wenn der Patient morgen schon gesund würde, möchte er wohl auch noch so gerne sterben? Wäre es ihm, wie einst in gesunden Tagen, vielleicht selbst etwas Schreckliches, ans Sterben nur denken zu müssen?

Bei andern Kranken liegt der Sterbensfreudigkeit eine Art Leichtsinns oder ein Mangel an Erkenntniß zu Grunde, indem sie die Größe und Verdammungswürdigkeit ihrer Sünden nicht erkennen. Wieder bei andern ist Selbstgerechtigkeit u. dgl. der Grund ihrer Sterbensfreudigkeit. — Da kann es denn leicht geschehen, daß ein treuer Seelsorger recht viel Noth, Arbeit und Mühe hat, wenn er den falschen Grund der Sterbensfreudigkeit aufdecken und den rechten, allein wahren Grund derselben zeigen muß.

Fließt die Sterbensfreudigkeit aus dem wahren Glauben an Christum, ist sie wirklich der Seele innigstes und sehnlichstes Verlangen, von dem Leibe des Todes erlöst und ewig mit Christo vereint zu sein, wahrlich, dann ist es etwas Großes und Herrliches. Bei manchen ist diese Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein, so groß, daß sie dem Seelsorger noch manche Arbeit bereiten können, indem er sie zum geduldigen Harren und Warten noch ernstlich ermahnen muß. Der oft vorkommenden Aeußerung: „Jetzt wäre ich fertig“ ist entgegenzustellen: „Aber der Herr ist noch nicht fertig; er weiß allein, wann die Frucht zum Einsammeln reif ist.“

Zuweilen wird der Pastor zu solchen Leuten gerufen, die zwar gefährlich erkrankt sind, die aber gleichwohl nicht ans Sterben denken; oder zu solchen, die selbst dann, wenn keine Hoffnung auf Genesung mehr vorhanden ist, dem Gedanken an den Tod absichtlich ausweichen und lieber von andern Dingen reden; oder zu solchen, die überhaupt ungerne sterben. Manche dieser letzteren versuchen ihren Widerwillen gegen das Sterben unter dem Gewande der Frömmigkeit zu verbergen; sie sagen: „Wir möchten gerne noch länger leben, um zu sehen, wie es mit dem Reiche Gottes und seiner Ausbreitung gehen werde.“ Denen sollte der Pastor zu Gemüthe führen, daß es viel nothwendiger für sie sei zu wissen, wie es mit ihnen gehen werde, das Uebrige sollten sie getrost Gott überlassen.

Ungerne sterben oft auch diejenigen, welche sich durch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit so viel an zeitlichem Gut gesammelt haben, daß sie endlich das Ziel ihrer Wünsche erreicht haben, sich zur Ruhe setzen und des Gesammelten behaglich genießen könnten, aber nach Gottes Willen nun davon müssen. Sie sollten schonend und freundlich behandelt und auf jene Ruhe hingewiesen werden, die dem Volke Gottes verheißen ist und die denen zu Theil wird, die in dem Herrn sterben, Hebr. 4, 9—11. Offenb. 14, 13. Es fragt sich nun: Wie hat der Pastor mit denen zu handeln, die gar nicht ans Sterben denken? Soll er ihnen den Tod oder Genesung verkünden? Offenbar keins von beiden. Er sollte vor allen Dingen unterscheiden zwischen solchen, die gläubige Christen sind, aber die Gefahr noch nicht erkennen, in welcher ihr Leben schwebt, und solchen, die unbußfertig und leichtsinnig der entscheidenden Stunde entgegengehen.

So herrlich es ja ist, wenn der Kranke vor seinem Abscheiden noch den Glauben an seinen lieben Heiland bekennt und mit freudiger Ergebung seine Seele in Gottes Hand befiehlt, so liegt doch gerade hier die Gefahr nahe, daß man auf ein sogenanntes schönes und erbauliches Ende gar zu viel Gewicht legt. Wir können da leicht die Meinung erzeugen, daß an einem wahrhaft christlichen Leben nicht viel gelegen sei; wenn der Sterbende nur einige erbauliche Worte der Buße und des Glaubens geredet habe, so sei das genügend zu einem seligen Ende. Wie manche könnten dadurch verleitet werden, erst dann mit ihrem Christenthum rechten Ernst zu machen, wenn sie merken, daß der Tod sich bei ihnen anmeldet. Wir sollten vielmehr darnach streben, den Kranken zum Glauben zu bringen, oder, wenn er bereits gläubig ist, ihn im Glauben zu stärken und zu befestigen. Sollte er dann abscheiden, ohne vom Sterben auch nur ein Wort geredet oder ohne die Nähe seines letzten Stündleins geahnt zu haben, so würde dennoch sein Sterben ein seliges sein. Davon hängt ja nimmermehr das Heil der Seele ab, daß man sich der Nähe seines Todesstündleins bewußt ist, sondern vom Glauben; sonst wären ja diejenigen gar übel daran, die eines ganz plötzlichen Todes sterben. — Merkwürdig ist, daß die Schriften der Apostel keine Schilderungen enthalten von erbaulichen Sterbebetten, deren es doch gewiß zu ihrer Zeit



unter den Gläubigen viele gegeben hat. Wie naheliegend wäre es z. B. für die Christen zu Joppe gewesen, als sie den Apostel Petrus an die Leiche der Tabea führten, ihm von ihrem schönen Ende zu erzählen und ihm ihre letzten Worte mitzutheilen; allein von ihrem Sterben sagen sie nichts, wohl aber von ihrem Leben und den Werken christlicher Liebe, die sie gethan hatte, Apost. 9, 36—41. Weder der Herr Christus noch die Apostel legen auf das Sterben an sich ein so großes Gewicht, sondern die Hauptsache ist ihnen die, daß, wir leben oder sterben, wir des Herrn sind, Röm. 14, 7. 8.

Bei solchen Kranken, welche die Buße aufschieben, und über deren Seelenzustand der Pastor besorgt ist, sollte er allerdings die Erinnerung an den Tod als einen mächtigen Hebel gebrauchen, sie zu erwecken und zu mahnen, ihr ewiges Heil mit Ernst zu bedenken. Herzliches Gebet mit dem Kranken und ernstliche Betrachtung des göttlichen Wortes, etwa des 90. Psalms, dürften leicht dem Kranken den Gedanken an den Tod nahe legen, zumal wenn die Worte: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen“, Ps. 12., gebührend betont werden.

Noch eines Umstandes müssen wir gedenken, der am Krankenbette unsere besondere Aufmerksamkeit verdient, weil dabei zuweilen schlimme Täuschungen stattfinden können. Wir können nämlich zu Kranken kommen, von denen man uns sagt, sie seien bei Bewußtsein, während dies doch nicht der Fall ist; oder zu solchen, die für bewußtlos gehalten werden, obwohl sie noch ein gewisses Bewußtsein haben. In solchen Fällen sollte der Pastor ja recht vorsichtig sein in allen seinen Worten und auch die Anwesenden zu aller Vorsicht ermahnen, damit nichts am Krankenbette geredet werde, was den Kranken erschrecken, beunruhigen oder ihn wohl gar beleidigen könnte; sondern es sollte geredet werden, was dem Kranken zur Erbauung und Erhebung, zum Trost und zur Stärkung gereichen kann. In manchen Fällen wird es offenbar, daß der Kranke durchaus nicht ohne Bewußtsein ist. Betet man nämlich mit den Umstehenden für den scheinbar Bewußtlosen, so faltet er oft andächtig die Hände und zeigt damit an, daß er wohl verstehe, was geredet wird.

### 3.

Gleichwie der leibliche Arzt, wenn er seine Kranken heilen oder ihren Zustand erleichtern soll, solches nicht aus sich selbst vermag, als lägen dazu die erforderlichen Kräfte in seinem eigenen Wesen, wie er vielmehr nach den außer ihm liegenden, durch die Schöpferkraft Gottes in der Natur gewirkten Heilmitteln und ihren Kräften sich umsehen muß, so ist auch der Seelsorger als geistlicher Arzt am Krankenbette, wo ihm die ernste und wichtige Pflicht der Erbauung, das ist, der Förderung der geistlichen Genesung des Kranken, der Erweckung, der Errettung, der Stärkung und Tröstung desselben, obliegt, nicht auf sich selbst, seine eigene Weisheit und Kraft, angewiesen und er trägt mit nichts die Mittel zu seinem Zwecke in sich. Wie übel wären auch unsere Kranken beraten, wenn ein Pastor es sich einfallen lassen wollte,



mit den Brocken eigener Weisheit sie zu speisen! Wir Pastoren sind vor allem an Heils- und Erbauungsmittel gewiesen, die Gott selbst gegeben und verordnet hat, damit durch sie die Seelen vom Tode genesen und leben. Unser Können und Wissen hat in Verbindung mit der Erfahrung den geistlichen Zustand des Kranken zu erkennen, den zweckdienlichen Gebrauch der Heilmittel aufzufinden und sie in der Weise in Anwendung zu bringen, daß wir den Beruf eines geistlichen Arztes mit Erfolg und Segen betreiben können und, wo wir selbst einer gesunden Seele in einem kranken Leibe begegnen, diese stärken und im Glauben befestigen mögen.

Es ist nun zwar im Vorhergehenden schon mehrfach auf evangelische Heilmittel hingewiesen worden; doch könnten wir mit dem Wenigen (und Unvollständigen), das bisher über diesen Gegenstand nur gelegentlich bemerkt wurde, uns nicht wohl zufrieden geben; wir müssen vielmehr der Betrachtung der einzelnen Heilmittel um ihrer Wichtigkeit willen noch unsere besondere Aufmerksamkeit schenken.

a. Die erste Stelle unter den Mitteln, deren der Seelsorger am Krankenbette zum Zweck der Erbauung sich zu bedienen hat, nimmt das Wort Gottes ein, wie es in den Schriften des Alten und Neuen Testaments geschrieben steht. „Das Wort Gottes regiert in der Seelsorge, führt sie, ist sie.“ Die Bibel ist die unerschöpfliche Quelle des Lichtes, der Kraft und des Trostes für alle Menschen, besonders für die Kranken. Sie hat für jedes Leiden ein Wort der Erquickung, für alle und allerlei Kranke reicht sie das Mittel dar zur Heilung (im geistlichen Sinn); sie ist gleichsam eine geistliche Apotheke, in der auch gar nichts fehlt, was zur Genesung des Kranken dient, wenn er anders die Heilmittel gehörig gebrauchen will. Man muß erstaunen über den Reichthum der heiligen Schrift, wenn man an einem Tage eine Anzahl von Kranken besucht und dann beim Rückblick auf diese Reihe von Krankenbetten der verschiedenen Stellen und Aussprüche der heiligen Schrift gedenkt, die als Stimmen zur Erweckung und Mahnung oder als Worte des Trostes und der Stärkung ihre Wirkung gethan haben.

Oft ist es bei der Fülle der Tausende von Sprüchen an Einem genug; entweder als ein zweischneidiges Schwert, um in ein Herz zu bringen und Gedanken und Gesinnungen zu richten, oder als ein himmlisches Licht, um die umnachtete Seele zu erleuchten, oder als ein mächtiger Stab, um das gebeugte und niedergedrückte Gemüth aufzurichten, oder als eine Lebensquelle, aus welcher der matte Geist Labung und Trost schöpfen kann. Für den Seelsorger ist es ein seliger Genuß, die mächtigen und wundervollen Wirkungen des Wortes Gottes an Kranken und Leidenden zu schauen.

Der Pastor hat auch Gelegenheit, zu erkennen, welche Theile und Abschnitte der heiligen Schrift den Kranken besonders zusagen. Da wird er vorzüglich die Psalmen nennen hören, wie sie vielen Seelen zum Trost und zur Erhebung gereichen. Gelesen und betrachtet können werden u. a. die Psalmen: 6. 16. 23. 25. 27. 30. 31. 32. 34. 37. 38. 39. 42. 51. 62. 71.



73. 77. 86. 90. 103. 126. 130. 139; ferner folgende Stellen: Jes. 38. Matth. 14, 22—32. Cap. 25. Luc. 2, 25—32. 7, 11—15. 8, 40—56. 11, 1—13. Cap. 14. 15. 19, 1—10. Joh. 3, 1—18. 4, 46—53. 5, 1—14. 6, 47—69. Cap. 10—21. Apost. 7, 55—59. 9, 36—42. 16, 25—34. Röm. 5, 8. 14, 7—9. 1 Cor. 13. 15. 2 Cor. 5. 12, 1—10. Eph. 6, 10—18. Phil. 1, 20—30. 2, 5—13. 1 Theff. 4, 13—18. 1 Petr. 1, 3—9. 4, 12—19. 5, 6—11. 1 Joh. 3, 1—6. Hebr. 4, 1—11. Cap. 11. 12, 1—13. Jac. 1, 2—12. 5, 11—20. Offenb. 7, 9—17. Cap. 21. (22, 1—7.)

Die Erfahrungen, die wir von der Kraft und dem Segen des göttlichen Wortes am Krankenbette machen, würden allein schon unsern Eifer rechtfertigen gegen diejenigen, die mit Geringschätzung oder gar Verachtung auf die Bibel blicken. Wahrlich, die Weisheit der ganzen Welt und alle Köpfe aller Weltweisen zusammen sind viel zu arm, als daß sie dem sündigen Menschen in den erschütterndsten, entscheidendsten Augenblicken, wo nur Schauer und Entsetzen des Sterblichen Herz anwandeln, eine Kraft, einen Trost zu geben vermöchten. Darum sollte man wenigstens Ehrfurcht haben vor einem Buche, das der leidenden Menschheit das einzige zuverlässige Licht und die einzige gewisse Hoffnung gibt über Tod und Grab hinaus und das also, wo alle „Menschenfündlein“ nichts vermögen, den Menschen mit Muth und Freudigkeit erfüllen kann. Noch gilt und wird bis ans Ende gelten das mehrtausendjährige Zeugniß: „Ich hatte viel Bekümmernisse in meinem Herzen; aber deine Tröstungen ergößten meine Seele“, Ps. 94, 19.; und das andere Zeugniß: „Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend. Dein Wort erquicket mich“, Ps. 119, 92. 50. (Jer. 15, 16.)

Der Seelsorger am Krankenbette muß nun auch das Wort Gottes zu handhaben wissen; er muß darin wohl erfahren und mit allen seinen Theilen bekannt sein, um mit seelsorgerlicher Weisheit dasjenige auszuwählen, was dem Zustand des Kranken angemessen ist. Wenigstens sollten ihm die Hauptstellen zu Gebote stehen, und zwar nach ihrem Zusammenhange, sonst könnte er leicht in Verlegenheit kommen.

Daraus ergibt es sich, wie nothwendig dem Pastor eine durchgehende Kenntniß der heiligen Schrift ist. Darum muß sein Privatstudium nicht nur um des Predigens, sondern auch um seiner speciellen Seelsorge willen vor allem Bibelstudium sein und mehr und mehr werden. Wie sehr wird es ihm im Amte zu Statten kommen, wenn er von Jugend an Gottes Wort kannte und liebte und wenn er besonders auch während seiner Studienjahre das Bibelstudium tüchtig betrieben hat; freilich nicht bloß mit dem Kopfe, sondern wenn ihm dieses Studium auch Herzenssache und Gottes Wort Geist und Leben in ihm geworden ist, damit er einst aus eigener Erfahrung von der Kraft desselben und also mit inniger Ueberzeugung am Kranken- und Sterbebette zum Heil und Trost der Leidenden der biblischen Aussprüche sich bedienen



kann. Er wird dann nicht Gefahr laufen, unvorbereitet, überrascht und leer erfunden zu werden, und sein Wort wird um so anziehender und fruchtbringender sein, je mehr es von Saft und Kraft des göttlichen Wortes durchdrungen ist. Er wird sich besonders bei gläubigen Christen damit bald Vertrauen erwerben.

So sehr nun aber unter allem, was der Pastor dem Kranken als Lehre und Trost nahe bringen soll, dem Worte Gottes der Vorrang gebührt, so sollte er doch die Sprüche nicht so häufen, daß er gleichsam nur in Bibelsprüchen redet. Der Eindruck ginge gewiß verloren. Besser ist es, eine Stelle gründlich zu erörtern und ein Wort wie einen Nagel ins Herz und Gewissen zu schlagen, Pred. 12, 11. Man braucht gewöhnlich auch nicht lange zu suchen; die bekanntesten Sprüche sind oft die nächsten und besten. Doch sowenig ein Arzt eine Arznei für einen Kranken verordnet, von dem und dessen Krankheit er nichts weiß, ebensowenig kann man aus Gottes Wort das seelsorgerliche Mittel finden für einen Menschen, den man nicht kennt. Darum muß doch auch die Wahl der Bibelsprüche mit Kenntniß des Kranken und mit Rücksicht auf seinen geistlichen Zustand geschehen. Zu lange Erklärungen aber, wobei man gar in den Predigtton verfällt, können dem Kranken Langeweile, Schlaf oder gar Ohnmacht verursachen. Am besten ist es, wenn man gesprächsweise über eine Schriftstelle mit dem Kranken sich unterhalten kann. Zuweilen gibt er diese Stelle selbst an, indem er einen Spruch citirt, und dann möge der Seelsorger prüfen, wie es bei ihm stehe um das Verständniß desselben.

Bei Krankenbesuchen lasse man es aber auch nicht an Ermahnungen zum fleißigen Bibellese fehlen und zeichne etwa auch hie und da die für den Kranken geeignetsten Stellen an, Joh. 5, 39. Es gibt aber Personen, welche lieber in andern erbaulichen Schriften lesen und sich der Bibellectüre unter dem Vorwande entziehen, sie verstünden die Bibel nicht. Solche meist aus Geistessträgheit hervorgehende Entschuldigung lasse man nie gelten und ermahne die Kranken immer wieder, von den abgeleiteten Brunnen an die Quelle des Lebens selber zu gehen. Die mancherlei Lebenserfahrungen, besonders Leiden und Trübsale, dienen dazu, tiefer in den Schriftsinn einzuführen, so daß man manches im Lichte erkennen lernt, was einem vorhin dunkel war. Hier trifft zu, was die Schrift sagt: „Ansechtung lehret aufs Wort merken“, Jes. 28, 19., und: „Ohe ich gedemüthiget ward, irrete ich; nun aber halte ich dein Wort“, Ps. 119, 67.

Oft sind Krankheit und Trübsale die einzigen Pfortnerinnen, die dem Pastor ein Haus öffnen. Und das Wort der Wahrheit, das in gesunden Tagen sich so oft von den Wohnungen und aus den Herzen der Menschen vertrieben sehen muß, klopft bei vielen am Krankenzimmer nicht vergebens an und läßt seine Wunder im schönsten Lichte strahlen. Es ist auch für den Seelsorger eine selige Lust, zu sehen, mit welcher Freude so manche in der Leidenschule zum Worte Gottes greifen, die es früher weniger schätzten, wie sie nun wachsen in der Erkenntniß und wie dankbar sie sind für jeden Trost, den sie finden.

(Schluß folgt.)